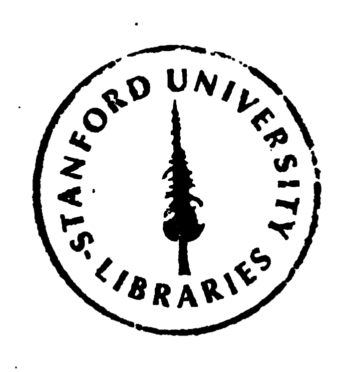
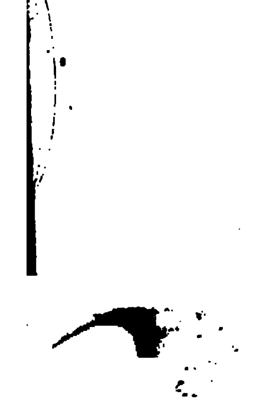



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Johann Philipp Palm,

Buchhändler zu Nürnberg.

Auf Napoleons Befehl hingerichtet zu Braunau,
den 26sten August 1806.

Ein Beitrag
zur
Geschichte des leztern Jahrzehnds.

....

Der theilnehmenden Menschheit, und insbesondere den edlen Wohlthätern
gewidmet,

von der Palmischen Familie.

Nürnberg,
in der Steinischen Buchhandlung
1814.

Die im J. 1806, also während Napoleons Weltherrschaft, erschienene Flugschrift:

Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung,

hat die von Napoleon befohlne Hinrichtung des Buchhändler Palm zu Nürnberg veranlaßt. Nach Napoleons Sturz, kündete Hr. Brokhaus zu Leipzig einen neuen Abdruck dieser Schrift an. Die Hinterlassenen des unglücklichen Palm glaubten auf diese Schrift, die ihnen Gatten und Vater entrissen hatte, ein näheres Recht zu besitzen. Auch sie verkündeten durch einen gedrukten Umlauf den neuen Abdruk jener Flugschrift. Später wendeten sie sich an den Unterzeichneten und ersuchten ihn, die Materialien zu einer Darstellung des Schiksals des unglüklichen Palm zu ordnen.

Der

Der Unterzeichnete, welcher hiedurch zum erstenmal jene berüchtigte Flugschrift erblikte, gewährte schon bei der ersten flüchtigen Durchsicht, daß sie sowohl um ihrer Gehaltlosigkeit willen, keinen neuen Abdruck verdiene, als auch in jeder andern Hinsicht, zu einer neuen weiteren Verbreitung ganz ungeeignet sei; er machte die Steinische Buchhandlung hierauf aufmerksam, und erklärte ihr, wie er sich nur dann mit Ordnung der Materialien Palms Schiksal betreffend, befassen könne und werde, wenn jene Flugschrift im Ganzen unabgedrukt bliebe, und die verlangte historische Darstellung einzig als geschichtliche Urkunde, und zwar in einer durchaus unanstößigen Gestalt einverleibt würde; also gereinigt von allem was nicht unmittelbar als Veranlassung zu Palms Ermordung betrachtet werden, oder irgend einer Regierung oder Behörde anstößig erscheinen könnte. Auf die Einwilligung der Hin-

terlassenen übernahm derselbe nun, ihrem dringendem Bitten gemäß, die Ordnung der geschichtlichen Materialien über eine Begebenheit, die in Deutschlands Annalen stets merkwürdig bleiben wird, und das Interesse eines großen Theils von Europa aufgeregt hat.

In jener neuen durchaus unanstößigen Gestalt erscheint also auch in dieser Darstellung derjenige kleine Theil jener an sich so gehaltlosen Flugschrift, welche von Napoleon als Reizung zum Aufruhr betrachtet und wegen deren angeblichen Verbreitung Palm zum Tode verurtheilt wurde. Aber auch einzig dieser Theil derselben. Wenn auf der Einen Seite keine geordnete Regierung den gänzlichen Wiederabdruk und die weitere Verbreitung jener Brochüre hätte gestatten mögen, so verliehrt hingegen das Publikum durch diese Abkürzung und Hinweglassung alles desjenigen, was nach weisen Gesetzen der Preßfreiheit, zur Verbreitung durch-

aus

aus nicht geeignet war, nicht das minde
weder in historischer noch literarischer Hinsi

Warme Theilnahme an dem unglüklich
Schiksale der hinterlassenen Wittwe und W
sen des unschuldig ermordeten Palm,
den Unterzeichneten einzig bewegen können,
ren Bitten zu Uebernahm der Redakzion
ser flüchtigen Darstellung nachzugeben. Tr
sie, nach den Hoffnungen der Palmischen
milie, etwas dazu bei, deren Lage zu verb
sern und ihr Schiksal zu mildern, so hat
ihren Zweck, und der Redakteur seine Abs
erreicht.

Julius Gr. Soden

Selbst die Riesen-Schritte der Zeitgeschichte, haben das Andenken der Ermordung des unglücklichen Buchhändler Palm nicht zu schwächen vermocht. Hunderttausende sind seitdem der Ehrsucht des Welten-Herrschers Bonaparte geopfert worden. Wir haben Gemählde des Mords, der Verwüstung, des Elends, vor uns vorübergleiten sehen, welche die üppigste Einbildungskraft, die höchste Exältazion des menschlichen Geistes, die Fieber-Träume einer kranken, oder unkeuschen Fantasie in Dichtung und Kunst seit Jahrtausenden nicht zur Erscheinung brachten.

Wenn in Dantes Gemählde, der Hunger-Tod der Familie eines Ugolino Gherardeski uns mit Entsetzen erfüllt, welches mußten die Gefühle seyn, die jene Szenen unermeßlichen Elends im Französisch-Russischen Kriege in der erschrockenen Menschheit aufregten?

Woher denn also die Erscheinung jenes tiefen, bleibenden Eindruks, den die Ermordung einzelner Bürger, eines Enghien, eines Palm, nicht einzig auf ihre Mitbürger, nein, auf die ganze civilisirte Menschheit, auf jedes denkende und fühlende Wesen machte? indeß in den lezten Dezennien sich die Szenen des Mords

aus nicht geeignet war, nicht das mindeste, weder in historischer noch literarischer Hinsicht.

Warme Theilnahme an dem unglüklichen Schiksale der hinterlassenen Wittwe und Waisen des unschuldig ermordeten Palm, hat den Unterzeichneten einzig bewegen können, ihren Bitten zu Uebernahm der Redakzion dieser flüchtigen Darstellung nachzugeben. Trägt sie, nach den Hoffnungen der Palmischen Familie, etwas dazu bei, deren Lage zu verbessern und ihr Schiksal zu mildern, so hat sie ihren Zweck, und der Redakteur seine Absicht erreicht.

Julius Gr. Soden.

1.

Selbst die Riesen-Schritte der Zeitgeschichte, haben das Andenken der Ermordung des unglücklichen Buchhändler Palm nicht zu schwächen vermocht. Hunderttausende sind seitdem der Ehrsucht des Welten-Herrschers Bonaparte geopfert worden. Wir haben Gemählde des Mords, der Verwüstung, des Elends, vor uns vorüberglei-ten sehen, welche die üppigste Einbildungskraft, die höchste Exaltazion des menschlichen Geistes, die Fieber-Träume einer kranken, oder unkeuschen Fantasie in Dichtung und Kunst seit Jahrtausenden nicht zur Erscheinung brachten.

Wenn in Dantes Gemählde, der Hunger-Tod der Familie eines Ugolino Gherardeski uns mit Entsetzen erfüllt, welches mußten die Gefühle seyn, die jene Szenen unermeßlichen Elends im Französisch-Russischen Kriege in der erschrockenen Menschheit aufregten?

Woher denn also die Erscheinung jenes tiefen, bleibenden Eindruks, den die Ermordung einzelner Bürger, eines Enghien, eines Palm, nicht einzig auf ihre Mitbürger, nein, auf die ganze civilisirte Menschheit, auf jedes denkende und fühlende Wesen machte? indeß in den lezten Dezennien sich die Szenen des Mords

und Menschen-Elends, gleich Chinesischen Schattenbildern, vor unsern Augen drängten?

Wenn im Kampfe der Erdgewaltigen Tausende, Hunderttausende fallen, nur von ihren Geliebten, Freunden und Verwandten betrauert, so benezt die ganze gebildete Menschheit die Urne des einzelnen, von der zum Beschützen geschaffenen Macht ermordeten, Bürgers.

Der Mensch scheint den Krieg als den nothwendigen Beweger des Menschen-Geschlechts zu betrachten; er scheint von der Ueberzeugung ergriffen: daß müßige Ruhe das Grab des Muthes sey; daß nur der Krieg die Kraft in ihrer Fülle erscheinen lasse; und da er diese als die höchste Eigenschaft der Seele schäzt, so versöhnt ihn die Idee des Kampfs der Kräfte und der Vortheile der Kraftäusserung mit den Folgen derselben.

2.

Ganz anders, wenn der friedliche Staatsbürger der Gewalt unterliegt, die ihn beschützen soll. Dann steigt vor der empörten Menschheit das furchtbare Gespenst des Betrugs, des Verraths empor, mit rückwärts gezücktem Dolche sie verfolgend, gegen das sie nicht sich zu vertheidigen, vor dem sie nicht sich zu schützen, dem sie nicht zu entfliehen vermag; und welche Freystatt wäre ihr auch offen?

Wenn aber zugleich auch die Rechte der Völker, die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der

Staaten

Staaten und Regierungen verlezt; wenn unter gebildeten Nazionen, alles was dem Menschen heilig ist, zerschmettert; wenn also jede Schuzwehr der bürgerlichen Freyheit, der persönlichen Sicherheit niedergerissen, wenn die ehrwürdigsten Bande der Weltgesellschaft höhnend zerrissen werden; — dann müssen auch die den heiligsten Gefühlen geschlagene Wunden ewig bluten.

3.

So läßt sich denn auch die ausgebreitete tiefe Sensazion erklären, welche die unter Napoleons Weltherrschaft vollzogene Ermordung des Bürger Palm gemacht hat.

Palm war ein Burger und Einwohner der damaligen Reichsstadt Nürnberg; als solcher war zunächst sein Magistrat, und dann der römisch-deutsche Kaiser sein Oberhaupt, sein natürlicher Richter. Er war ein Burger, ein Unterthan des deutschen Reichs; er war ein Deutscher. Doch die Theilnahme an seiner Ermordung blieb nicht im Kreiße seiner Familie; nicht in dem seiner Mitbürger; nein, alle gebildete Nazionen Europa's ergriff gleiche Wehmuth; gleicher Schmerz; gleiches Entsetzen. Seine Sache wurde bald die Sache der ganzen gebildeten Menschheit.

Mit starrem, schweigenden Entsetzen blickten die gebeugten Regierungen des Kontinents hinan an den Koloß, der das heiligste zu zermalmen wagte; und der Zweck war erreicht!

Mit

Mit tief gepreßter Brust, und verschlossenem Grimm, mit angstvoller Scheu, sah nun der Bewohner des Kontinents, der Haußvater, die Gattin, die Braut, die Kinder, in dem tiefsten ihrer verschlossenen Wohnungen, wachend und träumend das Gespenst der Despozie, mit dem blutigen Dolche vor sich, erwartend in stummer Verzweiflung den Todesstreich. — Und der Zweck war erreicht! —

4.

Doch der Weise, nicht das flüchtige Leben, nicht den zürnenden Blick des Tyrannen achtend, stand unbewegt. Er ließ eine Thräne auf den Aschenkrug des Unglücklichen fallen, und sah dann lächelnden Blicks hinaus auf die glorreichen Erscheinungen, die aus dieser Urne hervorstiegen. Er sah, daß diese freche Verletzung der Völkerrechte, der Nazionen-Unabhängigkeit, endlich die erstarrten Regierungen aufschrecken; er sah, wie die Gluth des tief verschlossenen Grimms, desto stärker und heftiger wüthend, bey der ersten Oeffnung, alle Völker flammend ergreifen, und selbst das eherne Idol verzehren müsse.

Jezt wo das Idol gestürzt, jezt wo das Entzücken der Völker über die errungene Freyheit bis zur Exaltazion, bis zum Rausche gestiegen ist, jezt wäre es wohl der schicklichste Zeitpunkt, das psychologische Problem zu lößen: wie leicht diese jezt sich in ihrer Fülle äusernde Seelenkraft

des

des Menschen, bis zum stumpfen Sklavensinn, bis zur willenlosen Knechtschaft und Ergebung herabgewürdigt werden konnte!

5.

Ein einziges europäisches Volk, durch Meere, Verfassung, und Nazionalgeist geschüzt, unter den allgemeinen Trümmern der Knechtschaft, einzig, frey, stolz und hehr emporragend, wagte es, mitten unter diesem eisernen Drucke, den Despoten öffentlich als Mörder anzuklagen, und ihn vor das Tribunal der öffentlichen Gerechtigkeit zu ziehen: — die edlen Britten.

Sie, die einzig sichren, konnten es wagen, die Rechte der gemißhandelten Menschheit zu vertheidigen; aber sie beurkundeten ihr tiefes Gefühl: daß nichts Menschliches dem edlen Menschen fremd seyn müsse, auch zuerst durch die thätigste Theilnahme an dem Schicksale der unglücklichen Familie des Ermordeten und durch deren Unterstützung. Die Völker Rußlands, des vom Allbezwinger nie gebeugten, folgten diesem erhabenen Beispiele; und selbst in dem unterjochten Deutschland wagten es hie und da edle und gefühlvolle Menschen, ihre Theilnahme laut werden zu lassen.

6.

Noch bis jezt war die Ermordungs-Geschichte des unglücklichen Palm verschleyert. Nicht seine damalige Obrigkeit, nicht das bald nachher

ver-

verschwundene Oberhaupt des Reichs konnte es wagen, das blutige Gewand aufzudecken, in welches die gesetzlose Willkühr des Mords, ihn gehüllt hatte. Noch jezt weiß ganz Europa nichts weiter, als daß, auf Bonapartes Befehl, der Nürnbergische Buchhändler Palm, mitten im Frieden mit dem deutschen Reiche, aus einer damalig deutschen freyen Reichsstadt, unmittelbar durch seine Satelliten, aus dem Schooße seiner Familie gerissen und zum Blutgerüst geschleppt wurde.

Dieser Mord gehört der Zeitgeschichte an.

Er, Enghiens Mord und Beckers Verhaftung, sind die wichtigsten Urkunden für die Nachwelt: daß der jezt gestürzte Despot unumschränkt über den größten Theil von Europa geboth, daß Deutschland in der tiefsten Knechtschaft lag, daß die Freyheit und Unabhängigkeit der Staaten nur leere Formen, und daß die Rechte der Nazionen, gleich dem Leben, dem Eigenthum der Bürger, seinem alles zerschmetterndem Zepter unterworfen waren.

Es ist also wichtig, daß der geheimnißvolle Schleyer gelüfft werde, mit dem die allgemeine Knechtschaft, der allgemeine Schrecken diese Mordthat bedeckte, und daß sie der theilnehmenden Welt in ihrer ganzen nakten Scheußlichkeit, und zwar mit allen den Details dargestellt werde, die noch aus der düstern Gruft hervorzugraben gewesen sind, in welche die tyrannischen Mörder sie absichtlich versenkten.

7.

Wenn noch mitten in der unglücklichen Periode deutscher Sklaverey ein deutscher Geschichtschreiber, in einem, selbst dem französischen Reiche damals am nächsten unterworfenen Reiche *) es wagen durfte, in Bezug auf die Ermordung des Herzogs von Enghien öffentlich zu sagen: daß die Nachwelt einst dem lauten Rufe der Feldherrn-Thaten Napoleons, so wie dem des Mazedonischen Alexanders, entgegensetzen werde: Sed Callisthenem occidit! so wird jezt, wo Deutschlands Fesseln gebrochen sind, es wohl erlaubt seyn, in Beziehung auf den ungesezlichen Mord des unglücklichen Palm, diesen Ruf zu wiederholen.

8.

Jezt, wo der Allzermalmende im Staube liegt, jezt, wo Denkens und Preßfreiheit sich schüchtern wieder zu zeigen versucht, jezt, wo der Bewohner des Kontinents es wieder wagen darf, frey zu athmen, und wenn auch sein Eigenthum durch die Folgen jenes von dem Tyrannen organisirten Systems verschlungen ist, doch nicht mehr für seine persönliche Sicherheit zittern darf, jezt blicken wir mit Erstaunen auf einen Zeitpunkt zurück, wo ein deutscher Staatsbürger im Herzen von Deutschland, von einem fremden Despoten, durch militärische

*) Bredow in seiner Chronik des neunzehnten Jahrhunderts.

tärische Gewalt mitten aus seiner friedlichen Wohnung, aus dem Schooße seiner Familie gerissen, und zum Tode geführt werden konnte, ohne daß eine Hand sich zu seiner Rettung, ohne daß eine Stimme sich zu seiner Vertheidigung erhoben hätte.

Wenn wir eine mächtige kraftvolle Nazion ruhig und unbewegt ihren Mitbürger, von einem ihr fremden Tyrannen aus ihrer Mitte reissen, und zur Schlachtbank führen sehen, so glauben wir, in der Mythe der Gorgonen und des alles versteinernden Medusa-Haupts, die Allegorie des Despotismus zu erblicken.

9.

So groß war diese allgemeine Erstarrung, daß selbst von der Veranlassung zu jenem Morde nichts weiter bekannt wurde, als Palm der Buchhändler, habe eine damals erschienene Flugschrift:

Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung,

verbreitet; deren Titel und Innhalt den Zorn des Despoten aufregte.

10.

So war es auch. Diese anonyme Flugschrift, welche in einem andern Zeitpunkte unbeachtet in der allgemeinen Fluth ihrer Schwestern sich mit fortgewälzt hätte, in das Meer der Vergessenheit, erregte damals, in einem Zeitpunkte des tiefsten Drucks, wo Denkens- und Preßfreyheit in ehernen Ketten lag, große Sensazion. Der fremde

Despot

Despot und seine Knechte betrachteten sie als den ersten lauten Schrey der gepreßten und mißhandelten Menschheit. Ihn zu ersticken, schien ihnen keine Gewaltthat zu groß; keine Maasregel unerlaubt.

Die Verbreitung dieser Flugschrift ist also das Verbrechen des Ermordeten; sie selbst, das Corpus delicti; der Gegenstand des Verbrechens. Sie ist also in der Geschichte dieses Mords die wichtigste Urkunde; und als solche, einzig in dieser Eigenschaft, muß sie in diese Darstellung verwebt werden.

II.

Einzig in dieser Eigenschaft; denn dieß ist auch ihr einziger Werth. Um ihr Interesse abzugewinnen ist es unerläßlich nöthig, sich stets den Zeitpunkt zu vergegenwärtigen, in welchem sie erschien.

Uebrigens fehlt es ihr so ganz an philosophischer Tiefe, hat der Innhalt so wenige historische Gediegenheit, ist selbst die Sprache so inkorrekt, oft so trivial, daß, abgezogen von den unglücklichen Resultaten, welche sie hervorbrachte, man nichts weiter als die Dreistigkeit des anonymen Verfassers bestaunen kann, mit der er es damals wagte, seine Stimme gegen den allgemeinen Druck zu erheben. Indeß man ihn mit Recht der Leidenschaftlichkeit und Unbesonnenheit anklagen muß.

Nur Palms Ermordung konnte ihr eine Celebrität verleihen, auf welche sie durch ihren Gehalt durchaus keinen Anspruch hat. Sie konnte nur die Aengstlichkeit eines kleinlichen Despoten beunruhigen. Ein wahrhaft großer Mann, wäre Größe denkbar ohne Moralität, hätte sie verachtet, und sie wäre vergessen worden; denn was konnte sie damals ihm schaden? —

Das eben ist der Karakter der Seelen-Kleinheit des Despoten, daß er seine eigene Schöpfung, seine Allmacht selbst, nicht zu würdigen Kraft hat.

12.

Wenn also auch diese Flugschrift in gegenwärtige Darstellung als Urkunde verwebt werden muß, so wäre es, ihrer Gehaltlosigkeit wegen, doch in dem jetzigen Zeitpunkte nicht sinnig, davon einen weiteren Gebrauch zu machen, als es durchaus geschichtlich nöthig ist, um die Resultate derselben aufzuklären, also in so weit sie Bonapartes Tyranney und Deutschlands Druck beleuchten sollte; so wäre es in einem Augenblicke, wo die Verhältnisse der europäischen Mächte eine ganz andre Wendung erhalten, wo sie sich mit so glorreichem Erfolg zum Sturz jenes Tyrannen vereinigt haben, eben so wenig sinnig, die Verhältnisse der Vergangenheit aufzuwühlen, und widrige Erinnerungen wieder aufzuregen, die auf eine für das Heil der Menschheit so wohlthätige Weise verlöscht sind, und die selbst der Griffel

der

der Geschichte künftig nur mit leiser schonender Hand bezeichnen wird.

Der französische Senat hat noch kürzlich nach Napoleons Sturz, durch sein Dekret, welches alle Schmähungen gegen dessen Regierung verbiethet, mit bewundernswerther Weisheit die Lehre verkündet: daß das Unglück Achtung verdiene.

So unnöthig, so zwecklos, ja so schädlich sogar ein kürzlich anderswo angekündeter vollständiger Abdruck jener Flugschrift, so ohne Interesse er, nach den wundervollen Ereignissen, die seitdem vor unsern Augen vorüberrauschten, in diesem Augenblick seyn würde, so zweckmäßig es vielmehr ist, diesem angekündetem vollständigen Abdrucke zuvorzukommen, so wenig also das Publikum durch jene Abkürzungen verliert, so darf doch selbst der Rest derselben, der für den Zweck dieses Werks, als Urkunde eingeschaltet werden muß, nicht ganz ohne Berichtigung bleiben; da wo Mangel an Tiefe den anonymen Verfasser zu schiefen Ansichten, unrichtigen Anführungen und seichten Urtheilen hinriß. Also nur in jener Eigenschaft, also nur unter diesen Bedingungen wird sie, als Eingang und Urkunde der Palmischen Ermordungsgeschichte hier eingerückt.

An

An den Leser.

„In einer Periode, wo zwey der ersten Fürsten Deutschlands die Krone aufsetzen, in dieser von aussen glänzenden Periode, durchhallet schauerliches Wehklagen über Geldmangel, Theurung und nahrungslose Zeiten, Germaniens sonst so glückliche Provinzen. Entweder ist die Quelle dieser Klage blos in der Schwermuth einiger Milzsüchtigen aufzufinden, oder sie muß aus dem allgemeinen Elende des sogenannten römischen Reichs entsprungen seyn. Wollte man einigen neueren Schriftstellern seine Leichtglaubigkeit preißgeben, so müßte der dißmalige Zeitpunkt, wo nicht für ganz Deutschland, jedoch für gewisse Gegenden, besonders beglückt und merkwürdig heißen. Mehrere Verfasser deutscher Staatsschriften wissen nicht genug von günstigen Aussichten aus der neuen Umwälzung der deutschen Staatsverfassung zu rühmen, und dürfte man ihnen trauen, so wäre der traurige Zustand, darunter Deutschlands Einwohner seufzen, nur eine Thränensaat, welche künftig von der reichesten Erndte vergütet werden solle. Ist es Männern, die uns so etwas bereden wollen, zu verargen, wenn sie Ohr und Herz dem lauten Kummer ihrer Mitbürger verschliessen, wenn sie diesen feige Zaghaftigkeit,

Mangel

Mangel an Kenntnissen, und wer weiß, was sonst noch mehr, zum Vorwurf machen? Wir wollen zugeben, daß bei einigen Individuen die Klage über den Druck der Zeiten übertrieben sey; zugeben, daß nicht durch Wimmern und Seufzen, sondern durch Weisheit und entschlossenen Muth, dem Uebel am ersten müsse abgeholfen werden. Allein, eben hier fordern wir jene Propheten beßrer Zeiten auf, statt blinder Hoffnungen, uns die Mittel und Wege zu zeigen, auf denen der Muth bedrängter Deutschen sich wieder erheben, und die manchfaltigen Lasten darunter wir erliegen, abwerfen solle. Wie sehr ist zu fürchten, daß sie uns in diesem Stück unberathen lassen, sie, die entweder nur Hofluft athmen, oder durch zufälliges Glück gegen Theilnahme am allgemeinen Elende gesichert, von Klagen über schlimme Zeiten nichts wissen mögen. Indessen, so lange dem Leidenden kein Linderungsmittel für seine Schmerzen gereichet wird, so lange darf ihm auch niemand wehren, seinen kläglichen Zustand laut heraus zu sagen, und sich wenigstens den Trost zu verschaffen, daß er um Hülfe gerufen, und nicht durch Verschließung der Schmerzen sich diese noch unerträglicher gemacht hat. Ist es die Ruthe der Allmacht, die uns unmittelbar mit Mißwachs, Hunger und tödlichen Seuchen, dermals heimsuchet; oder ist es Schuld der Regenten, wenn Mangel und Dürftigkeit mit ihrem ganzen schröcklichen Gefolge, täglich weiter einreissen, und dem vormaligen Wohlstand der Länder, den völligen Un-

tergang bereiten? Wer ist verwegen genug, hier der Wahrheit ins Angesicht zu widersprechen, und die Vertheidigung der zu übernehmen, durch deren Hand Pandorens Büchse, zu Deutschlands unbeschreiblichem Unglück eröffnet wurde? Freilich hat die Wahrheit ihre geschwornen Feinde, und wo am meisten als an den Höfen? Dort findet sie Thür und Thore sich beständig verriegelt, und wenn sie ja sich einmal hineinzuschleichen Gelegenheit fand, so darf sie doch nur in einer fremden Hütte sich allda blicken lassen. Heil diesen Blättern, auf welchen die Wahrheit, weder geschminkt, noch verunstaltet, sich zeigen wird. Ihre Bestimmung ist nicht der Pallast, oder das Museum, sondern die Wohnung des friedlichen Bürgers und Landmannes, dem man so gerne das Ziel verrücken und in genauer Ansicht seines eignen Zustandes sowohl, als seines Vaterlandes, eine falsche Brille aufstecken möchte. Der Verfasser ist mit seiner Ansicht des dermaligen Zustands der Dinge in Deutschland, nicht zudringlich. Er macht auch auf Untrüglichkeit seiner Behauptungen nicht den mindesten Anspruch. Doch wird geprüfte Wahrheit seiner Feder heilig seyn, und, wenn er hie und da aus Erfahrung redet, aller Zusatz davon verbannet bleiben. Ohne Rührung kann freilich ein Deutscher die Erniedrigung seines Vaterlandes nicht einmal ansehen, vielweniger persönlich empfinden und öffentlich davon reden. Hält er jedoch seine Leidenschaften dabey im Zügel, so ist er ein desto glaubwürdigerer Zeu-

ge,

ge, und kein Vernünftiger wird ihm das Vorurtheil der Uebereilung, oder wie es sonst heißen mag, entgegen stellen. Dieser Abhandlung das gehörige Licht zu geben, und Deutschlands betrübte Lage jedem anschaulich zu machen, wurde für dienlich erachtet, über das Betragen der Höfe, die mehr oder mindern Antheil an Germaniens Unglück nehmen, freimüthige Betrachtungen zu liefern; woraus sich, ohne erzwungene Folgerungen, von selbst wird ersehen lassen, wie viel jeder zum Ursprung und Wachsthum des, Deutschland verheerenden, Ungewitters beigetragen habe."

Frankreich.

„Hoch brüstete sich Gallien, noch vor wenig Jahren, mit der Freiheit, diesem ersten Kleinode des Menschengeschlechts. Sich dasselbe auf immer zu sichern, sah es gelassen zu, daß man seinen König dem schmählichsten Tod zum Opfer brachte, ihm seine Gemahlin und Schwester, auf eben diesem Wege nachschickte, und was sich noch von Ludwigs Familie mit dem Leben rettete, in ewiges Exil verwieß. Was mochte wohl der größte Theil der französischen Nazion, getäuscht vom Schalle des Worts, Freiheit, sich dabey anders denken, als Ungebundenheit an Gesetze, und Entledigung von allen Abgaben? Von diesem Freiheitstaumel berauscht, fühlte sie sogar die grausame Geisel nicht, welche Robespierre, Marat, und andere aus ihrem Bunde, mit eiserner

Hand

Hand über sie schwungen, ja, ein süßer Traum brachte ihr den Gedanken bey, daß das Land der Freiheit nur mit unschuldig vergossenem Bürgerblut fruchtbar gemacht werden könne. Daher die schaudererregenden Auftritte in Lyon, Marseille, Paris, keine weitern Bewegungen unter den Einwohnern dieses Reichs veranlaßten. So erwachte denn der Gallier nicht aus seinem Freiheitsschwindel, den er vielmehr in alle, Frankreich benachbarte Länder übertrug, und dort als einen Baum der allerkostbarsten Art, fortzupflanzen, jede Mühe und Kunst aufbot. Ein wahrer Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Lieblich anzusehen, tödlich beim Genuß seiner Früchte. Den französischen Volksrepräsentanten gelang es mehrere Jahre hindurch, den lüsternen Freiheitsblick der Nazion auf diesen Baum zu lenken, und kaum hatte Bonaparte der Regierung in Frankreich, nach seiner Rükkunft aus Egypten, eine andere Gestalt gegeben, als seiner Einsicht klar einleuchtete, daß Sprache von Freiheit der bequemste Vorhang sey, hinter welchem er die zu seiner Absicht nöthigen Rollen unbemerkt spielen, und für Frankreich Fesseln schmieden könnte. Bald wußte sich dieser Vulkan so viel Cyklopen, als sein großes Unternehmen erforderte, zu verschaffen. Lauter Jubel begleitete die Hammerstreiche, wodurch, nach dem Wahne der Franzosen, in dieser vulkanischen Werkstätte für fremde Reiche die Ketten bereitet werden sollten. Die erste wurde für Frankreich selbst fertig; und Vulkan Na-

poleon,

poleon, wußte sie der Nazion mit so viel Geschmeidigkeit anzulegen, daß dieselbe jezt noch für ein Gängelband angesehen wird, womit man den französischen Staat, wie einem noch schwachen Kind, auf die Beine helfen wolle. Helle Köpfe, die der Sache auf den Grund zu sehen gewohnt sind, lassen sich von dergleichen Blendwerk nicht täuschen. Diese, wenn sie bey obigem Gleichniß stehen bleiben, sagen: Napoleon, der jetzo den französischen Staat nach Willkühr leitet, ist mit der Amme zu vergleichen, welche, indem sie ein königliches Kind gängelt, sich im größten Aufputz zeigt; und dadurch Jedermanns Blick an sich zu locken sucht; einer Amme, die das Kind, unter dem Vorwand es Gehen zu lernen, ermüdet, oder durch übertriebenes Hin- und Herführen, endlich gar lähmet. Welch ein heterodoxer Vergleich! so höre ich viele sich erklären, wie kann der auf Napoleon passen, den neuen Schöpfer der großen, französischen Monarchie? Sind es nicht seine Anstrengungen, seine Siege und Heldenthaten, die ihm das Vertrauen der izt seinem Zepter gehorchenden Nazion erwarben? Konnte Frankreich den Sieger bei Marengo verkennen, und seine Verdienste um den Staat unbelohnt lassen. Wer half der Verwirrung, worin die neue Republik dem Untergang nahe war, ab? Ist der nicht Napoleon? Wer brachte die für Frankreich so äusserst vortheilhaften Friedenstraktate zu Lüneville und Amiens, zu Stande? Wer sonst, als Bona-

parte? Wer hat die Zügel von Holland, Schweiz, Italien, in seiner Hand? Napoleon! Wer hat dem ganz Neptunischen Albion je mit größeren Gefahren gedroht, als eben dieser Unüberwindliche? Diese Fragen ließen sich mit vielen andern vermehren, und zu Entscheidungsgründen in der vorliegenden Sache anwenden. Wir leugnen jedoch, daß hieraus sich mehr denn dieses schließen lasse: Bonaparte ist einer der seltensten Menschen in der alten und neuen Geschichte, der die Blößen seiner Gegner mit Vortheil benutzte, und deswegen manches Wagestück glücklich bestand. Zu wenig für Napoleon den Unvergleichlichen dünkt uns selbst das Urtheil unzählicher Deutschen zu seyn. Diese bitten wir aber zu erwägen, daß man hier nicht über den Karakter des jetzigen Beherrschers der Franzosen abzustimmen gedenke, sondern bloß sein Betragen seit dem Antritt des Oberkonsulats, nebst dessen Einfluß auf Deutschland, im Gesicht habe. Weltkundig ist es, daß Napoleon vom ersten Augenblick seiner konsularischen Regierung an, Frankreichs ganze Macht in sich zu vereinigen suchte. Was nur immer von Befehlen, Verordnungen und neuen Einrichtungen ausgieng, war mit seinem Namen gestempelt. Die wichtigsten Geschäfte und Ehrenstellen wurden seinen Brüdern übertragen. Wenige Monathe vergiengen und Napoleon lebte im Königlichen Hofstaat. Der Sorge: diese Glückseligkeiten, nach Umlauf der konstitutionellen Frist, an andere abtretten zu müssen,

müssen, wußt er sich bald durch das immerwährende Konsulat zu entledigen. Dadurch nicht völlig beruhigt, machte er die Einleitung, daß ihm auch die Vollmacht zu Ernennung eines Nachfolgers zugestanden wurde. Jezt stand er am Ziel seiner Wünsche. Die große Pforte durfte nur aufgehen, und der Oberkonsul zog als Kaiser ein. Er fand den Schlüssel dazu mit leichter Mühe. Der französische Staatsrath war aus Männern zusammengesezt, deren Barometer mit dem des Napoleons stieg und fiel. Ohr und Herz des Volks wurde indessen durch den stolzen Namen der großen Nazion so aufgeblasen, daß man darüber dem Gang der Regierung weiter nachzuspühren vergaß. Napoleon wußte noch mehr zu thun. Er fand in der sogenannten Verschwörung eines Georges, Pichegrü und ihres Anhangs, ein höchst bequemes Mittel, sich der Nazion noch wichtiger, ja ganz unentbehrlich zu machen. Zugleich fand er die erwünschteste Gelegenheit den bedeutendsten Mann in Frankreich, den Allverehrten Moreau, von seiner Seite zu schaffen *). Die größte Macht und mit ihr die Aufmerksamkeit von ganz Frankreich, wurde nun nach Boulogne gezogen, und London das Karthago, welches man zerstören müsse, genannt. Schon sahen die Franzosen lauter

*) Es sey uns erlaubt, bey diesem Namen eine Thräne auf die Urne des für Europa's Rettung gesunkenen Edlen, fallen zu lassen.

lauter englische Guineen im Umlauf. Indessen unterblieb die so sehnlich gewünschte, so mächtig vorbereitete, so sicher ausposaunte Landung, von einer Woche, Monath und Jahre, auf das andere. Einem Napoleon kam jedoch die Entfernung der größten Macht von seiner Hauptstadt, trefflich zu statten. Bei dieser Gelegenheit reisete er ab und zu, lernte diejenigen so ihm ergeben waren, genauer kennen, und er durfte keine gewaltsame Bewegungen unter dem Heer befürchten, wenn er sich vom Senat die Kaiserwürde auftragen ließ, da er alle von Paris entfernen konnte, mit denen sein Vertrauen nicht in guten Verhältniß stand. Napoleons Erklärung auf diesen Antrag, der mit größter Feierlichkeit nach Boulogne an ihn ergieng, ist Meisterstück des unerhörtesten Stolzes, schon allein hinreichend, uns das wesentlichste seines Karakters zu enthüllen. Er entblödet sich nicht, ohne Scheu zu bekennen, daß sein Streben von jeher nur die höchste Stufe bezielt habe. Dürften wir hier nicht fragen: Und wer ist der Sterbliche, dessen hoher Geist nur in der ersten aller menschlichen Würden, seine Befriedigung zu suchen hat? Ists der Sohn eines großen Fürsten durch die Geburt zum künftigen Beherrscher eines mächtigen Volkes bestimmt? Oder ————

Würde man dem Napoleon Unrecht thun, wenn man ihn aus seiner eignen Rede für den ausgemachtesten Revoluzionär, der seines Königes Thron einige Jahre später, eben so wie andere

dere gefährdet haben würde, erklärte? Was war also einst die Triebfeder seines Fleißes, seiner Geschiedenheit von denen, die mit ihm gleichen Standes und Alters waren? Antwort: der künftige König. Nun — wenn alle, die mit grossen Geistesanlagen sich ausgerüstet fühlen, ihren jugendlichen Bemühungen um Kultur und Kenntnisse, den Zweck eines Napoleons unterlegen, woher Kronen und Thronen zum Lohn ihres unermüdeten Strebens nach dem höchsten menschlichen Wissen? Der Himmel bewahre jeden der auf der Bühne die Rolle eines Königs mit Beifall spielt, vor dem Gedanken, sich einst noch gekrönt zu sehen, sonst würden unsre wirklichen Könige unaufhörlich in Gefahr seyn, mit der Majestät das Leben zu verlieren. — Einmal hat die Glücksgöttin Bonaparten zum ersten Liebling ersehen, und ihn des höchsten seiner Wünsche gewährt. Er ist Frankreichs Kaiser. Jezt bleibt für ihn also nichts weiter übrig, als daß er das unermeßliche Geschenk aus Fortunens Hand, ruhig und bis zu Nestors Jahren genießt, die Millionen seiner Unterthanen nach den weisesten Gesetzen regiert, ihnen den Frieden von innen und außen sichert, und wo möglich, den individuellesten Wohlstand in seinem weitläufigen Staate verbreitet. Nunmehr werden wir uns auch in seiner Person den vergnügt- und zufriedensten aller Götter der Erde denken können! — Weit gefehlt, wenn wir Napoleon unter der Kaiserwürde ersättiget glauben. Noch sind seine

Ver-

Verdienste nicht hinlänglich belohnt, noch hat sein Werth Ansprüche auf neue Vorrechte. Italien, das durch Napoleons Feldzüge so hoch beglückte Italien, in dessen Umfang er der Stadt und dem Staat Venedig bereits wohlthätige Besuche abgestattet, und den heil. Markus, nachdem er sich dessen Zecchinen versichert, dem Haus Oesterreich überlassen hat; Italien, daraus Bonaparte einen König und einen Großherzog vertrieben, dagegen ein neues Königreich und die Cisalpinische Republik sich erheben ließ, hatte des Danks noch zu wenig an seinen Glücksbeförderer dadurch entrichtet, daß man ihm das Ruder der neuen Republik feierlichst in die Hände gab. Dabei war auch der Umfang dieses Landes nicht weitläuftig genug, als daß ein neuer Beweiß der Erkenntlichkeit das Auge der Welt ganz an sich gezogen hätte. Der Alexander unsrer Zeit warf also das Netz aus, und siehe, das reiche Genua blieb darinn hangen. Mailand hatte eine eiserne Krone, aber keinen Kopf auf den sie paßte. Nur dem Haupte Napoleons war sie angemessen. Jezt war der König fertig und aus der Republik trat ein Königreich hervor. Sonst pflegten sich Republiken für Freistaaten zu halten, darin das oberherrliche Joch nicht wie bei unumschränkten Regierungen alle Augenblick fühlbar sey. Selbst Frankreich schafte deswegen die Königliche Gewalt ab. Und Napoleons Loosung war: Vertheidigung der Freiheit. Wie sehr ihm *damit Ernst* gewesen, beweiset seine Metamor-

phose

phose aus dem Oberkonsul in den Kaiser. Freilich mehr blose Veränderung des Namens und der Würde, als der Macht, denn schon war diese auf seine Person konzentrirt. Indessen sah er, als erster Diener des Staats, sich doch noch hie und da beschränkter, denn es seine Ambition und unbegränzte Absichten billigen konnten. Ob wir dem Kaiser Frankreichs zu nahe treten, wenn wir ihn übertriebenster Ehrgier beschuldigen, darüber mag sein Betragen gegen ganz Europa, gegen Frankreich selbst entscheiden. Wie benahm er sich gegen das leztere, seit dem es nicht hindern konnte daß sein Oberkonsul durch den von ihm ganz anhängigen Senat, sich das Diplom als Kaiser ausfertigen ließ? Kann sich dieses Reich seitdem nur eine Minute lang des Glückes, das allein der Friede gewähren kann, rühmen? Wars nicht schon des Oberkonsuls erste Pflicht, der Wiederherstellung des innen Wohlstandes dieses großen Staates alle Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu widmen? konnte aber dem als unumschränkter Beherrscher berufenen Kaiser etwas heiliger seyn, als sein Volk im Genusse der Früchte des Friedens ungestört zu lassen, und dem Pflug und Handwerkern die dort nöthigen Hände wieder zu geben? Hieng vielleicht das glückliche Loos der Franzosen von dem Felsen Malta ab, auf dem sich die Engländer izt festgesezt hatten? Wir wollen das zugeben. Allein, wenn die Sache ganz darauf ankommt, warum rüstet Napoleon keine den Engländern ge-

wachsene Flotte in Toulon, Genua, Marseille, u. s. w. aus, um dadurch jene Steinmasse zu bezwingen, die er 1798 (freilich auf dem Wege der Verrätherei) in zweimal 24 Stunden einnahm *). — Wenn doch noch einmal so gute Freunde von Bonaparte wie dorten, auf Malta wären, gewiß daß er seinen unbezwinglichen Heldenmuth lange schon daran gewagt hätte. Jezt aber sinds Engländer, die diesen Posten vertheidigen. Hier fällt mir jemand ein, und sagt: Ist es nicht unendlich rühmlicher für den Kaiser der Franzosen, lieber die englische Nazion im Herzen angreifen und so demüthigen, daß sie Malta nicht allein, sondern alle ihre Besitzungen in Ost- und Westindien an Frankreich abtreten, eine von Napoleons Willkühr bestimmte Regierungsform annehmen, ihre Schätze diesem ausliefern, und als eine untergeordnete Macht, wie Holland, Schweiz, Italien, diesem Weltenbezwinger zu Gebot stehen muß? Daß der neue Kaiser hierin Wunsch und Zweck vereinige, sagen uns alle öffentliche Nachrichten aus seinem und seines Volkes einstimmigen Munde. — Welch ein ungeheurer Entwurf! Als ob — wenn er auszuführen wäre, die übrigen mit England in Verbindung gestandenen Länder gelassen zusehen könnten, daß der unersättliche Eroberer, die Mil-

---

*) Die Seichtheit und Oberflächlichkeit dieser und *aller folgenden* Räsonnements bedarf wohl für den Geschichtkundigen keiner Beurkundung.

Millionen, welche der Hand und dem Kredit der Engländer anvertraut sind, an sich reisse, unbekümmert wie es der ganzen, wenigstens europäischen Welt, deren Eigenthum von dem französischen Abgrund verschlungen werden, in Zukunft ergehe. Die von Napoleon auf die Landung in England verwendeten Millionen sind zwar, dem mindesten Theil nach, aus dem französischen Staatsschatze genommen. Holland, Hannover, Hamburg, und andere können uns am besten belehren, welchen Mitteln die Boulogner Landungsflottille ihr Daseyn zu verdanken hat. Demungeachtet mußte dieses Halsbrechende Wagestück in die Finanzen des neuen Kaiserthums beträchtliche Lücken machen. Diese sollen mit Brittanniens Reichthümern ausgefüllt und dann das Vaterland der großen Nazion zum Mittelpunkt aller Schätze und Glückseligkeit der Erde gemacht werden. Daß Georg III. seinem ältesten Sohn, dem Prinzen von Walles, den Thron sogleich abtreten, dieser ihn aber als Vasall von Frankreich nur besteigen, und nach Napoleons Vorschrift allein das Regiment führen muß, versteht sich von selbst, wenn, wohlgemerkt, Frankreichs Genius, nicht zu der Landung den Kopf schüttelt. Folglich hätten wir nun den Fall, wo dem Wunder der Welt, Napoleon alle Reiche die Thore öffnen, alle Könige die Kniee beugen, die gesammte Menschheit huldigen müßte. — Wie? Und das sollte der Plan des französischen Gewalthabers seyn? Warum nicht, liebe deutsche

Mit-

Mitbürger! Wir können euch an das offene Geständniß der sogenannten großen Armee, die sich solcher Wunderdinge ungescheut rühmt, verweisen. Doch nein, die That mag selbst zu eurer Ueberzeugung reden. Man erinnere sich an die in allen Zeitungen erzählte hyperbolische Rede, womit Napoleon seinem Heer den Zug nach Deutschland, im vorigen August ankündigte. „Mit meiner Rechten, sagte er, will ich den „deutschen Kaiser demüthigen, und mit der „linken England bändigen." Auf einer Seite sezte ihn sein Glücksstern in den Stand daß er Wort halten konnte. Das Verhängniß verkettete Umstände, die dem Napoleon in das Herz von Oesterreich den Weg bahnten, in seiner Faust einen erschütternden Stoß an diese erste deutsche Macht erleichterten. Obschon daher ein Theil der Erniedrigung Deutschlands abzuleiten sey, darüber sind freilich die deutschen Köpfe nicht einig. Der größte Theil der österreichischen Erbländer gehört nicht zu Deutschland. — — — — Insoferne wäre denn der lezte Einfall der Franzosen in die deutschen Staaten der österreichischen Monarchie, bei einer Erniedrigung Deutschlands nicht in Anschlag zu bringen. Man richte jedoch den Blick auf die Umstände, welche den französischen Einmarsch in Deutschland begleiteten und auf die Folgen des Feldzugs gegen die Oesterreicher, so wird das tief gesunkene Deutschland offen vorausliegen. Napoleon führt seine Völker über den Rhein. Ohne

ne Zelt, Mundvorrath und andre Nothwendigkeiten, die der Krieg für Mann und Pferd unentbehrlich macht, betreten sie den deutschen Boden. Wer wollte sich seinen Hunderttausenden widersetzen? Baden und Wirtemberg, Frankreichs Nachbarn, erhalten den ersten Besuch. Wie wohlgemeint und freundschaftlich dieser ablief, darüber leisteten die lauten Klagen jener Länder die Gewähr. Fressen, Saufen, Raub und Weiber schänden, waren Tagesordnung der französischen Armee *). Die Kurhöfe, Baden und Wirtemberg hatten zwar ihre Länder durch ein abgedrungenes Bündniß mit der Krone Frankreich zu retten gesucht? Wie wenig waren sie aber dadurch gebessert? Höchstens wurde durch dieses traurige Mittel Sengen und Brennen verhütet. Uebrigens mußten sich beede Fürsten an Napoleons Freundschaftsversicherungen genügen lassen. — — Welche schwere Ueberwindung eine Lage dieser Art, dem wahren Vater seines Volks, Badens weisen Kurfürsten, kosten müsse, ist leicht zu begreifen. Auch mußte es das Herz des Kurfürsten von Wirtemberg empören, als General Ney mit einer ansehnlichen Macht vor Stuttgarts Thoren erschien,

*) Der Geschichtschreiber darf nicht unbemerkt lassen, daß hier offenbar die Farben zu grell aufgetragen sind. Einzelne Ausschweifungen die auch der strengste Heerführer nicht ganz verhüten kann, berechtigen noch nicht die Anklage gegen ein ganzes Heer, unter dem sich viele Obere und Untergeordnete durch Zucht und Ordnungsliebe auszeichneten.

schien, diese Residenzstadt in Belagerungsstand sezte und durch Uebermacht den Einlaß ertrozte, dem auf der Stelle die drückendsten Requisizionen nachfolgten, daher das bedrängte Land zwischen Freund und Feind keinen Unterschied kannte. Izt sehen wir also zwei der ersten Reichsstände außer Thätigkeit, und mit ihnen ganz Schwaben in französischer Gewalt. Napoleon durfte nur seine verschiedenen Haufen zusammenziehen und den Feind bei Ulm aufsuchen, denn bisher hatte derselbe nicht die mindeste Hinderniß zu bekämpfen. Für blose Vorstellungen hatte seine Hoheit kein Ohr und außer der österreichischen Macht bei Ulm, stellte sich ihm kein Feind in den Weg. Preußens neutrales Gebieth, war ihm freilich verwehrt. Allein es stunden keine Mannschaften zur Vertheidigung jener Gegenden da. Es wurde sich nicht lange besonnen. Der Marsch gieng vorwärts, und Napoleon brachte seine Völker da, wo er sie haben wollte, zusammen. Der fränkische Kreis, durch welchen die sogenannte Gallobatavische Armee den Zug nahm, hatte entsezliche Lasten von diesen humanen Gästen zu tragen. Doch gieng dorten das Ungewitter noch eine Zeitlang vorüber. Die Reihe kam jezt an Baiern *). Sobald das Glück

*) Die nun hier folgende, die Indisziplin der französischen Truppen in Baiern betreffende Stelle, ist es vorzüglich, welche Palms Schiksal herbeigeführt hat. Die Heerführer fanden dadurch die *Ehre des französischen Militärs* aufs tiefste gekränkt.

Glück den Oesterreichern bei Ulm den Rücken gekehrt hatte, zogen die Schaaren der großen Armee siegprangend in diesen Kreis ein. Als Maximilians Verbündete, wurde sich aller schonenden Mässigung zu Frankreichs Kohorten versehen. Napoleons Sprache und Erklärungen an dem Münchner Hofe waren viel zu sanft, als daß irgend ein Bairischer Einwohner von seinen bald erfolgenden unerhörten Bedrängnissen, sich etwas konnte

kränkt. Vorzüglich um dieser Stelle willen, wurde die Flugschrift als ein Aufruf der Deutschen zur Empörung, und die Verbreiter als Aufrührer betrachtet und behandelt.

Auch abgesehen davon, daß diese Darstellung in unziemlichen Ausdrücken und in einer nichts weniger als edlen Sprache abgefaßt ist, ist man der Wahrheit das Bekenntniß schuldig, daß sie an der Uebertreibung krankt.

Wahr ist es, daß die Franzosen hie und da ihre Forderungen aufs höchste spannten; wahr, daß ein großer Theil derselben auf Kosten der Deutschen ein Sybaritisches Leben führten; wahr, daß manche einzelne grobe Mißhandlungen der Einwohner vorfielen. Aber eben so wahr, daß viele der höheren und niedern dieses Militärs sich mit Schonung und Mäßigung betrugen; und daß erstere alle Ausschweifungen, die bei einem großen Heere unvermeidlich sind, zu verhüten suchten und die vorgefallenen strenge ahndeten.

Der Verf. hätte also durch einen weniger leidenschaftlichen Ton und etwas mehr Besonnenheit, die unglücklichen Folgen seiner Schrift verhüten können.

konnte ahnden lassen. Nie wurde aber die Menschheit, unter dem Ausdruck der Freundschaft, boshafter als dießmal getäuscht; nie das Land eines verbündeten Fürsten schändlicher, als dießmal die Kurbairischen Staaten, behandelt. Ungeheuere Lieferungen aller Art, waren das erste Wort womit man Städten und Dörfern in Baiern das Kompliment machte. Nach diesem traurigen Willkomm, eilte der Soldat wie ein ausgehungerter Wolf auf sein angewiesenes Quartier zu. Sonsten pflegt der Hunger keine Speise zu verachten, hier forderte er Leckerbissen zu seiner Befriedigung. Kaum war der Franzose aus seinem Nest, als er sich schon nach Kaffee, Wein, Likör, Braten und Eingemachten umsahe. Noch dampfte der Fraß aus seinem gespannten Wanste, da er sich zum Mittagessen niedersezte, und wenn nicht köstliche Zubereitung der Speisen aufs neue seinen Appetit reizte, Wirth und Wirthin auf das infamste mißhandelte. Unter fortgeseztem Schwelgen kam der Abend herbei, und da wurden denn neue Versuche zum Dienste des Bauches, bis zum eckelhaftesten Speien, gemacht. Ein einziger elender Kriegsknecht, der in Friedenszeiten alle seine Lebensbedürfnisse mit zwei Groschen bestreiten mußte, erfordert e jezt täglich 3—4 Gulden zu seinem Unterhalt. Wem nur zwei dieser Wölfe in Menschengestalt zugetheilt waren, der mußte binnen 4 Wochen einen Beutel mit 200 Gulden rein geleeret sehen. Man darf daher mit völligem Bestand der Wahrheit annehmen, daß die bairischen

Erb-

Erbländer seit 6 Monathen durch die französischen Quartiere eben so viel erlitten haben, als wenn sie eine Armee von 200,000 Köpfen, bei sonst gewöhnlichen Solde, viele Jahre hindurch hätten unterhalten müssen. Tief unter der Niedrigkeit des Thiers, stand die viehische Wollust der französischen Ausgelassenheit. In mehrern bairischen Städten kamen die gehäßigsten Auftritte zum Vorschein. So erzählt man z. B. von Passau, daß verschiedene Weibspersonen in Pferdställe gelockt, daselbst auf den Tod geschändet, dann auf dem Karren weggeführt und begraben worden *). Sollten diese unglückliche Opfer einer mehr als viehischen Wollust, auch ganz Laster gewesen seyn, so ists Schaudet für die Menschheit, von Gliedern einer Nazion, die sich die Große (doch vermuthlich auch in moralischer Hinsicht?) ausschlußweiße nennt, Handlungen bemerken zu müssen, die selbst am rohesten Barbaren den Menschen verkennen lassen. Unausbleibliche Folgen einer von den französischen Befehlshabern absichtlich (?) vernachlässigten Kriegszucht, wodurch dem gemeinen Soldaten jede Mißhandlung des Bürgers und Landmanns nachgesehen, sogar in den Staaten von Napoleons ersten Bundesgenossen, nachgesehen wurde. Wo konnte der vor den Altären des Bacchus seiner Vernunft beraubte Krieger anders hintaumeln, als in die Tempel

*) Es bedarf wohl keiner Bemerkung, daß es dieser grellen Darstellung an Beglaubigung mangelt.

pel der Cypria, wo Tausende einem fürchterlicheren Tod, denn selbst auf dem Schlachtfeld, in die Sense fielen. Diesen Ausschweifungen fehlt es zwar nicht an Vertheidigern. Man beruft sich zu ihrer Entschuldigung auf ähnliche Szenen, welche die Geschichte aller Kriege aufstellet. Ja, man will beweisen, daß der Tapferkeit des Kriegsmanns durch Verstattung mehrerer Freiheit, der beste Zunder untergelegt werde. Das Gegentheil wäre leicht darzuthun und längst hat die Erfahrung gelehret, daß der Schwelger beim ersten Mangel der Lebensmittel, wofür gewißlich kein Krieg sicher ist, der hinfälligste sey, und überhaupt auf ausdaurende Vestigkeit des Körpers keinen Anspruch habe. Gesezt aber, es gebühre dem Soldaten nach einem mühsamen und gefahrvollen Feldzug eine Erholung, so muß erst die Frage entschieden werden: Auf wessen Kosten er diese verlangen könne? Höchstens kann in Feindes Landen diese Last auf die Einwohner fallen. Grausamkeit aber und die bösartigsten Absichten verrathen sich, wenn der Unterthan eines verbündeten Fürsten, dessen Sohn oder Blutsfreund der Krone Frankreich ihre Siege neuerlichst erringen half, und der entweder nie, oder mit Wunden bedeckt, aus dem Feldzug zurückkam, wenn, sage ich, dieser friedliche Unterthan, dem der Vorrath an Getreide, Stroh, Fütterung, durch unzählige Lieferungen abgepreßt worden, sich zu einem Winter- und Kantonirungsquartier verdammt sieht, davon man seit dem dreißigjährigen Krieg kein

Beispiel

Beispiel hat. Damals lebte der Oesterreicher unter Tilly und Wallenstein gerade so, wie jezt der Franzose, und wenn sein Kaiser sich aus jenem Kriege nichts anmerkte, so hat er doch die damals übliche Unterhaltungsart eines Heeres genau kopirt. Männer, denen aller Glaube beizumessen, haben als reine Wahrheit versichert, daß Frankreichs Oberhaupt, als ihm in München über die unerhörten Drangsale, worunter der bairische Einwohner seufze, die nachdrücklichsten Vorstellungen geschahen, mit kaltem Blut sagte: „Das haben meine Leute nicht gethan. Es ist „Krieg, man lasse mich in Ruhe und störe mich „nicht in meinem Plan." Schon im Dezember des vorigen Jahrs, wird der Friede in Preßburg unterzeichnet und von dem Augenblick an hat Oesterreich Hoffnung seiner Feinde los zu werden. Hatte Baiern nicht ein gegründeteres Recht der Vortheile dieses Friedens zu genießen? Diese konnten keine andern seyn, als daß das französische Heer abgeführet und das Land ferneren Bedrückungen enthoben würde. Gerade das Gegentheil erfolgte. Die Franzosen ziehen sich aus den Staaten des deutschen Kaisers, um sich in Baiern festzusetzen, und hier bei Fressen und Saufen, ein durch lange Monathe fortgeseztes Siegesfest, mit dem Untergang aller Einwohner zu feiern. Wenn hier vom Untergange die Rede ist, so nehme man das Wort in strengster Bedeutung, und nicht als einen Ausdruck, der nur die Größe der Leiden, welche die Franzosen über den bairi-

bairischen Staat herbeigeführt, angeben soll. Noch sind es nicht fünf Jahre, da ein feindliches Heer der nemlichen Nazion in diesem Lande den Meister spielte. Und da zweifelt wohl Niemand, daß die damals den Einwohnern geschlagenen Wunden binnen dieser kurzen Frist bei den wenigsten vernarben konnten. Der Landmann, des benöthigten Zugviehes entblößt, hatte kaum angefangen sich wieder mit Pferden und Rindern zu versehen, als der, einem Einfall in allen Stücken gleiche Durchzug der Franzosen demselben diesen wichtigen Theil seiner Habe wieder entzog. Betrug, List, Gewalt, boten einander hierin die Hände. Thränen und fußfälliges Bitten um Verschonung, wurden mit Hohngelächter oder mit Schlägen abgewiesen. Der Franzose gab sich den Namen eines Retters von Baiern. Warlich eine Rettung, jener ähnlich, da der Kranke, welchen dieser Arzt früher ins Grab geschikt hätte, unter der Hand des andern blos eines langsamern Todes stirbt. Wenn irgend mit der Freundschaft ein Spott getrieben wurde, konnte er wohl bitterer seyn als dieser? Doch, es liegt ja in Napoleons Plan Deutschland so zu entkräften daß ihm für jezt und die entfernteste Zukunft von dieser Seite nichts zu befürchten steht. Er wählte dazu verschiedene sehr schikliche Wege. Fürstliche Häuser deren Hoheit sich aus dem grauesten Alterthum herleitet, aus deren einem, längst schon Kaiser und Könige hervorgiengen, wurden mit der Familie

Bona-

Bonapartes, durch die engsten Bande des Bluts verknüpft. — — Man weiß, daß ein sicherer grosser Hof als Staatsmaxime es ansah, der Erhebung Preußens zu einem Königreich sich nicht entgegen zu setzen, weil das zu einer ansehnlichen Macht herangewachsene Haus Brandenburg dadurch in seinen Finanzen geschwächt werden sollte. Und wenn Friedrichs I. Nachfolger den prachtvollen Hofstaat seines Vaters fortgesezt hätte, wie würde es alsdann um seine Finanzen ausgesehen haben? König würde er freilich gewesen seyn, aber ohne Schatz, ohne bedeutende Kriegsmacht. Erst durch Friedrich Wilhelms I. Sparsamkeit und den Heldenmuth seines Thronfolgers, machte sich Preußen von allem fremden Einfluß unabhängig. Dabei ist nicht zu übersehen, daß Preußen ein doppeltes Verhältniß gegen das deutsche Reich hat, davon es den Umständen nach Vortheil ziehen kann. Vor allem lasse man nicht aus der Acht daß Friedrich I. keine französische Armee im Lande hatte, als er sich 1701 zu Königsberg die Krone aufsezte. Rückwärts liegt uns der zu Frankreichs unermeßlichen Vortheil, in wenigen Wochen geendigte Feldzug, der nur ein Schattenbild

der

der vorigen deutschen Staatsverfassung übrig liess, und die höchste Gewalt im Reich, von Wien nach Paris übersezte. Schon mußte der Kurfürst-Erzkanzler französische Verweise für Komplimente annehmen, daß er die Klagen der Reichsritterschaft zur Diktatur brachte. Trauriger Beweiß des tiefgesunkenen Ansehens des ersten Reichsstandes und der tiefen Erniedrigung des Reichs selbst. Auf der andern Seite hat zwar Napoleon die Häuser Baiern, Baden und Wirtemberg am Glücke des vorigen Feldzuges Theil nehmen lassen, und die von Oesterreich abgetrettenen Provinzen in Schwaben nebst Tyrol unter sie vertheilt. Dadurch wurde er jedoch weder an diesen drei Kurfürsten, noch am übrigen Reiche, ein Wohlthäter. Nicht an Baiern, welchem er Tyrol mit einigen vorderösterreichischen Besitzungen anwieß. Wie kurzsichtig müßte der nicht seyn welcher den schlauen König von Italien darunter verkennen wollte, daß Tyrol den Baiern zur Vertheidigung übergeben wird? Sollte es dem Kaiser von Oesterreich, wenn die Schmerzen des leztern Krieges geheilt sind, künftig in den Sinn kommen, seine Rechte an Italien wieder geltend zu machen, und in dieser Absicht die Pässe von Tyrol durch seine Kriegsvölker betretten zu lassen, so sind nun die Baiern die ersten, auf welche der Schlag fällt, und ihre Faust muß sich dann mit der feindlichen messen. Unmöglich kann man übergehen, daß Frankreich nur vor wenigen

Jah-

Jahren die gefürstete Grafschaft Tyrol für ein unbedeutendes, unergiebiges Gebürgland erklärte. Nun hat sich die Sprache gewaltig geändert, so, daß man glauben sollte, Baiern sey durch diesen Zuwachs allein fähig worden, den Titel eines Königreichs anzunehmen. Ist es an dem, daß Tyrol seinen Regenten nur eine mäßige Summe einbringt, so hat das königliche Haus Baiern sich dieses Erwerbes wenig zu erfreuen. Dieses Land sey aber noch so ergiebig, so erfordern die starken Besatzungen in demselben beträchtliche Summen, welche dem königlichen Aerarium zur Last fallen. Freilich wird von einem neuern Verkehr zwischen Baiern und Italien viel vorgespiegelt, und man sagt Wunderdinge, die aus dem Markt von Botzen künftig werden sollen *). Besonders tritt Venedig auf, woher das Baierland in kurzer Zeit mit allen Produkten der Levante und Italiens versehen zu werden sich Hoffnung zu machen habe. Welche Täuschungen! kaum hinreichend den Ungeweihten zu blenden, vielweniger das prüfende Publikum hinter das Licht zu führen. Venedigs ganz zu Boden liegender Handel braucht viele unausgesetzt glükliche Zeiten zu seiner Erholung. Nicht aber die Zeit allein, sondern baare Summen können diesem vormals berühmten Handelsplatz wieder aufhelfen. Sind wohl von der französischen

*) Bekanntlich wurde das südliche Tyrol später mit dem Königreich Italien vereinigt.

schen Regierung solche Vorschußgelder zu erwarten? Und selbst auf diesen Fall müßte Frankreich auf dem mittelländischen Meer zuvor die Uebermacht haben, ehe Venedig die Produkte von Welschland und der Türkei an Deutschland um einen lockenden Preiß abgeben, und von dieser Seite den Alleinhandel an sich ziehen könnte. Nehmen wir auch diesen Fall an, so ist der Gewinnst offenbar für Frankreich berechnet, welches nach und nach größere Tyrannei mit den levantischen Waaren treiben wird, als jene die es den Engländern mit den ost- und westindischen Artikeln, zum Vorwurf macht. Ein großes und untrügliches Vorspiel davon ist die in ganz Italien mit Beschlag belegte Selde, womit Napoleon seine Fabriken aufs neue beleben und durch diese die Herrschaft über die Mode seinem Reich wieder zueignen will. Als noch vor sechzig Jahren und darüber unermeßliche Summen für Seidenzeuche, Gold- und Silberborten nach Lyon und Marseille aus Deutschland versendet wurden, lachte der Franzose sich die Faust voll, und es ward in Frankreich zum Sprichwort, daß es Herr der Welt sey, so lang es über Kleidertracht und Moden die Herrschaft besitze. Seitdem sich durch das Aufkommen vieler Fabriken und Manufakturen in Deutschland, worinn die französischen Putz- und Flitterwaaren den meisten Abgang fanden, das Blatt gewendet und England für seine Fabrikate sich stärkern Absatz [illegible] verschaft hat, ist des französischen Klage-

gegeschreies kein Ende. Die Britten, heißt es, sind der Ruin der Welt; ihnen strőhmt aus ganz Europa das Geld zu; sie müssen also vertilgt werden. Wer kann das aber zu Stand bringen? Niemand als Napoleon und die große Nazion, die sich schon drei Jahre mit diesem grossen Unternehmen beschäftigen. Zum Besten der Menschheit, rühmen sie sich, die Freiheit des Seehandels herstellen und England deswegen züchtigen zu wollen. Wer kann von dem für alle Schätze der Welt magnetischen Frankreich und seinem im Meere ungeheurer Entwürfe schwimmenden Regenten, eine solche Aufopferung und Uneigennützigkeit jemals erwarten, daß sie, um alle Völker zu beglücken, die Gefahren der Landung in England zu bestehen bereit wären? Hätte nicht Alexander, der seine Waffen nach Indien trug, mit eben dem Recht vorgeben können: Er führe nur Krieg, um die Morgenländer mit den Sitten und der Weisheit der Griechen bekannt zu machen, und ihrer Lebensart durch Kultur eine glüklichere Wendung zu geben? Die ganze vernünftige Welt ist überzeugt, daß Napoleon, wären Brittanniens Reichthümer in seiner Gewalt, für alle Nazionen Fesseln schmieden und seine Befehle in den fünf Welttheilen gültig zu machen versuchen würde. Wer noch in Deutschland daran zweifelt, der prüfe Napoleons Mäßigung in Kriegs- und Friedenszeiten nach unpartheyischen Nachrichten. Traum ist es demnach, wenn deutsche Köpfe sich die Mei-

nung beigehen lassen, Frankreichs Krieg mit England habe auch die Vortheile unsers Vaterlandes zum Zweck. Der französischen Revoluzion schreiben wir mit Grund die jetzigen hohen Preise der im Seehandel begriffenen Waaren zu. Ihre leztere Erhöhung aber ist unstreitig von Napoleon veranlaßt. Ob England oder Frankreich den noch währenden See- und Landkrieg veranlaßt habe, gehört nicht in unsere Untersuchung. Doch kann kein Unbefangener, dem es mit der heiligen Wahrheit ein Ernst ist, für Napoleons Unschuld das Wort reden. Kleinigkeit kanns wohl nicht heissen, wenn er einen Freistaat in Italien nach dem andern erstlich zusammenkettet und sodann die ganze Masse in ein Königreich umgestaltet, darüber er sich selbst die Krone aufsetzt. Wenn ebenderselbe die sonst glükliche Schweiz ihrer alten Verfassung beraubt, ihre Gesetze und Gränzen nach Gefallen ändert, die würdigsten Männer von der Regierung entfernt, und ihre Stellen mit Leuten seines Sinnes besezt, sollte auch darüber gleichgültig hinweggegangen werden? Wenn er gegen die gegebene traktatenmäßige Versicherung, dem König von Sardinien für die ihm entzogenen Länder alle Schadloshaltung versagt und auf die ernstlichsten Vorstellungen Rußlands in diesem Punkt keiner Billigkeit Gehör giebt; wenn er endlich mitten in Frieden, den Herzog von Enghien in dem Gebiete des Kurfürsten von Baden durch bewaffnete Schaaren aufheben, über den Rhein nach Frankreich schleppen und dort ohne Urtel und

Recht

Recht erschießen läßt, sollte niemand sich darüber befremden, keine Macht in Europa daran stoßen? Als Rußland über diesen leztern Unfug Beschwerde am Reichstag erhub, sahe sich der weise Vater seiner Länder, der Kurfürst von Baden zu Gegenvorstellungen genöthigt, wenn er sich und seine Staaten nicht neuen französischen Gefahren aussetzen wollte. Wie leicht hätte er in Hiobs trauriger Lage sonst sagen müssen: Er hats gegeben, er hats genommen. Schon der Konsul Bonaparte durfte sich der Ehre rühmen, vier Kurhüte vergeben zu haben. Dafür konnte er sich alle Erkenntlichkeit versprechen, und er gewann hiedurch zugleich einen Anhang im deutschen Reich. — Gewiß ist es aber auch, daß die deutsche Reichsverfassung dadurch einen wichtigen Stoß bekam, wobei das geschwächte Oesterreich gelassen zusehen mußte, wie verschiedene der angesehensten Höfe Deutschlands für Frankreichs Freundschaft gewonnen waren. Möchte doch diese Freundschaft nicht den sauren Schweiß und das Blut der Unterthanen bisher gekostet haben. Würtemberg schlug seinen Schaden noch im vorigen Krieg auf 60 Million an. Wird Baierns Rechnung geringer seyn? Durch wen lief nun die Zeche so hoch hinan? Doch unfehlbar größtentheils auf Veranlassung französischer Kriegsbeiträge und Einquartierungen. Indessen standen damals die Heere Frankreichs als Feinde in Baiern und Schwaben. Diese Rücksicht machte selbst die größten Lasten erträglich. Was war von dem

Feind.

Feind, der sich des Landes bemächtigt hatte, Gutes zu erwarten? Dennoch hat Baiern durch jenen feindlichen Ueberfall unendlich weniger als bei dem dermaligen Besuch der Freunde gelitten. Die allgemeine Stimme behauptet daß der französische Soldat aus einem Europäer in einen Kannibalen ausgeartet sey *). Ehedem wurde von dem Franzosen gesagt, daß er bei einem Schoppen Wein, von Mittag bis zum Abend singe und pfeife. In dem Land wo der mindeste Weinbau nicht statt hat, in Baiern, wo man alle Weine mit den schweresten Mauth- und Transportkosten aus Franken, Oesterreich, Ungarn beziehen muß, hier wo Tausende von Eingebornen zwanzig Jahre und drüber erreichen, ohne einen Tropfen des edlen Rebensafts je gekostet zu haben, hier gieng der Franzose in den unmäßigsten Trunkenbold über. Kaum war schon am frühen Morgen die Branntweinflasche geleert und dem Kaffeekessel der Boden zu sehen, als schon der Braten, von Wein und Bier begleitet, auf dem Tisch stehen mußte. Und in dieser Ordnung wird einem Tag nach dem andern, unter Händeringen, Thränen und Verzweiflung der in Napoleons Hände gerathenen Baiern, fortgeschwelgt. Wenn irgend einem hiesigen Einwohner die Klagen der aufs Blut ausgesogenen Hannoveraner übertrieben schienen, hat er nun gewiß durch eigne traurige Erfahrung seinen Unglauben abgelegt, da es ihm

*) Man wiederholt hier die obige Bemerkung.

ihm jezt selbst am Ausdruck gebricht, das Elend des mit Kummer und Noth erfüllten Landes zu schildern. Kein Spinnengewebe ist so unstichhaltig als der Vorwand, unter dem Napoleon den langen drückenden Aufenthalt seiner Kriegsvölker in Baiern versteckt. Bald soll Oesterreich die Friedensbedingnisse noch nicht alle erfüllt, bald die Russen neue Feindseligkeiten gedroht oder wirklich unternommen haben, und darum eine französische Armee in Baiern nöthig seyn. Als ob es in Italien nicht Franzosen genug zur Gegenwehre der Russen gebe? Fehlt es aber daran, warum werden nicht die den armen Baiern so lästigen Kriegsleute an Ort und Stelle geführet, wo man ihrer bedarf? Was Oesterreich betrift, so ist es gewißlich nach den lezt erlittenen Unglücksfällen weit entfernt, durch einen Einfall in Baiern das Kriegsfeuer nochmals zu entzünden und seine Staaten neuen möglichen Verheerungen auszusetzen. Also fallen die Entschuldigungen des mit Baierns Untergang verknüpften Aufenthalts des französischen Heeres in diesem Lande von selbst weg; eines Heeres, dem man seine ganze Löhnung vorenthält, damit das Geld in Frankreich bleibe und nicht im Auslande verzehret werde, oder besser, damit in Erfüllung gehe was Napoleon den Hamburgern erklären ließ: Frankreichs Stärke beruhe auf Grund und Boden, und auf der Tapferkeit seines Volks, welches leztere nichts anders heissen kann, denn: Meine halbe Million Soldaten

muß immer auf Kosten fremder Länder unterhalten werden. — — — Bringt man dazu die Millionen in Anschlag, welche das französische Heer dem Staat gekostet, so ist obige Behauptung vollkommen gerechtfertigt. Aus dem bisher erzählten Geschichtsgang aber ist sonnenklar, daß Napoleon um König Maximilian in Baiern und dessen Erbländer, so wenig Verdienste habe, daß man seinetwillen vielmehr die Annalen von Baiern mit Stellen verweben muß, welche dem Leser der späten Nachwelt noch eine Thräne entlocken werden. Würtemberg, das unglückliche Würtemberg, reihet sich an das vom Freund zu Grund gerichtete bairische Königreich. — — Daß französische Kriegsschaaren auch in diesem — Königreich, einem an sich gesegneten und fruchtbaren Lande, sich im Ueberfluß weiden dürfen, versteht man von selbst. — — Seit Jahrhunderten mußte sich Baden an Frankreich anschmiegen, wenn es nicht bei jedem Reichskrieg der Schauplatz schrecklicher Verwüstungen werden wollte. Seine Lage und Selbsterhaltung machen diese Geschmeidigkeit gegen die benachbarte französische Uebermacht höchst nothwendig. Durch die weise Regierung des jetzigen Kurfürsten erhuben sich die Badenschen Lande aus der traurigen Lage darein sie unter den vorigen Fürsten gerathen waren. Auch wußte Karl Friedrichs Staatsklugheit während mehrerer, besonders der lezten Kriege, allen Klippen auszuweichen, deren ein weniger erfahrner Steuermann Schiff und Ruder würde verloren

loren haben. Durch den Frieden in Lüneville, erhielt er unter allen schadlos zu haltenden Reichsständen die wichtigsten Vortheile. Derselben nicht verlustig zu werden und französischen Verheerungen Thür und Thor zu öffnen, blieb ihm keine andere Wahl übrig, als Frankreichs Bundsgenosse zu seyn. Könnten wir dieser Zierde deutscher Fürsten im Herzen lesen, so würden wir bald den Zwang entdecken mit welchem er die französische Parthei ergriff. Dennoch erfuhren auch seine Staaten die Lasten und Unannehmlichkeiten der drückendsten Einquartierungen unbesoldeter Franzosen. — — Man sieht demnach, daß Napoleon nichts umsonst zu thun gewohnt sich jede Gefälligkeit bezahlen läßt, obgleich sie ihn alle nichts kosten, da er seine Geschenke von fremden Eigenthum nimmt, und leider deutschen Grund und Boden nach seinen Launen vertheilt. Betrachte man nur sein Spiel mit Salzburg und Würzburg. Kaum hatte Baiern von lezterem und Erzherzog Ferdinand vom erstern Besitz genommen, so muß dieser hier die Regierung niederlegen und Baiern das beträchtliche Fürstenthum Wirzburg ihm abtreten. Hoffentlich wird Salzburg nebst dem sogenannten Innviertel dem Königreich Baiern dagegen einverleibt? O das kam Napoleon nicht in dem Sinn, denn es gehörte nicht zu seinem Plan *). Für Ferdinand ist zwar

*) Wie sehr der Verf. sich hier in seinen leidenschaftlichen Ansichten täuschte, hat die Zeitfolge bewiesen.

zwar diese Ländervertauschung sehr tröstlich, da ihm das Herzogthum Franken oder das vormalige Hochstift Wirzburg, wenigstens noch einmal so viel Einkommen als das Gebirgvolle Salzburg gewährt, gegen welches Wirzburgs anmuthsvolle Lage, königliche Residenz und der dasige Stein- und Leistenwein ohnehin bei weitem den Vorzug hat. Nur Schade daß der Kurfürst-Erzherzog der Aufsicht, oder vielmehr Vormundschaft des französischen Kaisers auch dort nicht entgehen kann, sondern wohl noch mehr als in Salzburg, auf dessen Wink achten und den neu angetrettenen Staat für großmüthige Wohlthat Napoleons erkennen muß. — Oesterreichs Hoheit tief gebeugt, zwei Könige auf den Thron gesezt, einen Bruder Franz II. versorgt, viermalhunderttausend Streiter auf fremdes Guth und sauern Schweiß lange genährt, zwei Drittheile von Deutschland fast an den Bettelstab gebracht, Deutsche durch Deutsche gewürgt, welche Resultate eines Feldzuges von drei Monaten! Setze man alles dieses auf Rechnung der Weisheit und tiefen Einsicht des französischen Imperators, oder auf die Tapferkeit seiner Krieger oder auf Fügung eines unvermeidlichen Schiksals, genug, allenthalben erscheint das deutsche Reich in dürftiger Blöse, die es um so weniger bedecken kann — Da ein großer Theil der lezteren sich um Frankreichs Freundschaft bewirbt, so geben sie der französischen Ueberlegenheit das feierlichste Zeugniß, sich selbst und ihren Ländern zur wahren

ten Demüthigung. Jeder patriotische Deutsche wird also den dermaligen Zustand seines Vaterlandes aus einem Gesichtspunkt ansehen, wobei er sich dessen Verfall und tiefe Erniedrigung nicht länger verschweigen kann. Legt er sich die Frage vor: Ists Ohnmacht der Deutschen, die verheerende feindliche Durchzüge und Angriffe nicht abwehren können, so fällt die Antwort allerdings verneinend aus. Denn, noch heute hat der deutsche Staatskörper kraftvolle Glieder, die jedem feindlichen Angriff gewachsen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben im Stand sind. Woher aber diese Lähmung und Unthätigkeit? Ach! hier steht mir das Bild einer Armee vor den Augen, deren Anführer unter sich selbst nicht einig sind, die dadurch dem Feind die Blöse zeigen und durch die Verstimmung ihrer Gesinnungen sich Tod, oder Gefangenschaft zuziehen. Diesen Umstand wußte Frankreichs Herrscher mit dem glücklichsten Erfolg zu benützen, daher seine Siege, sein ganzes Uebergewicht auf dem festen Lande. Hätten die größten Höfe in Deutschland nur seit dem Lüneviller Frieden ihr wechselseitiges Interesse einer nähern Verbindung aufgeopfert, und die Sicherheit des deutschen Staats durch unaufhörliche Spannungen dem Feind nicht selbst verrathen, so würde er weder die ihm gelungenen raschen Angriffe gewagt, noch seine Absichten so geschwinde erreicht und in dem erniedrigten Deutschland so vesten Fuß gefaßt haben. Wie ferne dieses in der Wahrheit

gegrün-

gegründet sey, wird sich aus dem Verfolg unserer Abhandlung entnehmen lassen *).

Oesterreich.

Hier sehen wir Franz II. auf dem Throne, den einst sein Oheim Joseph II. zierte, von dessen Bildung die österreichische Monarchie sich einen künftigen Thronfolger von tiefer Staatskenntniß und vestem Karakter versprach. Dem Kaiser Joseph war in der That alles daran gelegen die Zügel seiner weitläuftigen Staaten einstens einem Regenten zu hinterlassen, der schon durch sich selbst berathen, nicht sowohl der Klugheit und Einsicht als der Treue und des Diensteifers seiner Minister bedürfte. Franz hat seine gute Seiten, ist treuer Gatte und glücklicher Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft **). Zu einer Zeit, da die Gährung in Frankreich aufs höchste gestiegen und Ludwig XVI. nur noch der Schatten von einem König war, riß ein plötzlicher Hintritt Leopold II. aus dem Lande der Lebendigen. Zu früh für ihn selbst, für seinen Sohn, für die Monarchie. Der Wiener wird darüber

*) Die Wahrheit dieses an sich natürlichen Satzes hat sich durch die erstaunenswürdigen Resultate der Vereinigung der Kontinentalmächte seitdem beurkundet.

**) Daß er auch weiser Regent und treuer Bundsgenosse sey, hat er kräftig bewiesen.

darüber freilich den Kopf schütteln *). Man sieht hieraus in welchen mißlichen Zeiten Leopold seine Regierung begonne. Ungarn, Böhmen, Oesterreich, erwarteten nach ihren besondern Verhältnissen jedes besondere Wohlthaten von dem neuen Monarchen. Diesem war das Feuer, welches in Frankreich schon unter der Asche glühte, bekannt genug. Das Murren der Niederlande zog seine Aufmerksamkeit nicht minder an sich. War es Leopold demnach zu verdenken, wenn er die Fehde mit den Muselmännern abbrach, um das Auge auf andere wichtigere Gegenstände richten zu können? Irrthum ist es zu glauben, daß man in Frankreich von der Einsicht und Staatsklugheit dieses Monarchen sich nur niedrige Begriffe gemacht habe. Man war in Paris nicht wenig besorgt, es dürfte Leopold die von Ludwig XVI. angenommene, die Königswürde so sehr herabsetzende neue Konstitution sich mißfallen lassen, doch nein. der Wiener Hof blieb dabei ruhig und gab Frankreich die freundschaftlichsten Gesinnungen zu erkennen. Die Zusammenkunft des Kaisers mit dem König von Preussen in Pillnitz, und die dort verabredeten Maasregeln, konnten Leopolds Friedfertigkeit

*) Auch die hier in der Flugschrift befindlichen Angaben sind höchst gewagt. Wurde auch Joseph der Zweite hie und da verkannt, so segnete doch bald jeder biedere Bewohner der Monarchie sein Andenken.

tigkeit nicht zweideutig machen. Höchstwahrscheinlich belebte sein Hintritt die Nazionalversammlung in Paris, das bisherige Geheimniß der Bosheit weniger zu verdecken und in Ausführung der zum Untergange des Königs gefaßten Entwürfe desto rascher zu Werk zu gehen. Die Jugend des jetzigen Kaisers kam ihnen wenigstens in so ferne zu statten, daß sie minder Bedenken trugen ihre Kriegsanstalten gegen das Reich zu richten und den Krieg durch gehäufte Beleidigungen nothwendig zu machen. Das Feuer brach in helle Flammen aus. Man hofte es bald, vielleicht in Frankreichs Herz, dämpfen zu können. Die Gluth verbreitete sich aber im ersten Feldzuge schon bis Frankfurt am Main und in die Niederlande. Mit günstigerm Erfolg führte Mars im folgenden Jahre den Sieger bei Martinestie und Focsan, Herzog von Sachsen-Koburg ins Feld. Gleich der Anfang seiner kriegerischen Unternehmungen gewährte diesem Feldherrn die Trophäen bei Neerwinden. Die Niederlande wurden vom Feinde geräumt, und die Eroberung drei ansehnlicher Vestungen an Frankreichs Gränzen machte zum weitern glücklichen Fortgang der verbündeten Waffen sehr angenehme Hoffnung. In diesem Zeitpunkt war es, da der Herzog Feldmarschall Sr. kaiserl. Majestät Friedensgedanken zu erwecken suchte. Wie weise dieser Rath gewesen, hat sich in der Folge bewährt. Damals

konnte

konnte Oesterreich unter den vortheilhaftesten Bedingnissen den Krieg mit Frankreich beilegen und da für die Erhaltung Königs Ludwig und seiner Gemahlin ohnehin nichts mehr übrig war, gelassen zusehen, wie sich die Franzosen untereinander selbst aufreiben würden. Hier ist nicht der Ort von den Gründen zu reden, die Franz II. zum Frieden bestimmen sollten. Wir wissen, daß die Fortsetzung des Krieges den Vorzug behielt. Der Basler Friede erfolgte, und da Preussen nun seine Macht vom Rhein abzog, drückten die Franzosen desto stärker auf Oesterreichs Heere, die endlich in die kaiserlichen Erbländer zurückgedrängt, kaum eine Belagerung von Wien aufhielten. In diesen Unfällen mußte der Kaiser wohl der Neigung zum Frieden Gehör geben. Er wurde in Campo Formio zu Stande gebracht und durch ihn zu Frankreichs heutiger Größe der Grundstein gelegt. Bonaparte, der bis Grätz in Steiermark vordrang, hatte sich selbst der Kaiserstadt furchtbar gemacht und hier ziemlichen Schrecken verbreitet. Oesterreich fehlte es jedoch nicht an Mitteln diesen lästigen Feind aus seinen Gränzen zu bringen. Es war nicht unmöglich, den kühnen Anführer der Franzosen in einem gebirgigten Lande voll enger Pässe und Hohlwege mit seinem Heer einzuschließen und in das äusserste Gedränge zu versetzen oder zu einer ihm wahrscheinlich nachtheiligen Schlacht zu zwin-

zwingen*). Genug, Bonaparte konnte Steiermark und andere Provinzen des österreichischen Kreises, mit größter Bequemlichkeit, nebst einer durch Brandschatzungen wohlgespikten Kriegskasse verlassen und auf diesem Rückzuge die Schätze Venedigs noch damit vereinigen. So waren binnen dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren die zwo reichesten Goldgruben in Europa, Holland und Venedig, wo Indiens Reichthümer zusammengehäuft lagen, unter französischen Händen, die jezt mit leichter Mühe wegschlepten, was von andern seit Jahrhunderten mit unbeschreiblicher Anstrengung und Gefahr aus den entlegensten Welttheilen herbeigeholt worden. Solche wichtige Eroberungen hatten nicht nur auf die Beruhigung der Gemüther im innern Frankreich, sondern auch auf den guten Willen des Heeres den stärksten Einfluß. Bürger und Soldat banden ihre Hoffnung an das Waffenglück, durch dessen Begünstigung die Sachen der Franzosen bisher eine so erwünschte Wendung genommen hatten. Desto weniger ließ sich von der Mäßigung derselben nach einem Frieden erwarten, der ihnen ausnehmende Vortheile einräumte und Oesterreich geschwächt, das deutsche Reich aber in seiner Blöße darstellte. Verständige sahen bald ein, daß die Ruhe von kurzer Dauer seyn würde. Daß Oester-

---

*) Das Seichte und Oberflächliche aller dieser politischen Räsonnements bedarf keiner Auseinandersetzung.

Oesterreich, bei erster Gelegenheit wieder auf dem Kampfplatz erscheinen dürfte, ließ sich allerdings vermuthen, denn der Traktat bei Campo Formio selbst war zu schwankend als daß er nicht den Zunder zum neuen Kriegsfeuer abgeben sollte. Der Uebermuth der französischen Gesandtschaft in Wien, wodurch ein so gewaltiger Lärmen angefacht worden, schien zwar nur auf den rohen Pöbel zu wirken. Noch am Ende des Jahres, das diesen Tumult erzeugte, ertönte die Sturmglocke zum neuen Krieg. Paul I. schloß sich an Oesterreich näher an, und ließ unter seinem berühmten Feldherrn Suwarow ein beträchtliches Heer in Italien einrücken. Als er dort anlangte, hatten zwar die Oesterreicher schon einige Vortheile über die Franzosen erhalten, jedoch Suwarows Feuer und Kriegserfahrung konnten erst die feindliche Macht beschränken und Frankreichs Uebergewicht in Italien demüthigen. Beinahe ganz Italien wurde in dem Feldzuge 1799 von den Franzosen verlassen. Schon sahe man in Wien den Horizont ganz aufgeklärt, schon überließ man sich den stolzesten Hoffnungen, als durch das den Russen in der Schweiz begegnete Unglück die Aussichten wieder getrübt wurden. Der Schlag war freilich von höchst nachtheiligen Folgen begleitet. Josephs Ansehen hielt seine Offiziere in Respekt und Diensteifer, seiner Wachsamkeit entgieng kein Pflichtvergessener, seine Belohnungen waren Aufmunterung, und seine Gegenwart dem Nachlässigen höchst gefährlich. Die

Bemü-

Bemühungen des Monarchen zur Aufklärung und Verstandesbildung der seinem Zepter gehorchenden Nazionen konnten nicht ohne Frucht bleiben, wohin auch treue Anhänglichkeit an den Regenten und ächte Vaterlandsliebe gehört. Die Schmähsucht, womit man dieses Kaisers eingeführte Toleranz und andere Einrichtungen herabwürdigte, mußte zu toben aufhören, sobald die vom Landesfürsten bezielten Vortheile zugegen waren. Joseph beschränkte weder in Wien, noch anderswo, die Freiheit des Bürgers durch Polizeianstalten, die denselben auf allen Wegen verfolgten. Jeder durfte seinen Freund sprechen und sprechen hören wie ihm nur der Stoff zur Unterredung einfiel, oder an die Hand gegeben wurde. Ob auch schon durch diesen Monarchen in dem Gottesdienste mehrers abgeändert wurde, so arbeiteten doch seine Gesetze dem groben Aberglauben entgegen, welchem die von ihm gegebene Censur und Preßfreiheit unfehlbar den Untergang bereiten mußte. Noch ist zwar eine beträchtliche Anzahl von Köpfen in und ausser Wien, welche die Freiheit womit Joseph das Forschen und Denken begünstigte, sehr wohl zu gebrauchen wußten. Dieser sind jedoch viel zu wenig, als daß ihr Licht die ungeheuren Winkel der Finsterniß beleuchten könnte, worinn Unwissenheit und Rache der Vorurtheile allen frühern [illegible] den Eingang verwehren. Es ist kein [illegible] anzunehmen, daß jede mittelmäßige Stadt in Deutschland, wenigstens eben so viel [illegible] im eigentlichen Verstande, als Wien

Wien aufweisen könne, von gereinigter Vernunft aber eine weit größere Anzahl, als diese erste deutsche Stadt, besitze *). In hohen und niedern Zirkeln liefern die Freuden einer wohlbesezten Tafel, Unterhaltungen mit dem schönen Geschlechte und Belustigungen des Theaters, die Materie zum Gespräche. Wir berufen uns hierüber auf den launigten Verfasser der Briefe eines Eipeldauers an seinen Vettern. Nie hat ein Schriftsteller sein Original genauer kopirt, nie in so treffenden Zügen geschildert als dieser österreichische Rabner. Gesezt, daß bei der unzähligen Menge von Schriften die von Zeit zu Zeit zum Vorschein kommen, nicht wenige in die Welt tretten, deren Lesen weder dem Verstand noch Herzen einige Vortheile gewähret, so kann auch dadurch noch kein Verbot gegründet werden. Wo schon Kenntnisse und Einsicht vorhanden, können dergleichen Arbeiten nie Eingang gewinnen, und jenen die von gelehrtem Unterricht sich keine Beschäftigung machen, bleiben selbst mittelmä-

*) Wie gröblich sich der Verf. hier abermals an den Wiener Einwohnern versündigt; daß unter Franz des Zweiten Schutz Denkens- und weise Preßfreiheit grose Fortschritte gemacht hat, und daß die österreichische Monarchie eine sehr bedeutende Zahl der aufgeklärtesten Männer und achtungswürdigsten Gelehrten in allen Wissenschaften besitze, ist zu allgemein anerkannt, als daß es einer Erinnerung, oder diese nicht besonnene Diatribe einer Widerlegung bedürfte.

telmäßige Schriften völlig unbekannt. Wozu also ein strenges Verbot? Zur Zeit, da Kaiser Joseph öffentlich bekannt machte, daß Se. Majestät es nicht übel nehmen würden, wenn man auch sogar über Höchstdero Person sich Erinnerungen erlaubte, hat es nicht an Broschüren gefehlt, worinn dem Monarchen anzüglich begegnet wurde. Joseph ließ es dabei bewenden und Censur- und Preßfreiheit hatten nach wie vor ihren ungehinderten Fortgang. Beförderte Geistesbildung gewährt dem Staate die besten Bürger und dem Regenten den wärmsten Dank des edelsten Theils seiner Unterthanen. Ein Staat, dessen physische Kräfte nicht von moralischen aufgewogen und durch diese unterstüzt werden, hat nicht die Hälfte der Hülfsmittel die er zu seiner Erhaltung und fortschreitenden Wohlfarth bedarf. Auffallende Beweise liefern Spanien, Neapel, Portugall. Hat sich dagegen Preussens Macht und Ansehen nur durch Friedrichs des Einzigen gewonnene Schlachten, oder durch Förderung aller Arten gelehrter Kenntnisse gehoben? *) Ackerbau, Fabriken, Gewerbe und Handel sind an sich die wichtigsten Gegenstände der Staatswirthschaft, diese aber ist ein Haupttheil jenes Systems. Laßt es dabei an Männern von tiefer Einsicht und ausgebreiteter Gelehr-

*) Es bedarf abermals keiner Erinnerung, daß alles dieß sich nun ganz anders verhalte und der wahren Aufklärung allenthalben der Weg geöffnet sey.

Gelehrsamkeit fehlen, so gebrichts dem Staat an seiner ersten Zierde und an wahrer innerer Stärke. Man sage nicht, es sey genug, wenn die, so das Staatsruder führen, in Wissenschaften geweiht und heller Denkungsart seyen. Wird die Bemühung dieser Männer nicht sehr oft fruchtlos, wenn von ihnen herab die Stufenfolge der Kenntniß unterbrochen ist, wenn ihre Subalternen nicht die Fassungskraft haben, die nothwendig dazu gehört, den Geist der Gesetze und ausgehenden Verordnungen zu verstehen und so wirksam zu machen. Wolle, Stahl, Eisen und andere in Fabriken bearbeitete Materialien lassen sich wohl durch Maschinen behandeln; Allein mit Menschen ist es ganz was anders. Diese leiden keine maschinenmäßige Einrichtung. Wenigstens sollten sie nicht als Maschinen durch Maschinen behandelt, sondern durch weise, wohlthätige Belehrungen für ihr eigenes Glück gewonnen und ihnen zu diesem großen Ziel die Bahn so viel nur möglich geebnet werden. Das kann nicht durch Maschinen, sondern durch Männer geschehen, die mit dem Wunsche der Wohlfahrt ihrer Mitbürger hinreichende Kenntniß der Mittel und Wege verbinden, darauf sie dazu gelangen können. Solcher Leute können nie zu viele in einem Staate seyn. Traurig ists im Gegentheil, wenn Zivil- und Militärstellen aus Mangel fähiger und verdienter Männer an Personen übergeben werden, in deren unaufgeräumten Kopf und Herz, Unwissenheit und verkehrte Leidenschaften, noch den

Sitz

Sitz haben. Der Regierungspräsident sey die Weisheit selbst, und der ihm beigegebene Rath bestehe aus den erfahrensten Gelehrten. Was ists, wenn die Werkzeuge durch deren Hand ihre Anordnungen gehen, nicht genau geschliffen sind? Uebergebet das Heer dem tüchtigsten Feldherrn und er habe keine Generals nebst andern Offiziers, die seine Plane genau einsehen, die ihrer Pflicht eingedenk, kein Blut und Leben schonen, er wird sicher, woferne das Heer nicht ganz geschlagen wird, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach Haus gehen. Kriegs- und Zivilbeamte sollen nicht handwerksmäßig, sondern nach den Grundsätzen einer geläuterten Weltweisheit, die erst Licht in alle Lehren bringt, womit diese Personen ihren Verstand zu bereichern haben, das Nöthige erlernen. Wo ists unwillkührlicher, Ideen schnell und richtig zu verbinden, als im Krieg? Wo gefährlicher zu irren als bei Auslegung und Anwendung der Gesetze, darauf der menschlichen Wohlfarth alles ankommt? Man wähle eine gesunde Weltweisheit in beeden Fällen zur Führerin, und es wird kein Anstoß erfolgen. Wir reden hier nicht von der in Schulen und akademischen Hörsälen vorgetragenen Weltweisheit, nicht von der Kunst nach den Regeln der Vernunftlehre einen Schluß zu machen. Auf diese Art müßten alle sogenannte Studierte, Weltweise und aufgeklärte Köpfe seyn. Nur durch anhaltendes Lesen solcher Schriften, die uns mit den Gedanken geistvoller Männer bekannt und ihre Einsichten zu den unsrigen machen, brin-

gen

gen wir Kopf und Herz in die rechte Stellung — bringen wir es zu derjenigen Brauchbarkeit, die von jedem nützlichen Glied des Staats sich fordern läßt. Hier nimmt der nach Vervollkommnung strebende Geist keine absolute Vorschrift an, was ihm zu lesen erlaubt oder verboten sey. Das erlaubte Buch thut seiner Erwartung gerade keine Genüge, er findet darinn nicht was er sucht, die Schreibart ist ihm zu dunkel, u. d. m. Hingegen findet er den Verfasser des Verbotenen weit gründlicher, seinen Vortrag angenehmer, die Erklärungen lichtvoller, die Beweise schärfer. Nun, dieses ihm so theure Buch soll er nie zu Gesicht bekommen als durch Rezensionen, oder wenn ers besitzt, aus der Hand legen, warum? Es ist durch die Censur verboten. Vor langen Jahren erschien das bekannte Buch: Oesterreich über alles, wenn es nur will. Der Verfasser giebt sich alle Mühe, darinn zu zeigen was die Regierung thun müsse, die kaiserl. österreichischen Erbländer zu dem blühend- und mächtigsten Staat in Europa zu erheben. Wirklich hat er auch verschiedene Winke, die sich durch glücklichen Erfolg bewährten. Die kaiserl. österreichische Monarchie, so ferne sie aus verschiedenen Reichen, deren jedes seine eigene Sprache und Verfassung hat, zusammengesetzt ist, stellt allerdings ein sehr künstliches Staatsgebäude dar, dessen Vesthaltung dem Regenten eine größere Bürde als andere Reiche auflegt. Die ohnlängst erschienene Staatsschrift: Wer ist der angreifende Theil, Oester-

reich

reich oder Frankreich? enthält so viel Wahrheit, daß man sichs nicht verwehren kann, die Schuld des neulich geendigten Kontinentalkrieges auf dieses leztere allein zu wälzen, in welcher Hinsicht das Haus Oesterreich sich keine Vorwürfe zu machen hat. Welche Erinnerung sich auf der Hut zu halten, gab nicht die Besitznahme von Hannover den sämmtlichen deutschen Fürstenhäusern? dort wird ein großes Kurfürstenthum von der französischen Uebermacht an sich gerissen, freien Reichsstädten mitten in Frieden Brandschatzung abgedrungen, französische Kriegsvölker stören den ganzen Handel an der Elbe und Ostsee, und — — dazu sitzt das Reichsoberhaupt mit seinen Gliedern stille. Das unglückliche aber rechtmäßige Eigenthum eines im Krieg befangenen Königs, darf sich nicht des Schutzes getrösten, den Kaiser und Reich ihm schuldig sind. War es Napoleons gefürchtete Ueberlegenheit die das deutsche Schwert in der Scheide hielte? Nun wie unendlich würde sich diese vergrößert haben, wenn die von ihm vorbereitete Landung vor sich gegangen und gelungen wäre? Laßt England zu Boden liegen, was ist gewisser als Frankreichs Universalmonarchie? dann ists warlich zu spät Koalizionen zu stiften, wenn der unersättliche Eroberer zur See eben die furchtbare Macht aufstellen kann, die er nun zu Lande meist auf fremde Kosten unterhält. Weder Pitt noch englisches Geld, die von Tag zu Tag anwachsenden Gefahren, hätten das Wiener Kabinet

schon

schon eher aufwecken sollen, die engsten Verbindungen mit Rußland und allen angesehensten deutschen Höfen zu treffen, und bei diesen wichtigen Geschäften allgemeines Wohl zum Grund zu legen. Zu Deutschlands tiefer Erniedrigung ward hierinn nichts zu Stande gebracht *). Napoleon setzt in Italien die Königskrone ungestöhrt auf, erweitert sein Reich daselbst und verschaft sich einen neuen höchstbeträchtlichen Zuwachs von Macht. So war ein Arm in Süden, der andre in Norden vest gelehnt, und beede schlugen mit voller Faust an das Reich. Ein Faustschlag der von Kehl bis Presburg Thore und Riegel zersprengte und das Eigenthum bedauernswürdiger Unterthanen der Gewalt des französischen Heeres unterwarf. Die Stimme des winselnden Oesterreichs verhallt nicht an der bairischen Gränze, nein, durch hiesige Klagen verstärkt, läuft sie von Seufzern Schwabens begleitet bis an den Rhein fort, der nun leider Frankreichs Gränze zu seyn aufhörte. Sieht der deutsche Patriot in dieser Lage seines Vaterlandes mit getrübten Blick auf die erste aller Kronen, die nur einen römischen Kaiser schmückte, so bemerkt er die wichtigsten Edelsteine darinn entweder verdunkelt oder ganz ausgefallen. Napoleon las diese auf, um sie in seine Kronen zu versetzen. Schon gelten französische

*) Die neueste Zeitgeschichte und Oesterreichs großmüthige Anstrengungen widerlegen alle diese Vorwürfe auf das kräftigste.

fische Machtsprüche im Reich mehr als röm. kaiserl. Dekrete. Schon wird das Schiksal deutscher Städte und Länder in Paris abgewogen. Schon darf Napoleon geben und nehmen, wie sein Genius ihm einflistert, und des Reichs-Oberhaupt muß dabei das Aug verschließen. Was fühlst du deutscher Mitbruder bei dieser Ohnmacht deines Kaisers?

England.

Dieses ganz neptunische Reich, dessen Seemacht seit Elisabeths Zeiten, zu einer ungeheuern Größe anwuchs, dessen Schätze unermeßlich, dessen Staatsschulden kaum zu berechnen sind, war mit dem benachbarten Frankreich seit Jahrhunderten in Fehde, seit Anfang des achtzehnden aber, fast in beständige Kriege verwickelt. In zwei wichtigen Erbfolge-Kriegen, dem spanischen, nach Karls II. und dem österreichischen, nach Kaiser Karls VI. Tode, war Grosbrittannien der treueste und wichtigste Bundsgenosse Oesterreichs. Mehrmals würde die hochgespannte französische Macht dem Haus Oesterreich gefährlich, und Karls pragmatische Sankzion vielleicht zertrümmert worden seyn, wenn nicht Englands kraftvolle Unterstützung den Umsturz der österreichischen Monarchie verhütet hätte. In dem kritischen Zeitpunkt der Annäherung des siebenjährigen Krieges, unterhandelte der nachmalige Staatskanzler in Wien Fürst von Kauniz,

das

das von einsichtsvollen Statistikern widernatürlich genannte Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich. Ebenderselbe war auch der Stifter von Ludwigs XVI. Verbindung mit der k. k. Prinzessin Antonia. Sonderbar ist es, daß der Wiener und Versailler Hof bei dem am 1. Maii 1756 geschlossenen Schutz- und Trutz-Bündniß, aus ganz verschiedenen Absichten ausgiengen. Dem ersteren lag Preußens Erniedrigung am Herzen. Dem andern war es um das Kurfürstenthum Braunschweig-Lüneburg oder Hannover zu thun, um durch dessen Besitznahme dem König von England als Herrn dieses ansehnlichen Landes, jenes Gewicht fühlbar zu machen, das die französische Seemacht nach der Eroberung von Minorka gegen Englands Flotten nicht mehr gewinnen konnte. Nebenbei hatte die Kais. Königin Maria Theresia wenigstens den Vortheil, daß der König von Preussen einen Theil seiner Kriegesschaaren an seinen mütterlichen Oheim und Bundsgenossen, den König von England als Kurfürsten von Hannover überlassen und daher gegen Oesterreich mit einer mindern Macht auftretten mußte. Wenn das Wiener Kabinet Preussens völligen Untergang beschlossen hatte, so wars in jener Periode sehr leicht Frankreichs Beistand zur Ausführung dieses großen Plans länger zu erhalten, als wohl die Staatsklugheit dem Hof von Versailles anrathen sollen. Weil die englisch-preussische Verbindung, dadurch der Aufenthalt eines

fran-

französischen Heeres in Hannover abgewehret werden sollte, nicht zu trennen, dann eine königlich polnische Prinzessin an den Dauphin, Vater des unglücklichen Ludwig XVI. vermählet war, welche knieend vor ihrem Schwiegervater Ludwig XV. weder Flehen noch Thränen schonte, ihn zur Rache gegen den König von Preussen der in Sachsen einfiel, und dieses Kurfürstenthum in Beschlag genommen hatte, gleich Anfangs des siebenjährigen Krieges zu bewegen; so bot Frankreich alle Kräfte zu dessen nachdrücklicher Fortsetzung auf. Auch fand der kaiserl. königliche Hof in der Zukunft noch ganz andere Mittel, dem König in Frankreich die Fortsetzung des Kampfs mit Friedrich und seinem Bundsfreunde in England annehmlich zu machen, daher Deutschland sechs Jahre hindurch die mächtigsten französischen Heere zum Ruin der schönsten Provinzen auf seinem Boden trug. Der preussische Einfall in Sachsen wurde allenthalben als ein Vorgang geschildert, der alle Friedensverträge, die Reichsverfassung, ja das ganze Natur- und Völkerrecht über den Haufen werfe, und man übergieng bei diesen Schilderungen entweder mit tiefstem Stillschweigen die Beweggründe zum Einmarsch der Preussen in die kursächsischen Lande oder bedeckte sie mit einem manches Auge blendenden Schleier. Zu dem französischen Eintritt in Hannover schwieg man in Wien und an den meisten deutschen Fürstenhöfen ganz stille, ja man übernahm

sogar

sogar die Vertheidigung der französischen Gewaltthätigkeiten in den Staaten und Ländern einiger deutschen Fürsten *). Noch 1743 wohnte König Georg II. von England der Schlacht bei Dettingen bei, deren glücklichen Ausgang seine Gegenwart nicht wenig beförderte. So setzte dieser Monarch sein eignes Leben der größten Gefahr aus, und gab Marien Theresien dadurch den unwidersprechlichsten Beweis, wie sehr er ihre Sache zu seiner eigenen mache. Dabei blieb es noch nicht. England sezte zu Gunsten Oesterreichs den Krieg bis zum Aachner Frieden mit Nachdruck fort, und die Kaiserin Königin erhielt, den an Preussen abgetrettenen Theil von Schlesien ausgenommen, alle von Karl VI. hinterlassene Erblande in ruhigem Besitz. Wenige Jahre hatten das Andenken an Englands wichtige Verdienste um Oesterreichs Erhaltung verwischt, und zum Zeichen wie gering man den Werth der vormaligen Freundschaft desselben in Wien anschlage, rief der k. k. Hof selbst den Erbfeind Grosbrittanniens und des deutschen Reichs, in Georgs II. deutsche Erbstaaten; allein wie der Ausgang jenes Kriegs lehrte, zu eigenem empfindlichsten Nachtheile. Unendliche Kriegslasten, in jener Zeit von der Krone Frankreich auf deut-

*) Alle diese und die mehreste nachfolgende Räsonnements beurkunden nur die gleich anfangs bemerkte allgemeine Oberflächlichkeit des Verfassers.

deutsche Länder gewälzt, konnten doch nicht hindern, daß die französischen Finanzen sehr mitgenommen und die Staatsschuld mit einigen hundert Millionen vergrößert wurde. Eben dieses war auch in England der Fall, nur mit dem Unterschied, daß durch den Frieden von Paris, Brittanniens Aufopferungen an Gut und Blut die reichste Vergütung erhielten. Die englische Seemacht am Ende des Krieges noch im blühendsten Stande, wurde von Jahr zu Jahr den Franzosen ein stärkerer Dorn in dem Auge. Der brittische Handel erschien in allen Weltgegenden als der erste und einträglichste. Da die französische und spanische Marine im Jahre 1763 fast ganz vernichtet gewesen, konnten die Engländer gegen Ost- und Westindiens Reichthümer ihre Fabrikate und Manufakturwaaren mit unsäglichem Nutzen vertauschen. Ihre Kolonien in Nordamerika stiegen zu einem hohen Grade der Kultur empor. Ganz Kanada war in ihren Besitz. Die Küste von Florida bis über die Hudsonsbai huldigte Brittanniens Zepter. Solche glückliche Umstände vermehrten Frankreichs lange schon rege Eifersucht, und man erwartete hier mit Ungedult einen Zeitpunkt, da sich Gelegenheit zur Erniedrigung Englands anböte. Dieser Zeitpunkt erschien, als die englischen Kolonieen in Nordamerika dem Mutterlande den Gehorsam aufsagten. Einige Jahre ließ es der französische Hof bei blosen Begünstigungen und geheimer Unterstützung der Kolonien bewen-

wenden. Da aber diese unter dem General Washingthon nicht ohne Glück gegen die englischen Waffen gefochten hatten, brach er endlich los, errichtete mit den aufgestandenen Kolonien ein förmliches Bündniß, in welches auch Spanien gezogen wurde, und half den vereinigten nordamerikanischen Staaten zur Unabhängigkeit mit Grosbrittannien. Dieses konnte den erlittenen Verlust nicht gleichgültig ansehen. Doch wehte noch die brittische Flagge auf allen Meeren und die englische Flotte war auch nach dem Kolonieenkrieg in dem fürtreflichsten Stande. Vier Jahre genossen die Staaten von Nordamerika ihrer durch Frankreichs Hülfe errungenen Freiheit, als die Franzosen selbst darnach zu gelüsten den Anfang machten. Nicht englische Anstiftungen oder verheißener Beistand hatten diese Freiheitssucht erzeugt und genährt. Der Londner Hof, weit entfernt die Unruhen in Frankreich durch angesponnene Intriguen zu vermehren oder die hier entstandene Verwirrung sich zu Nutze zu machen, welches die Franzosen im Gegentheil nie unterlassen hätten, hielt sich in tiefster Stille, woraus er noch nicht gebracht wurde, als Frankreich schon die königliche Gewalt zernichtete, sich für eine freie Republik erklärte und die gefährlichsten Grundsätze zum Umsturz aller Königs- und Fürstenthrone in die Welt ausgehen ließ. Wem ist nicht aus der französischen Revoluzionsgeschichte bekannt, daß die Repräsentanten dieser Nazion den-

koalisirten Mächten die Mordfackel fast aufgedrungen haben? England wurde gleichfalls herausgefordert. Es mußte also einen Kampf bestehen, dem das Kabinet von St. James, schon wegen der Kurwürde von Hannover nicht ausweichen konnte. Der Krieg erforderte gewaltige Summen, da England denselben zu Wasser und zu Lande führte. Nachdem aber Preussen, Spanien, das bezwungene Holland und Oesterreich, eines nach dem andern von Kampfplatz abtraten, hielt England einige Zeit die Kriegslast allein aus. Der damalige General Bonaparte lief 1798 mit einer großen Macht aus Toulon. Seine Fahrt war nach Egypten gerichtet, bei welcher derselbe im Vorbeigehen einen von innen schon vorbereiteten Streich auf Maltha ausführte und diese Insel in Besitz nahm. Eigentlich gieng die Absicht des französischen Befehlshabers auf Eroberung der englischen Niederlassungen in Ostindien. Ein ungeheurer, doch zur Ausführung nach damaligen Umständen nicht ganz verwerflicher Plan. Bonaparte konnte mit seinen vierzigtausend Mann mittelst des arabischen Meerbusens leichter und früher in den ostindischen Gewässern erscheinen als die Engländer eine ihm gewachsene Macht nach Bengalen bringen. Diese mußten demnach die französische Flotte noch auf dem mittelländischen Meer aufsuchen, und alles anwenden, sie zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen. Admiral Nelson bekam den Auftrag zu diesem wichtigen Unternehmen.

Er

Er gieng mit 13 Linienschiffen, 2 Fregatten und einer Korvette unter Seegel. Die Franzosen hatten indeßen in Egypten glücklich gelandet und ihre Flotte in der Bay von Abukir eine solche Stellung nehmen lassen, daß sie gegen jeden Angriff durch die strengsten Strandbatterien gesichert und zwischen zwei Sandbänken von einer großen Anzahl Kanonierschaluppen gedeckt lag. Der eben so erfahrne als muthvolle Nelson ließ sich die Gefahren eines Angriffs nicht abschrecken. Sein Schiff war das erste im Angesicht des Feindes, litte daher mehr als die andern und er selbst ward am Kopf gefährlich verwundet. Das Treffen endigte sich mit Vernichtung der ganzen französischen Flotte. Ein Zufall, der dem General Bonaparte zugleich den Anschlag auf das englische Ostindien verrückte, oder wenigstens so erschwerte, daß er, um ihn auszuführen, unendliche Schwierigkeiten hätte bekämpfen müssen. Nun sezte er sich in Egypten fest und bemächtigte sich damit eines Eigenthums der ottomannischen Pforte, die bisher mit Frankreich im Frieden gelebt hatte. Bonaparte sparte weder List noch Kunst sich in Egypten Anhang zu verschaffen. Den Grosherrn aber und seinen Divan in Konstantinopel suchte er zu überreden, daß seine Ankunft in diesem Theil des türkischen Reiches nichts weniger als feindliche Absichten zum Grund habe. Man beurtheilte ihn jedoch nicht aus seinen Worten, sondern aus der That. Die Türken giengen mit englischen Truppen vereinigt, den Franzosen

zu

zu leide, die endlich sich ergeben mußten, nachdem von vierzigtausenden nur ein unbedeutender Ueberrest noch vorhanden; Bonaparte mit äusserstem Verdruß nach Europa zurückgekehrt; Maltha aber bereits von den Britten erobert war. Der Friede von Amiens machte dem Kriege zwischen England und Frankreich ein Ende. Wirklich hat ersteres sehr große Mäßigung dabei bewiesen und von allen Eroberungen nichts als Ceylon in Ost- und die Insel Trinitad in Westindien behalten. Zugleich versprach es Maltha zu räumen. Es stund jedoch nicht lange an, so zeigte sich aus deutlichen Gründen, daß dem Haupt der französischen Konsularregierung noch immer an Egypten und Maltha so viel gelegen sey, daß beede den neuen Entwürfen eines Bonaparte nicht entgehen würden. Ueberdies fuhr dieser fort, gegen den klaren Buchstaben des Friedenstraktats in der Schweiz und Holland den Meister zu spielen, dem König von Sardinien die Schadloshaltung zu versagen, in Italien nach Willkühr Veränderungen zu treffen und zu einer Menge anderer Klagen, besonders durch Sendung des Obersten Sebastiani in die Türkei, Anlaß zu geben. England hatte alle gemachte Eroberungen bis auf Maltha, dem Frieden gemäß, geräumt. Frankreich bestund darauf, daß die Engländer auch diesen Felsen verlassen sollten, ohne die Ursachen, warum es nicht geschah, zu heben. Man kam darüber zu Erörterungen, die aber sämmtlich fruchtlos blie-

blieben. Alle Schritte des Oberkonsuls gaben zu erkennen, daß er nichts weniger als einen dauerhaften Frieden mit England wünsche. Schon glänzte an seinem Pole das Gestirn des Cäsars. Diesen neuen Stern wollte vielleicht mancher, der bei der Armee diente, nicht aufgehen sehen. Hier rieth die Klugheit, so lange der Kaiser noch im Entstehen war, Entfernung an. Dazu erboth sich die schiklichste Gelegenheit in der Kriegserklärung wider England. Diese rechtfertigte die Besetzung der Küste bei Boulogne in den Augen des Volks. Keine Woche vergieng, da man nicht das große Landungs-Wunderwerk als nahe, oder schon vollendet, damit aber das goldne Zeitalter in Frankreich hergestellt, auf allen Gassen in Paris, ja in allen Winkeln der ganzen Republik hochpreisen hörte. Und was ließ sich von einem Napoleon anders erwarten, dessen von Egypten her bekannter Religionseifer für das Seelenheil der Christglaubigen bereits die rühmlichste Sorge getragen und sie wieder mit Tempeln und Priestern versehen hatte? Wie konnte so ein gewissenhafter Regent sich das Vergnügen versagen, jene, die er in das Reich Gottes geführt, auch in den Ueberfluß irdischer Güter zu setzen? Freilich ist, um dieses leztere zu bewerkstelligen, eine gewisse Selbstverleugnung nöthig, daß man nemlich kein sonderliches Bedenken trage, anderer Nazionen rechtmäßige Habe, sey's durch welche Mittel es wolle, an sich zu bringen. Lehrte ja wohl einst eine ansehnliche

Gesell-

alles dieses hat er aber den Mächten, die er am meisten zu fürchten hat, noch keine Gewährschaft für ihre künftige Sicherheit, oder gar für unausbleibliche Vortheile, im Fall er England besiegen würde, geleistet. Auch bleibt es eine ewige Unmöglichkeit, diese Gewähr leisten zu können. Napoleon sei eben so mächtig zur See als auf dem Lande, wer wird diesem Koloß nur einen Nagel an der Zehe verstümmeln? Behandelt er doch jezt schon die größten Mächte wie einst Alexander einen ihm vorgestellten Korsaren. Ihm soll es für ein Zeichen des preiswürdigsten Karakters gelten, wenn er freie Republiken zum Schemel seiner Füße legt. Vor den Augen der ganzen Welt erröthet er nicht zu erklären: Er suche keinen Schuh breit Vergrößerung auf dem vesten Lande. Nun so frage ich, in welchem andern Welttheil Venedig, Dalmatien, u. a. m. liegen, in deren Besitz er durch leztern Feldzug gelangte? — Daß England seine ost- und westindischen Produkte wegen des unermeßlichen Aufwandes im noch andauernden Kriege zu höheren Preißen verkauft, empfinden freilich viele Staaten mit Schmerzen. Laßt uns annehmen, diese Waaren seyen in französischen Händen, und unter ähnlichen Kriegsverhältnissen werden sich auswärtige Länder eben so gewaltiger Summen in baaren, klingenden Hülfsgeldern zu erfreuen haben, wie sie Grosbrittannien an seine Alliirte auszahlen ließ? Als noch alle Moden und Kleidertrachten unter Frankreichs Gebiet standen, zogen

gen die französischen Fabriken unermeßliche Summen aus allen Reichen Europens, vornemlich aus Deutschland. Was bekamen sie sämmtlich davon zurück? Nicht einen Pfennig. Alles, was höchstens Deutschland zurück erhielt, beschränkte sich auf das nach Strasburg und Paris ausgegangene Mastvieh, welche Einnahme sich zur Ausgabe wie 1. zu 80. verhielt. Wäre die Unentbehrlichkeit des Fleisches nicht so groß, daß man diesen Artikel zu den ersten menschlichen Bedürfnissen rechnen muß, und hienge die Zahlung der dafür nach Deutschland übergehenden Gelder von der französischen Regierung ab, wie unendlich oft würde die Zahlung stocken, besonders wo nur der mindeste Scheintitel zu ihrer Verweigerung sich auftreiben ließe? Im siebenjährigen Kriege bekam ein gewisser Reichskreis für Lieferungen an die französische Armee die Summe von drei und zwanzig Millionen aktiv zu verrechnen. Nach hergestelltem Frieden meldete sich dieser Kreis und bat um Erledigung gedachter Forderung. Die Antwort fiel dahin aus: Man wundere sich, daß diese Summe in Paris, und nicht in Wien gesucht werde, indem die Krone Frankreich nicht für sich, sondern für die Kaiserin Königin Krieg geführt habe. Welche Sprache! Die Franzosen giengen damals nach Hessen und Hannover für die Sache Marien Theresiens. Napoleons heutige kaiserliche Regierung betritt in diesem Punkt die Fußstapfen der vorigen Königlichen aufs genaueste. Was ist

der

der Gerechtigkeit gemäßer, als daß die französischen Kriegsvölker nicht auf Kosten der armen Unterthanen eines alliirten Fürsten, sondern gegen baare Bezahlung für Mann und Pferd, unterhalten werden? Nein, sagt das französische Völkerrecht: Das Land meines Bundsgenossen muß sie ernähren. Wenn der Freund diese Sprache führt, woran erkennt man den Feind? Nun noch einen Blick auf England. Als die Franzosen leztens Wien besezt hielten, entblödete sich Napoleon nicht dem Kaiser Franz die unanständigsten Invektiven gegen das Ministerium und den Staat von England in den Mund zu legen und diese in öffentlichen Blättern bekannt zu machen. Der englische Handlungsgeist, heißt es darinn, ist das Verderben der Welt. Das ist ohngefähr der Sinn der dem Kaiser Franz angeschuldigten Rede. Unsere Leser erinnern sich ohne Zweifel der in öffentlichen Zeitungen von Frankreichs Herrscher erzählten Unterredung mit den bei Ulm gefangenen österreichischen Generalen, worinn unter andern auch diese Erklärung vorkommt: Ich brauche kein Land, nur Schiffe. Die Meinung Napoleons kann doch nicht blos von Kriegsschiffen zu verstehen seyn, sonst hätte er mehr Schwäche denn Stärke des Geistes verrathen. Folglich sprach er von Kauffarthschiffen, dadurch sich in Frankreich der verfallene Handel wieder beleben sollte. Also ist entweder ein kaufmännischer Genius damals an Napoleons Seite

gestan-

gestanden als er von diesem Bedürfniß seines Volkes etwas erwähnte, oder er wußte selbst nicht was er haben wollte. Napoleon ist völlig überzeugt daß ein Staat nur durch ausgebreiteten Handel glücklich und seinen Nachbarn furchtbar sei. Die englische Regierung hat allenfalls zehen oder mehrere Millionen Pfund Sterling nöthig: Ihr wird deswegen nicht bange; sie tritt mit einigen Häusern zu London in Unterhandlung, und die Summe ist unterschrieben. Das ist der Dorn im Auge des französischen Xerxes. Ihm gebrichts nur noch an dem Metall, wodurch England auf allen Straßen des Ozeans seine Flotten in Bewegung setzt. Kann er dieses den Engländern aus der Faust winden, so bekommen wir eben so viel Kriegsschiffe in den französischen Häfen zu sehen als die Perser einst Galeeren gegen Griechenland auslauffen ließen, nemlich zwölfhundert an der Zahl. Dadurch würde ein großer Theil der Wünsche Napoleons erfüllt, aber noch nicht allen die Krone aufgesetzt. Ein Heer von siebenmal hunderttausend zu Lande, und eine Seemacht von zwölfhundert Kriegsschiffen unthätig zu sehen, wäre einem Eroberer, dem diese Welt noch zu enge zu seyn scheint, die unerträglichste Quaal. Was bleibt ihm zur Beruhigung übrig, als seine Oberherrschaft in allen Welttheilen geltend zu machen, und unter den Königen, die er seinem Zepter unterwarf, eine Einrichtung, wie vormals die römischen Kaiser mit ihren

Hof-

der Gerechtigkeit gemäßer, als daß die französischen Kriegsvölker nicht auf Kosten der armen Unterthanen eines alliirten Fürsten, sondern gegen baare Bezahlung für Mann und Pferd, unterhalten werden? Nein, sagt das französische Völkerrecht: Das Land meines Bundsgenossen muß sie ernähren. Wenn der Freund diese Sprache führt, woran erkennt man den Feind? Nun noch einen Blick auf England. Als die Franzosen leztens Wien besezt hielten, entblödete sich Napoleon nicht dem Kaiser Franz die unanständigsten Invektiven gegen das Ministerium und den Staat von England in den Mund zu legen und diese in öffentlichen Blättern bekannt zu machen. Der englische Handlungsgeist, heißt es darinn, ist das Verderben der Welt. Das ist ohngefähr der Sinn der dem Kaiser Franz angeschuldigten Rede. Unsere Leser erinnern sich ohne Zweifel der in öffentlichen Zeitungen von Frankreichs Herrscher erzählten Unterredung mit den bei Ulm gefangenen österreichischen Generalen, worinn unter andern auch diese Erklärung vorkommt: Ich brauche kein Land, nur Schiffe. Die Meinung Napoleons kann doch nicht blos von Kriegsschiffen zu verstehen seyn, sonst hätte er mehr Schwäche denn Stärke des Geistes verrathen. Folglich sprach er von Kauffarthäischiffen, dadurch sich in Frankreich der verfallene Handel wieder beleben sollte. Also ist entweder ein kaufmännischer Genius damals an Napoleons Seite

gestan-

Glanz, den sie durch das Aufkommen Amsterdams, vor einigen hundert Jahren verlohr, wieder zu geben. Die Holländer merkten gar bald, was für ein Schiksal ihrer Hauptstadt und gesammten Handlung bevorstehe, wenn der Hafen von Antwerpen gereinigt und die Schifffahrt auf der Schelde eröffnet würde. Sie setzten sich daher dem gerüsteten Kaiser zur Gegenwehr. Thun wir aber der Sache zu viel, wenn wir daraus folgende Schlüsse ziehen und schlechterdings behaupten: „daß Napoleon die Freiheit „der Meere blos zur Maske seiner Entwürfe „brauche; daß er England nur aus Privatin„teresse zu bekämpfen, alle Kräften anstrenge; „daß er Brittanniens sogenannten Alleinhandel „nur hasse, so lang er nicht in französischen Hän„den ist; daß er die Wohlfarth anderer Nazio„nen nur im Munde, aber nicht im Herzen ha„be; daß er vielmehr an dem Umsturz derselben „aus vollen Kräften arbeite; daß er mit der „dürftigsten Armuth der seinem Zepter nicht un„terworfenen Menschheit, sein Spiel treibe, und „Frankreich zur allgemeinen Schatzkammer der „Welt zu machen suche; daß er die größten lä„stigsten Aufopferungen seiner Verbündeten für „Schuldigkeit halte; daß er, ohne alle Rücksicht „auf die übrige Welt, sich und das französische „Volk, zum ersten und lezten Zweck habe; daß „dem Deutschen und allen übrigen Europäern je„der Blick auf seinen Thron, Gefahr ahndend „zurükkomme;" daß — — doch wir wollens einst-

 weilen

weilen bei diesen Schlüssen bewenden lassen. Vielleicht werden sie bald durch leidige Erfahrungen in noch helleres Licht gesetzt, dann können wir den Leser mit unsern Ideen über Deutschlands Lage weiter unterhalten, und von ihm hören: ob wir von der Erniedrigung unsers Vaterlandes zu viel oder zu wenig gesagt haben. In der Schrift: Von den höchsten Interessen des deutschen Reichs, findet sich ein Schema von einer neuen Ordnung der Dinge, worinn der dritte Paragraph also lautet: „Kein souverä„ner Regent eines ausländischen durch eine herr„schende fremde Nazionalsprache von Deutsch„land losgerissenen Staates, soll unmittelbares „Land, im bisherigen deutschen Reiche besitzen „können.“ Wer siehts dieser Stelle nicht an, daß sie bei einer Bouteille Champagner, oder gar unter französischer Inspirazion in die Feder geflossen sei? Der Verfasser will damit die Engländer aus Hannover verweisen, denen bereits von Frankreich der Bannbrief aus dem Stammhause und eigentlichen Vaterlande des königlich Grosbrittannischen Hauses geschrieben wird. Doch, nicht dem König Georg III. allein, sondern auch den Königen von Dänemark, von Schweden, von Preussen, von Ungarn, diktirt dieser Paragraph den Abschied. Diesmal bleiben wir nur beim König von England stehen, den die französische Staatskunst der Erbfürstenthümer seiner Väter, mitten im Krieg mit Grosbrittannien, verlustig erklärt. Ob

man

man diesen Vorgang zu Deutschlands tiefer Erniedrigung rechnen müsse? Wir antworten: Freilich! und zwar zu einer sehr tiefen. So lange Georg III. nicht in der Eigenschaft des Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg, mit Frankreich Krieg führte, so lange mußten dessen deutsche Staaten wenigstens nicht in die Theilungsmasse geworfen werden, deren Besitz nur der künftige Friede zwischen den streitenden Parteien entscheidet. War schon die französische Besitznahme der Hannoverschen Lande eine Gefährde für das Reich, so ist die jetzige Losreissung derselben aus den Händen des gesetz- und rechtmäsigen Fürsten „schreckliche Folge der Schlacht „von Austerlitz, Wirkung der ungebundensten Ge„walt in Deutschland, Umsturz der ganzen „Reichsverfassung, willkührliche Vertheilung nach „dem französischen Privatinteresse, trauriges Zeug„niß eines an Haupt und Gliedern geschwächten „Körpers, unleugbarer Beweiß, daß Napoleon „den deutschen Kaiser mit seinen hohen und „niedern Ständen für blinde Nullen halte.“ Man will dann, wie es scheint, für ausgemacht annehmen, daß England im Kampfe mit seinem Gegner gewiß unterliegen, und den Krieg nicht so lang fortsetzen werde, daß auch der Feind über der langen Fehde ermüdet, endlich zum Frieden die Hand bieten muß. Ein Fall, nicht aus dem Reich der Unmöglichkeit erträumt, und der so lang eintretten kann, als die englischen Seehelden, die mit Nelson lange noch nicht alle ausgestor-

ben

ben sind, das Glück auf dem Meere beschwören können. Wie? wenn Grosbrittannien einer französischen Landungsflotte den Untergang im Ozean bereitete und diese mit Feuer zu vertilgen Gelegenheit fände, wodurch sich die französischen Saiten bald herabstimmen müßten? Würde Napoleon gegen andere Vortheile dem König von England nicht herzlich gerne zum Besitz Hannovers behülflich seyn? Dagegen würde Preussen zwar seine ganze Macht aufbieten, Oesterreich aber den Rücktritt des Königs von England in die Regierung und den Besitz von Hannover aus allen Kräften unterstützen und in diesem Punkt mit Frankreich gemeinschaftlich zu Werk gehen. Lassen sich gleich diese und ähnliche Muthmassungen mit nichts verbürgen, so führen sie doch keinen innern Widerspruch bei sich, und das ist schon genug.

Unzählig oft hört man in Deutschland die von Grosbrittannien an Oesterreich und Rußland bei der lezten Koalizion bezahlten Hülfsgelder als traurige Ursache des erst entkommenen Kriegesfeuers ausrufen und verwünschen. Napoleon selbst machte in Wien öffentlich bekannt, daß die Einwohner dieser Stadt ihre dermaligen Bedrückungen blos auf Rechnung der Engländer setzen müßten, indem diese theils durch Bestechungen, theils durch Subsidien, zwei Kaiserhöfe gegen ihn bewaffnet, und dadurch den Krieg veranlaßt hätten. Er setzt also voraus, daß Oesterreich und Rußland viel zu entkräftet

gewesen

gewesen seyen, als daß sie ohne englische Hülfe ihre Völker ins Feld führen konnten. Dies zugegeben, was folgt daraus? Sie thaten was Frankreich seit Jahrhunderten zu thun pflegte. Die Schweden erhielten im dreißigjährigen Krieg französische Gelder. Das nemliche geschah im siebenjährigen. Beede Kriege wurden auf deutschen Boden geführet, folglich war die Absicht des französischen Hofes das Kriegesfeuer mitten in Deutschland zum Ruin seiner Einwohner zu nähren. England bezahlt Subsidien, um in Italien die täglich angewachsenen Gefahren zu vereiteln und Deutschland, wo möglich von dem französischen Joche zu befreien. Welche dieser beeden Mächte war also mit ihren Subsidien dem Reich am wenigsten gefährlich? Unstreitig ist, daß die von Napoleon angenommene Königskrone und die gewaltigen Vergrößerungen seines Reichs in Italien, den vorliegenden Traktaten schnurstracks entgegen, und Oesterreich von dieser Seite bedrohend waren. In dieser bedenklichen Lage konnte es seine Waffen nicht ruhen lassen. Rußland hatte die Garanzie des Lüneviller Friedens auf sich. Aus dem Grund durfte Alexander I. nicht nur von Frankreich dessen pünktliche Beobachtung fordern, sondern auch auf die Erfüllung der Friedensartikel mit Gewalt dringen, wenn man wie hier geschah, sich dessen weigerte. Daher ist es blos französische Täuschung, wenn man das Elend, worunter Deutschland seufzt, oder vielmehr erliegt, auf

Eng=

Englands Subsidiengelder, durch welche sich Oesterreich so sehr hätte verblenden lassen, hinausschieben will. Seitdem der englische Handel sich durch alle Welttheile verbreitet und zu einer Höhe erhoben hat, die den Handel aller andern Reiche weit hinter sich läßt, ist die französische Eifersucht in gleichem Grade gestiegen und da jezt Napoleon Millionen Menschen genug hat, die er der Ausführung seiner, die Gränzen der Erde begreifenden Plane aufopfern kann, so tobt in ihm die Unruhe, welche Ludwig XIV. schon zuweilen schlaflos machte, desto stärker, nemlich durch Eroberung der englischen Schätze und Seemacht, zu allen Regenten der Erde das Wort reden zu können: Das will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Möchte doch von meinen lieben deutschen Mitbrüdern die schon in der Mitte des siebenzehenden Sekulums erschienene Schrift gelesen und erwogen werden: L'Europe Esclave, si l'Angleterre ne rompt pas ses fers. (Europa in Sklaverei, wenn nicht England seine Fesseln zerbricht.)

Preußen.

Dieser, während Friedrichs des Einzigen sechs und vierziger Regierung zu einer der ersten Mächte Europens herangewachsene Staat, hat zwar seit dem Tod des großen Königs, sich an Ländern und Kriegsvölkern beträchtlich vergrößert. Im Jahr 1787 da König Friedrich Wil-

helm

helm II. wegen der in Holland vorgegangenen Unruhen und Beleidigungen des Prinzen von Oranien unter dem regierenden Herzog von Braunschweig, ein Heer von neunzehntausend Mann dahin schikte, wurde die vorige Ordnung bald wieder hergestellt und man schloß daraus, daß Friedrichs Geist, auch nach seinem Hintritt noch auf den von ihm organisirten Kriegsschaaren ruhe. Allein die Feldzüge 1792. 1793. 1794. fiengen an die Welt in dieser guten Meinung irre zu machen. Einzelne Kriegsverrichtungen enthielten wohl Merkmale der guten Taktik und altpreußischen Tapferkeit. Sie waren jedoch zu schwach, die großen Gedanken welche durch ganz Europa dem preußischen Heere den Vorzug ertheilten, ganz aufrecht zu halten. Der in Basel 1795 zwischen Preussen und Frankreich abgeschlossene Traktat öffnete dem Hause Brandenburg mehrere angenehme Aussichten und gewährte seinen Staaten den wichtigen Vortheil: im nachherigen ganzen Verlaufe des, so vielen deutschen Ländern höchstverderblichen Kriegs, der Früchte zu genießen, welche nur das Himmelskind, der Friede auszuspenden pflegt. Indessen konnte doch Friedrich Wilhelm nicht hindern, daß die mit ihm ausgesöhnte französische Republik noch in selbigem Jahre die Regierung in Holland umwälzte und dem Hause Oranien, an welches zwei königl. preussische Prinzessinnen vermählt waren, die oberste Stelle in den vereinigten Niederlanden entriss.

Noch

Noch lagen die Gründe, welche den König acht Jahre zuvor bestimmten, sich in die holländischen Angelegenheiten zu mengen in der Mitte. Ja sie mußten weit stärker werden, wenn man erwog, daß eine Nazion die kürzlich erst ihren König und Königin, nebst der Schwester des erstern, auf das Schaffot lieferte, einen Fürsten Europens nach dem andern seiner Hoheit zu berauben und den Geist des Aufruhrs durch alle Länder zu verbreiten, den tollkühnen Entschluß gefaßt habe. Friedrich Wilhelm, — — — — — — — — — — — — — — — — — — sahe zu, daß die Franzosen in Vereinigung mit den sogenannten holländischen Patrioten auf den Prinzen von Oranien mit seinem Hause losstürmen, ihn der Statthalterschaft, seine Söhne ihrer Ehrenstellen bei der Armee entsetzen und mit Leibes- und Lebensgefahr, wenn er der Gefangenschaft entgehen wollte, den Prinzen nöthigen über das Eis in englische Schiffe zu flüchten. Waren gleich die Franzosen mitten im Winter, (durch die Verrätherei einer Spinne geleitet) und von gefrornen Flüssen und Kanälen begünstigt, unter Pichegrü in Holland eingedrungen, so würde dies, wenn Friedrich Wilhelm Ernst gebrauchen wollte, seinen Arm zum Beistand des Hauses Oranien nicht verkürzt haben. Der ruhige Besitz von dem an Geld, Geschütz, Getraide und allen andern Bedürfnissen, damals überfliessenden Holland, gewährte Frankreich einen

weiten

weiten Spielraum für seine künftigen Unterneh-
mungen, und man darf ohne Verletzung der
Wahrheit betheuern, das Hollands Eroberung
dem wankenden französischen Staat ganz auf die
Beine geholfen. Erschrockenheit und verzagter
Muth lagen nicht in König Friedrich Wil-
helms Karakter. So sehr auch die vorigen
Feldzüge die preussische Schatzkammer gelichtet
hatten, konnte man doch nicht sagen, daß Preus-
sen dadurch in völlige Unthätigkeit gesezt worden.
Wo finden wir also den ersten Ruhepunkt für ei-
ne Vermuthung? Darinn — — vielleicht fühlte
sich der König, der 1797 das Zeitliche verließ,
damals schon in kritischen Gesundheitsumständen.
Das ist es, was ihn entschuldigen dürfte, doch
bleibt es eine schwere Aufgabe. — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Als der jetzige König den Thron bestieg, war er
neun Jahr jünger, wie Friedrich II. bei sei-
nem Regierungsantritt. Ganz Europa richtete
das Auge auf einen Monarchen dessen blühendes
Alter und lebhaftes Blut die größte Thätigkeit
im Kabinet und durch sein gerüstetes Heer, Schre-
cken der Feinde erwarten ließ. Allein Fried-
rich Wilhelm III. hielt sich an das erste, und
war daher unbeweglich, als verschiedene Mächte
im Jahr 1799 seinen Beitritt zur Verbindung
mit Oesterreich und Rußland ernstlich such-
ten.

ten. Die Ruhe, — war den französischen Waffen sehr große Förderung. Diese Verdienste — — — — — — erhielten im Frieden von Lüneville Beweise der Erkenntlichkeit, leider jedoch nicht auf französischem, sondern deutschen Grund und Boden. Preußens Kaltsinn gegen Oesterreich wäre einigermaßen zu entschuldigen. Was der lezte Friede von Lüneville dem deutschen Boden auf dem linken Rheinufer entriße, hätte nach aller Wahrscheinlichkeit durch Preussens Macht können erhalten werden. Hier waren die meisten Länder von vier Kurfürstenthümern, außer mehreren freien Reichsstädten und kleinen Herrschaften gelegen. Von der Freundschaft der Erzbischöffe zu Mainz, Trier und Kölln, konnte wohl ein König von Preußen sich nichts sonderliches versprechen. Man darf nur die Geschichte des siebenjährigen Kriegs darüber nachschlagen. Seitdem jedoch die mit Religionshaß unzertrenlich verknüpften Vorurtheile durch aufgeklärtere Einsichten dahin schwanden, gieng auch an den Höfen der geistlichen Kurfürsten eine Veränderung politischer Grundsätze vor. Daher trug selbst des h. röm. Reichs Erzkanzler, der lezte Kurfürst von Mainz, kein Bedenken, dem von Friedrich II. in Gang gebrachten Fürstenbund beizutretten. Nach dem Tode Friedrichs II. löste sich der Fürstenbund auf. Wie sehr Deutschlands Erhaltung und die Rettung seiner Mitstände Friedrich am Herzen lag, ist aus dem

dem Teschner Frieden für alle Zeiten erwiesen. Jede Uebermacht ist gefährlich. Einmal ist doch richtig, daß der große Plan ausgeführt worden, mit dem Ludwig XIV. lange Zeit sich niederlegte und aufstund, nemlich den Rhein zur Gränze seines Reichs zu machen. Die französischen Gewalthaber, durch das Glück ihrer Waffen unterstützt, blieben diesem Plan getreu und führten ihn, ohne weitere Hindernisse bekämpfen zu müssen, glücklich aus. Das hart mitgenommene Reich seufzte nun nach Friede. Oesterreich hatte den besten Theil seiner Kriegsschaaren verlohren und den Feind zum zweitenmal in seinen Erbstaaten gesehen. Kein Fürst in Deutschland konnte der französischen Macht ohne sich ins Verderben zu stürzen, die Spitze bieten. Preußen hatte dieses zur Entschuldigung, daß es erstlich auf König Friedrich Wilhelm II. sich berufen kann, der zur Herstellung des Friedens zwischen Oesterreich und Frankreich, seine (gute Dienste) Vermittlung schon 1795 anbot. Zweitens kann es anführen, daß das deutsche Reich nicht an eines seiner Glieder, sondern von seinem Oberhaupt den Schutz forbern müsse; wobei es drittens noch dieses zum Vorstand hat, daß die Vestung Mainz durch seine Völker wieder ans Reich gebracht. Gründe, die ihr Gewicht hätten, wenn von Verlust, der das Haus Oesterreich allein betrift, die Rede wäre. Hier ist nun ein ganz anderer Fall, den man aber gewaltig zu verdrehen sucht. Schnellsüchtige Politiker und elende

Kräm-

Träumer, wollen nemlich ihren deutschen Brüdern die neue Ordnung der Dinge als eine neue Grundveste des deutschen Reiches vorspiegeln, und den Verlust der Länder am linken Rheinufer, darüber in Vergessenheit bringen. Verlohren ist aber jede Mühe, die sie sich deswegen geben. Können schon Beispiele, der Regel nach, nur erläutern, nicht beweisen, so sei uns doch erlaubt für beede Fälle eins anzuführen. Wir setzen, der König von Preußen hätte Schlesien nie beherrscht, oder er müßte es abtretten, würde seine Macht noch eben dieselbe seyn, oder bleiben, wie bis diese Stunde? Man erwiedere nicht hierauf: das treffe nur bei Preußen, nicht aber bei den vormaligen Ständen am linken Rheinufer zu; bei diesen einzelnen Staaten sei die Macht getheilt, folglich nicht von Bedeutung, insofern also entbehrlich, oder zur Reichsvertheidigung von keinem Belange gewesen. Ganz recht! Jezt also, da diese vormals deutschen Länder unter einem einzigen Oberhaupt stehen und nicht wie vorhin, getrennte Fürstenthümer ausmachen, jezt da der kriegerische Napoleon über mehr als vier Millionen ohnlängst noch deutscher Bürger und Einwohner, unumschränkt gebiethet, ist die französische Macht mit achtzigtausend braven Soldaten deutscher Nazion verstärkt, deren Beruf sie auffordert, bei jedem Wink aus Paris, Gefahr und Verderben über Deutschland verbreiten zu helfen. Wobei man noch bemerken muß, daß diese unter Frankreichs Zepter gebohrne Deutsche so lange für

sie

sie in ihrem Vaterlande etwas zu holen ist, an keine Deserzion denken dürfen. Welche neue Ordnung der Dinge (man vergebe diesen entlehnten Ausdruck,) wird nun den Verlust des linken Rheinufers ersetzen, und wann wird diese von unberufenen Köpfen entworfene, Ordnung der Dinge zur Wirklichkeit kommen? — Jedesmal, da die Franzosen für ihre Eroberungssucht einen Anstrich nöthig zu haben vermeinten, wurde von ihnen die polnische Theilung zu Hülfe genommen. Diese Zerstückelung eines großen Königreichs, ist in Napoleons eiserner Faust der Kodex, aus welchem er die Rechtmäßigkeit seiner Eroberungen, sollten sie auch bis nach Hindostan gehen, überzeugend darlegt. Jetzo scheint es, als wäre dieselbe Theilung von einer andern Seite ins Gesicht gefaßt, und gar zum Muster angenommen worden. Italien und Deutschland können uns darüber belehren. Napoleon nimmt und giebt Länder, wie immer seine Launen gestimmt sind. Kurz, er handelt wie der Gott dieser Welt. Heute fällt ihm ein, der Reichskurfürsten seyn zu wenig, und er erschaft sogleich vier neue. Er will ein Königreich stiften. Toskana taugt ihm dazu. Er braucht einen Fürstenstuhl für den Kurfürsten von Salzburg. Napoleons schöpferischer Geist weiß auf der Stelle Rath dazu. Fehlt es etwa an Beweisen, daß Napoleon alle Reiche Europens von sich abhängig zu machen, vest entschlossen sey? Mit welcher Verachtung spricht er jezt von Oesterreichs Macht? Wie niedrig behandelt

er

er Rußland und seinen Alexander nach der Schlacht bei Austerliz? Wie laut sagt er, daß die englische Regierung abgeändert, das ist, nach seinem Sinn eingerichtet werden muß? Läßt er nicht die Pforte stehen oder fallen, wie es ihm gut dünkt? Hat nicht die Holländer, die Schweizer und so viele andere, unter Napoleons Flügeln das nemliche Schiksal betroffen? So theuer als dieser, hätte sich ein Tamerlan und Attila selbst nicht, den Schutz bezahlen lassen. Weine laut auf, edler, biederer Deutscher, dessen ruhige Hütte den Heeren des allgemeinen Friedensstöhrers zum Aufenthalt dienen muß. Hardenberg, mit Ehrfurcht nenne ich seinen Namen, dieser Edle aus deutschen Blute, kannte und sahe wie am hellen Mittage, die Gefahren, den Untergang des Vaterlandes voraus, — sahe, daß Frankreichs Liebkosungen, Preußens König für nichts anders, als Sonnenblicke im April, deren Gefolge nur Stürme sind, gelten können; Hardenberg zog den Vorhang auf. Der warnende Weise zog sich zurück, der Ehre versichert für die Würde der preussischen Krone und ihre Unabhängigkeit, ein Wort zu seiner Zeit geredet, und zugleich als Vormund der deutschen, jezt tiefgesunkenen Nazion, gehandelt zu haben. Napoleons ganzer Karakter läßt sich aus seiner Empfindlichkeit über den Minister Hardenberg so genau entwickeln, daß man nimmer zweifeln kann, er verbinde mit dem unermeßlichem Stolze die kleinlichste Denkungsart und sey abgesagter Feind der Tugend und

Recht-

Rechtschaffenheit. Die Weisheit und Rechtschaffenheit desselben hat sich durch den Erfolg genugsam gerechtfertigt. Die Welt ist überzeugt, daß Hardenbergs Rath die glücklichsten Wirkungen für ganz Europa würde hervorgebracht haben *). Er handelte demnach im Kabinet als treuer, gewissenhafter und einsichtsvoller Rath seines Königs, dem Preussens und des Reichs Wohlstand am Herzen lag. Napoleons gegen ihn gefaßter Widerwille ist die sicherste Bürgschaft für Hardenbergs unbestechlichen Karakter und ewiges Zeugniß seines Tiefblicks in das Herz des eingebildeten Universalmonarchen in den Thuillerien. O Vater Braunschweig, dessen Herz heroisch schlägt, konntest du nicht dem Kaiser der Franzosen seyn, was du einst im Felde Ludwig dem Funfzehenden und seinen Heeren gewesen! Man kann sich leicht vorstellen, was in der Seele dieses durchlauchtigsten Herzogs, dessen eigene Angelegenheiten durch die preussische Besitznahme von Hannover so bedenklich geworden, nun vorgehen müsse. Es wäre leicht möglich, daß auch die Wolffenbüttelschen Lande, unter Napoleons Beistimmung an den Reihen müßten, weil nach dem neuen Arrondirungssystem, keine mit der Landeshoheit begabte Fürsten und Stände in einem geschlossenen Staate geduldet werden sollen. Auf jeden Fall ist indessen der Wechsel der Hannöverschen Lande, dem Herzogthum Braun-

schweig-

*) Und auch wirklich hervorgebracht hat.

schweig-Wolfenbüttel höchst nachtheilig. Die mit dem Kurhause Hannover bestandene Erbverbrüderung ist nun aufgehoben. Gewerb- und Handlungsverhältnisse nehmen einen ganz andern Gang. Der Einfluß einer mächtigen Nachbarschaft begünstigt nie den Wohlstand des kleinern Staates. Jede Bewegung des grösseren, stöhret die Ruhe des kleineren den er umschließt. Nichts ist daher gewisser als daß das Herzoglich-Braunschweig-Wolfenbüttelsche erhabene Fürstenhaus, aus welchem eine Prinzessin zur künftigen Kurfürstin von Hannover bestimmt war, sehr gekränkt, und dieses als ein wichtiger Theil der tiefen Erniedrigung Deutschlands, welches seine ältesten und größten Fürsten der Uebermacht preiß gegeben sieht, in Rechnung zu bringen sey *). Die unzähligen Veränderungen, welchen sich alle Reichskreise theils im erst geendigten, theils im vorigen Kriege, nach Napoleons willkührlichen Vorschriften unterwerfen mußten, konnten an sich schon, nichts als den traurigen Untergang vieler tausend Familien zur Folge haben. Wenn aber wie es dermalen leider geschieht, sich Staaten von französischen Kriegsvölkern aushungern, durch die schändlichsten Gelderpressungen in die bitterste Armuth stürzen lassen, (müssen) dann ist gewiß die Stunde vorhanden,

*) Alles vorstehende hat nur in so ferne Interesse, als man es mit der neusten Geschichte von 1806 an vergleicht, welche die Ahnungen des Verfassers bestätigt, aber auch Ereignisse zur Erscheinung gebracht hat, von den er sich nichts träumen ließ.

handen, da das in Absicht seiner Einwohner kultivirteste; seiner Lage glücklichste, seines Ranges erste und vorzüglichste; das deutsche Reich dem Untergang, an dessen Rand es geführt ist, nimmer entfliehen kann.

Sachsen.

Friedrich August, einer der seltensten Fürsten in Absicht auf Herrschertugenden, trat seine Regierung zu einer Zeit an, da sein großes Land noch an tiefen Wunden aus den Zeiten zweier Auguste und des siebenjährigen Krieges blutete. Von ungeheuern Schulden belastet, würde dieser an sich mächtige Staat im Elend versunken seyn, wenn er nicht an seinen weisen und milden Landesfürsten und schon an dessen Oheim, dem Prinzen Xaver unter einer vormundschaftlichen Regierung Retter gefunden hätte; die ihn vom Rande des Verderbens zurückzogen. Mit Verbannung alles schwelgerischen Aufwandes und jeder oft in wenigen Augenblicken dahin schwindenden Pracht; von seinem Hofe, wußte Friedrich August binnen dreimal zehen Jahren, möglich zu machen, was die Welt nur an Friedrich II. dem Lobredner und Freunde dieses Fürsten gesehen hat. Dabei kann man nicht leugnen, daß die hohe Kultur, worinn Sachsen allen Ländern in Europa vorgeht, nebst der fürtreflichen innern Staatsverfassung, zur Heilung der beregten Wunden sehr viel beigetragen habe. Häusliche Sparsamkeit, Benutzung aller Nahrungszweige auf die bestmöglichste Weise, Industrie in al-

 len

len Fächern, Unverdrossenheit im Handel und Gewerbe, diese Hauptttugenden bei Sachsens gebildeten Einwohnern boten nicht weniger zur baldigen Herstellung der Wohlfarth des Staats, den Bemühungen des preißwürdigen Landesfürsten die Hand. Wenn in andern Ländern, denen die Quaalen eines langen Krieges alle Aussichten für dieses Leben benahmen, hunderttausende ihr Vaterland aus Verzweiflung verlassen, und ihr Glück in einem andern Welttheil versucht hätten, blieb dagegen der kunstfleißige Sachse in seiner Heimath, stellte den verödeten Ackerbau wieder her, verbesserte Fabriken und Manufakturen, suchte Abgang seiner Waaren im Auslande, und bahnte sich dadurch den Weg zur Nahrung und Aufkommen. Lange Jahre hindurch trug zwar das Land eine beschwerliche, ausserordentliche Steuer. Zu seinem Glücke wurde jedoch der zweckmäßigste Gebrauch davon gemacht. Vestgegründet ist nicht nur der Staatskredit, sondern Friedrich August kann auch über Millionen aus seinem Schatze gebieten und bei vorkommenden Bedürfnissen Rath und That verbinden. Weder im vorigen, noch letzten Kriege sah man dort den Fußtritt eines Feindes. Mit den Gränzen seiner beträchtlichen Länder, wie sie seit Jahrhunderten bestehen, zufrieden, wünscht der wohlthätige Fürst keinen mit dem Blute und sauren Schweiße seiner Unterthanen theuer erkauften Zuwachs derselben. Sein Rang ist keiner Erhöhung fähig, denn wo ist ein Haus in Europa, dessen Hoheit so tief im Alterthume sich verliehrt als das Sächsische?

Wer

Wer war Moritz, der Urahnherr des jetzigen Kurhauses, im Streite mit Karl V.? Friedrich der Weise schlug, seiner eigenen Größe bewußt, die ihm angebotene Kaiserkrone schon vor dreihundert Jahren aus. Welche Macht hat ein schöneres und geübteres Heer, als Sachsen? Welcher königliche Hof hät Seltenheiten von größerem Werth, als der Dresdensche aufzuweisen? Was bleibt nun zur Vollendung des Glückes eines Kursächsischen Regenten und seiner Staaten noch für ein Wunsch übrig? Nur der, eines ungeströhrten Friedens. Diesen zu erhalten, hat Kursachsen bei der bisherigen kläglichen Umwälzung der deutschen Staatsverfassung unter Kriegsunruhen, die andere Länder zu Boden drücken, sich auf eine musterhafte Art zu benehmen gewußt. Ob nicht Kursachsen berechtigt sey, eben so wie Baiern und Wirtemberg die Krone aufzusetzen? Kein Vernünftiger wird diese verneinen, wenn er Sachsen mit beeden in Vergleich stellt. Daß aber die Vortheile, welche sich dem Verfasser der erwähnten Schrift, aus der angenommenen Königswürde für den Kurfürsten von Sachsen und dessen Lande darstellen, so entschieden seyen, daran wird mit Recht gezweifelt. Wenigstens könnten weit stärkere Gründe den seinigen entgegengesetzt werden. Ein Geschäfte, das wir den gelehrten Männern, daran Sachsen einen Ueberfluß hat, um so mehr überlassen, als genauer eine solche Veränderung mit ihrem und des Vaterlandes Wohl verbunden ist. Hier gedenken wir nur des sächsischen Staates, so fer-

ne solcher an der jetzigen tiefen Erniedrigung von ganz Deutschland Antheil nimmt. Da fehlt es nun nicht an Beweisen, daß Sachsen selbst unter Friedrich Augusts gerechter und milder Regierung, und troz der Wachsamkeit desselben für den Wohlstand seiner Länder den schweren Druck, worunter andere seufzen, sehr hart empfinde. Die neuesten Nachrichten aus Leipzig, diesem wichtigen Handelsplatz, entwerfen ein trauriges Bild von den stockenden Geschäften und Verminderung des kaufmännischen Verdienstes in allen Gegenständen. Furchtbare Theuerung drückt das ganze Kur- und Herzoglichsächsische Gebiet, und diese ist sogar im Erzgebürge, an einigen Orten bis zur bejammernswürdigsten Hungersnoth ausgeartet. Mehrere Fabriken, denen es an Wolle gebricht, lassen die Schuld ihres Stillstands auf die Engländer fallen, welche dieses Material bei den Pächtern überall aufgekauft haben sollen und weil ebendieselben eine große Menge Waaren zur Messe nach Leipzig brachten, werde en einheimischen Arbeitern das Verdienst entzogen. Diese Klage mag allerdings richtig seyn, uns scheint sie jedoch sehr übertrieben, wenn man aus dem englischen Aufkauf der sächsischen Wolle einen Verfall der meisten Fabriken im Lande herleiten will. Erstlich ist die Wolle ganz gewiß dem englischen Käufer im möglichst hohen Preiße angeschlagen und es kommt dafür eine ansehnliche Summe Geldes in Umlauf, dann aber bleibt auch dem sächsischen Fabrikanten, die oft im niedrigsten Preiße stehenden, übrigens schön und dauerhaft gear-

gearbeiteten englischen Zeuche in Menge an sich zu kaufen und seine Kundschaften damit zu versehen, die völlige Freiheit. Daher nur für Personen, welche in den Fabriken dadurch entbehrlich würden sich der Schade ergäbe, daß sie ohne Arbeit bleiben müßten. Und das stünde mit einer gesunden Staatswirthschaft im Widerspruch, denn diese will keine rohen, sondern verarbeitete Produkte in Ausfuhr dulten. Erwäget man indessen daß der sächsische Fabrikant sein Erzeugniß weder so gut noch in dem niedern Preiße als der Englische liefere, folglich bei weitem den grossen Absatz wie dieser nicht verlangen könne, vielweniger jemals haben werde, so bleibt zwar der Fabrike in Sachsen ein Vortheil zurück, das Publikum hingegen gewinnt durch Waare die an Schönheit, Dauer und geringerem Preiß die einheimische übertrift. Endlich ist der Weisheit einer kurfürstlichen Regierung gar wohl das Vertrauen zu schenken, daß sie dem Verkauf der Wolle an Ausländer, wenn solcher die Landesfabriken stöhren sollte, gewiß vorbeugen werde. Gesetzt aber, die sächsischen Fabriken seyen im besten Gang, und ihre Magazine voll auserlesener Waaren, was wäre für sie zu thun, wenn in andern Ländern wie dermalen der Fall ist, der Geldmangel von Tag zu Tag größer würde? Bleiben ihre Fabrikate liegen, so ist es derselbe Fall mit der Wolle. Da man jedoch zu dieser einen Absatz findet, wer wollte den Wollenhändler daran hindern? Also ruhet auf den Engländern die wenigste Schuld der über den Verfall der Fab-

riken

riken in Sachsen erhobenen Klagen. Ihre Ursache fällt von selbst in die Augen, wenn man Deutschlands gegenwärtige Lage nur mit einem Blick übersieht. Wenn ein Heer von dreimalhunderttausend Köpfen auf einmal einbricht, die ganze obere Hälfte des Reichs besetzt und in die bitterste Armuth stürzt, da es von seinem Kaiser ganz unbesoldet, blos auf Kosten des Bürgers und Landmanns sich weidet, wenn mehr als hundert Millionen baares Geld dem Haus Oesterreich entzogen und ausser Umlauf in Deutschland gesezt werden, was Wunder, daß der Handel, wie die Mühle ohne Wasser, mit diesem aber alles, was Gewerb und Fabrike heißt, stille steht? Mögten doch jene Fürsten, welchen die Vorsicht Macht genug zur Vertheidigung unsers deutschen Vaterlandes in die Hände gab, den allgemeinen Nothstand sich zu solchen Maasregeln hinleiten lassen, dadurch dem weitern Verfall des Reiches gesteuert und zur Hofnung besserer Zeiten noch ein Schimmer übrig bleiben kann! Mögten wir doch der Friedrich Auguste viele haben, denen das Wohl ihrer Völker so nahe liegt, als dem weisen und beglückten Herrscher der Sachsen *)!

13.

*) Alles was der Verfasser bisher von Sachsen sagt, wird durch den Rückblik auf die leztere Zeitgeschichte erst interessant. Sie ist zu neu, um hier einer Wiederholung zu bedürfen, und Sachsens unglückliches Geschik in den lezteren Jahren, der kräftigste Beweiß, daß es andern deutschen Fürsten so wenig als dem nachherigen König von Sachsen möglich war, Napoleons zermalmender Ehrsucht zu widerstehen und deren Folgen früher, als es nun durch die Vereinigung aller europäischen Mächte geschehen ist, von ihren Staaten abzuwenden.

19.

Palms frühere Lebensgeschichte hat für das Publikum kein Interesse. Nur soviel davon:

Er war im Jahr 1766 gebohren, und kam in seinem 14ten Jahre zu seinem noch lebenden Oheim, dem braven Buchhändler Johann Jakob Palm zu Erlangen in die Lehre.

Nach Endigung seiner Lehrzeit, gieng er als Diener in die Andräische Buchhandlung zu Frankfurt am Main, und von da nach einigen Jahren in die Vandenhökische Buchhandlung zu Göttingen. Dort blieb er wieder einige Jahre, und kehrte dann zu seinem Oheim nach Erlangen zurük.

Auf einer Geschäftsreise nach Leipzig lernte ihn der Buchhändler Stein aus Nürnberg kennen, gewann ihn lieb, und stiftete die Verbindung mit seiner Tochter; durch diese Verbindung wurde er denn Innhaber der Steinischen Buchhandlung zu Nürnberg, die ihre alte noch jezt bestehende Firma beibehielt.

Im Frühjahr des Jahrs 1806 erschien jene Flugschrift: Damals war das Fürstenthum Ansbach von der französischen Armee unter dem Befehl des Marschall Bernadotte, jetzigen Kronprinzen von Schweden besezt, und auch in Nürnberg befand sich französische Garnison, unter dem Befehl des General Frère.

Der

Der damals so auffallende Innhalt jener Flugschrift, mußte ihr bald eine zwar geheime, aber, wie es gewöhnlich der Fall ist, desto ausgebreitetere Publizität und Celebrität verschaffen.

Auch die Steinische Buchhandlung versendete sie: unter andern nach Augsburg an eine dortige Buchhandlung. Jedoch, wie Palm bis zum lezten Augenblicke seines Lebens behauptete, als einen bloßen, ihm unbekannt gebliebenen Speditions-Artikel.

Der Faktor dieser Handlung, — so erzählte man —, theilte sie einem Geistlichen mit, der Novitäten verlangte.

Bei diesem befanden sich gerade französische Offiziers im Quartier, welche deutsch verstunden.

Der Innhalt regte ihren Unwillen auf, und durch sie, wurde sie wahrscheinlich zuerst der französischen Regierung, als eine aufrührische Schrift denunzirt, bestimmt: die Deutschen zur Empörung, zum Aufstande zu reizen.

14.

Von diesem Augenblicke begannen die stillen und öffentlichen Nachforschungen, nach deren Urheber und Verbreiter.

Napoleon, welcher längst, außer der ohnehin bis zum höchsten Grade despotischer Vollkommenheit getriebenen Poliçe intèrieure, auch in Deutschland eine Poliçe extèrieure organisirt hatte, die durch seine unter mannichfaltigen militärischen, merkantilischen und andern Verlarvungen verkap-

ten

ten Agenten allenthalben verbreitet war, Napoleon war es leicht, bald auf nähere Spuren zu kommen.

Die nächste blieb bei jener Buchhandlung stehen, welcher die Steinische Buchhandlung jene Flugschrift mit ihrer Faktura zugesendet haben soll.

Das Journal de Paris, nannte zuerst die Steinische Buchhandlung, als Verbreiterin jener Flugschrift, auf die Aussage jenes Augsburgischen Buchhändlers.

Palm dadurch beunruhigt, wendete sich an das Reichsstadt=Nürnbergische Vormundamt, als die damalige Behörde der Buchhandlungen, und bat selbst um gerichtliche Untersuchung. Sie ward aber aus unbekannten Gründen abgelehnt.

Zu München, wo sich der französische Gesandte Otto, befand, wurden indeß die Recherchen betrieben.

Palm befand sich damals in seinen Handelsgeschäften selbst zu München auf der Duld, oder Messe, also unter den Augen seiner Verfolger.

Er erhielt von seiner Gattin Nachricht, daß am 28. Juli, vier schwarzgekleidete Herren in ihr Haus gekommen seyen, nach jener Flugschrift gefragt; alles ausgesucht, und da sie nichts vorgefunden, sich wieder entfernt hätten.

Palm beruhigte seine Gattin, und versprach bald selbst zurük zu kommen. Er blieb ruhig zu München.

Dieß

Dieß scheint daher gerührt zu haben, weil sein Name nicht mit der Firma der Buchhandlung zusammen traf, der man die Verbreitung jener Flugschrift zieh; wahrscheinlich jener ersten Denunziazion zu Folge.

15.

Ruhig reiste Palm von München nach Nürnberg zurück und kam hier am 9ten August an. Er hätte längst sich flüchten können; er flüchtete nicht; er verbarg sich nicht. Hier aber las er in den Zeitungen, daß der Augsburger Buchhändler bereits verhaftet sey; und dieß bestimmte ihn wahrscheinlich, da Nürnberg von den Franzosen besezt, die so nahe Stadt Erlangen aber, damals noch unter Königl. preußischen Schutze war, sich zu seinem Oheim nach Erlangen zu begeben.

Hier verweilte er, von Sehnsucht nach seiner Familie und seinen Geschäften getrieben, nur einige Tage. Der Unglückliche! Blieb er dort, so war er noch gerettet! So oft von seinem Schutzgeist, von Freunden gewarnt, kehrte er doch zurück, und lieferte sich seinen Mördern selbst.

16.

Hier scheint es der Zeitpunkt zu seyn, den eigentlichen Antheil Palms an jener Flugschrift zu prüfen, welcher sein Schicksal bestimmt hat.

Er selbst behauptete, daß sie ihm von fremden Buchhandlungen, ohne Benennung, einzig zur weitern

weitern Spedition, in verschlossenen Packeten, zugesandt worden sey. Diese Behauptung wurde von ihm beym Vormundamte, bei dem französischen General, der zuerst ihn verhörte, bei der Militärkommission, die ihn zum Tode verurtheilte, ja selbst in dem eine halbe Stunde vor seinem Tode an seine Gattin geschriebenen Briefe aufgestellt. Sie wurde von der Familie des Ermordeten in ihrem Bittschreiben an den französischen Gesandten Otto, zu München wiederholt. Allein, jezt wo die Enthüllung der Wahrheit, weder ihm, noch seiner Familie schaden kann, jezt, wo Deutschland frey, und Napoleon gestürzt ist, jezt ist es Pflicht des historischen Darstellers, mindestens so viel einzuräumen, daß wahrscheinlich Palm diese Schrift wirklich versendet haben mag, obwohl ohne ihren Innhalt genau zu kennen und zu prüfen.

Wenn diese Flugschrift an sich in keiner Rücksicht den Karakter einer gefährlichen, oder vollends Aufruhrpredigenden trägt, den man ihr, zu Palms Verderben aufzudrücken suchte, so ist man doch der Wahrheit die Huldigung schuldig, daß vielleicht den Unglücklichen ernstes Nachdenken über den allgemeinen Zustand der Dinge, und die Rücksicht auf seine Familie, die er zugleich mit sich in Gefahr sezte, etwas vorsichtiger hätte machen sollen.

Dieß ist aber auch äussersten Falls sein ganzes Verbrechen, und nur ein Tyrann, dem kein Gesetz der Gesellschaft, kein Völkerrecht heilig war, konnte diese Unbesonnenheit eines freyen deutschen Bürgers, wäre sie auch gesezlich erwiesen gewesen,

mit

mit der Ermordung ahnden, denn selbst zur Untersuchung und Bestrafung hatte nicht er, sondern einzig seine gesetzmäßige Obrigkeit das Recht.

Jener Umstand beweißt aber auch den Ungrund des allgemein verbreiteten Gerüchts, als ob Palm sich geweigert habe, den Namen des Verfassers jener Flugschrift zu nennen, und dieses ihm den Tod zugezogen habe.

17.

Indeß scheint es, die Warnungen seiner Freunde, und die öfteren Nachfragen des damals zu Nürnberg kantonirenden französischen Generals, bewogen ihn, von num an vorsichtig zu seyn, und sich nicht öffentlich sehen zu lassen. Nun erschien ein elend gekleideter Junge im Buchladen mit einem Attest mehrerer angesehener Männer versehen und verlangte für eine arme Soldaten-Wittib Almosen. Er drang darauf, Palm selbst zu sprechen. Der Handelskommis trug das Attest in Palms Zimmer, und eröffnete ihm das Verlangen des Jungen. Palm ahnete hier nichts arges, ließ ihn kommen, sprach mit ihm, und theilte ihm eine Gabe mit.

Dieses empörenden Kunstgriffs hatten sich seine Auflaurer nur bedient, um sich von seiner Anwesenheit zu vergewissern; denn kaum hatte der Betteljunge, der sich dazu mißbrauchen ließ, sich entfernt, so kamen zwei französische Gensd'armes in den Buchladen, stiegen, ohne nach jemand zu fragen, zwei Treppen hinauf, drangen in Palms Zim-

Zimmer, und verlangten, daß er sich sogleich ankleiden, und mit ihnen zum französischen General gehen solle. Dieß geschah. Der General befragte ihn: ob er von jener Flugschrift wisse? und woher er sie erhalten habe? Palm erwiederte: daß sie ihm von unbekannter Hand zugesendet worden, wie dieß im Buchhandel öfters der Fall sey. Der General erklärte ihm hierauf: daß er in so lange Hausarrest habe, bis er entdecken würde, woher er jene Schrift erhalten habe. Die Gensd'armes begleiteten ihn wieder nach Hause und blieben.

Mittags erschien ein französischer Offizier im Palmischen Hause, untersuchte alle Zimmer, erklärte: daß hier nicht genug Sicherheit sey, und ließ Palm durch die Gensd'armes auf das Rathhaus in ein verschlossenes Zimmer bringen.

Am andern Morgen führten ihn die Gensd'armes wieder in sein Haus; und erklärten der Palmischen Gattin: es müsse sogleich eine Chaise bestellt werden, um ihren Mann nach Ansbach, zu dem Marschall Bernadotte zu bringen. Vergebens war das Flehen der verzweifelnden Gattin; sie lachten zu ihren Thränen. Mit Mühe bewirkte sie endlich, daß ein angesehener Rechtsgelehrter ihn begleiten durfte. Mit diesem und den zwei Gensd'armes fuhr nun Palm nach Ansbach. Man brachte sie in das Residenzschloß, das Quartier des kommandirenden Marschalls. Sie verlangten Audienz. Der Adjutant erklärte aber, es sey vergebens; denn Palms Verhaftung grün-

de

de sich auf einen unmittelbaren Befehl von Paris. Palm wurde sogleich in ein gemeines Gefängniß gebracht, und war indeß von diesem furchtbaren Befehl im Gefängnisse unterrichtet worden. Man hatte ihm zugleich erklärt, daß wenn er keinen Wagen bezahlen könne, er zu Fuß dahin würde abgeführt werden.

Sein Rechtsfreund entlieh also für ihn die nöthigen Reisegelder, und suchte den Unglücklichen durch die Versicherung zu beruhigen, daß man zu seiner Befreiung alles ersinnliche aufbieten und daß ihm auf jedem Fall auch bei dem Militärgerichte ein Defensor beigegeben würde.

Palm ergab sich ruhig in sein Schiksal; sein Betragen war und blieb männlich und standhaft.

So wurde er denn nach Braunau abgeführt, und sein Rechtsfreund reiste zu der trostlosen Familie zurück, um mit ihr und seinen Freunden an seiner Rettung zu arbeiten.

18.

Man glaubte, Palm werde zunächst nach München gebracht werden, und da die Familie dort mehrere Freunde hatte, so hoffte die unglükliche Gattin, durch deren Verwendung seine Befreiung zu bewirken; sie sandte ihrem Gatten, der so wie er gieng fortgebracht worden war, die nöthigsten Kleidungsstücke, nebst Geld, dahin nach, und erließ durch eine eigne Staffette an den damalig kaiserlich französischen Minister Otto, zu München ein Vorstellungsschreiben, welches, um

der

der faktischen Umstände willen, hier aufbewahrt zu werden verdient.

„B. B.“

„Gienge nicht der glänzendste Ruf einer um„fassenden Menschenfreundlichkeit Euer rc. erha„bener Person, als eine Leuchte des Trostes vor„an, und wäre mir nicht schon die tief verehrte „Versicherung, daß Euer rc. auch für das Leiden „einer einzelnen Unglücklichen, welche eben darum „weil sie einzeln, und verlassen stehet, desto un„glücklicher ist, Hochdero edle Thätigkeit zu ver„wenden, nicht verschmähen, durch einen Mit„bürger, der für mich eine unterthänige Bitte „Mitleidsvoll vorzutragen sich die Freiheit nahm, „auf das herzerhebendste zu Theil geworden, so „würde meine zitternde Hand kaum es wagen „dürfen, durch eine unterthänige Bittschrift mein „devotes Flehen Euer rc. zu Füßen zu legen.“

„Geruhen Euer rc. gnädig, die Art und Wei„se, so weit sie mir bekannt ist, anzuhören, wie „mein Ehemann in sein gegenwärtiges Unglück „verfallen ist. Er sah dasselbe schon drohend „heranrücken, als er im Journal de Paris jenen „Artikel las, worinn er auf den Grund einer „Aussage des Buchhändlers Jenisch in Augsburg, „welcher seine gehabten Exemplare von der Druk„schrift: Deutschland in seiner tiefsten Erniedri„gung; von meinem Mann erhalten haben will, „für den Verbreiter dieser verwerflichen „Schrift erklärt wird.“

„Er verbarg, er flüchtete sich nicht, — gewiß

„blos

„blos in dem Gefühl seiner Unschuld sich sicher „dünkend.“

„Er bat sogar selbst um obrigkeitliche Untersu„chung, um Gelegenheit zu seiner Rechtfertigung „zu finden.“

„Ohne daß mein Mann etwas nur ahnen „konnte, ja sogar während seiner persönlichen Ab„wesenheit — denn er war damals in München, „wo er bei einem fehlerhaften Bewußtseyn, am „allerwenigsten hätte zu erscheinen wagen dürfen, „— wurde die genaueste Haussuchung bei ihm „vorgenommen; und nicht das mindeste gefunden, „was mit Unrecht oder Verdacht bezeichnet gewe„sen wäre.“

„Es hat auch noch Niemand mit der Behaup„tung wider ihn auftreten können, daß er auf hie„sigem Platze auch nur ein einziges Exemplar der „verruffenen Piece verkauft hätte; wie konnte er „also eine Verbreitung derselben im Sinne ha„ben? — Was für eine Beschaffenheit es mit sei„ner Sendung an den Buchhändler Jenisch hat, „gab er schon Anfangs bei der hiesigen Behörde, „und auch hernach bei dem kaiserlich französischen „hiezu kommittirten Herrn General, gleichförmig „und ohne Rükhalt an.

„Leider scheint das ganze Unglück meines Man„nes daher zu rühren, daß seine Erklärung über „die Art und Weise, wie er zur Versendung des „Packets gekommen, welches jene Drukschrift ent„halten haben solle, der Untersuchungsbehörde „nicht so einleuchtend zu seyn scheint, als gläub„lich

„lich sie jedem ist, dem der Gang des Buchhandels „in Deutschland geläufig ist.“

„Es ist gewiß allen deutschen Buchhändlern „das nemliche schon oft begegnet, was hier mein „Mann angiebt, und kann am häufigsten den „Nürnbergischen Buchhändlern um deswillen be- „gegnen, weil Nürnberg ein Haupt-Speditions- „Platz der Buchhändler ist, daß sie nämlich die „nackten Packete, entweder an sich selbst, oder zur „Spedition erhielten, und der Verleger, erst am „Jahrsschluß die Rechnung über den gesandten „Kommissions-Artikel einschikte.“

„Und wenn es sich denn wirklich so verhält, „wenn es bloßer Zufall ist, daß gerade mein „Mann die Spedition jener Paquete erhielt, deren „Inhalt er nicht kannte, — wie hart und schreck- „lich wäre für ihn das Loos einer langen Inqui- „sizion, welche diesfalls doch fruchtlos bliebe, und „einer langen Gefangenschaft, welche vielleicht „seine Gesundheit erschüttern würde, welche einen „unberechnenden Schaden durch gänzliche Ge- „schäftsstockung in dem nun ohne Direkzion sich „befindenden offenen Gewerb erzeugt, und mich „mit mehreren Kindern in den verwaißten hülflo- „sen Zustand versezt, zu dessen Ertragung ich „mich, bei meinen ohnedieß schwächlichen Körper, „mit jedem Tage minderfähig fühle.“

„Geruhen Euer ꝛc. auch auf unsere äusserst be- „schränkte Vermögens-Lage gnädige Rücksicht zu „nehmen, welche größtentheils nur in geliehenen „Fonds, und also eigentlich nur in demjenigen

„besteht, was mein Mann durch seine tägliche Ar-
„beit verdient, was aber bei jetzigen Zeiten oh-
„nedieß zur Erhaltung einer zahlreichen Familie
„kaum mehr zureicht.“

„Nur Euer ꝛc. eben so sehr durch die Hoch-
„demselben beiwohnende helle Einsicht, als durch
„die Erhabenheit des Charakters, mächtige Un-
„terstützung kann meinen Mann, an dessen Un-
„schuld ich nach allen Umständen noch unerschüt-
„tert glauben muß, kann mich und meine Familie
„retten, und Euer ꝛc. wohlthätig kraftvolles Wort
„kann meinem an des Prinzen und Marschall
„Berthier Hoheit übersandten flehentlichen Bitt-
„schreiben Wirkung verschaffen, kann es bewerk-
„stelligen, daß mein unglüklicher Gatte nach Vor-
„liegenheit der Umstände von der Instanz absol-
„virt und seiner häußlichen und bürgerlichen
„Stelle wieder zurükgegeben werde, welcher er
„niemals hat entrinnen wollen, und welche er
„auch ferner nicht verlassen wird.“

„Indem ich von Euer ꝛc. eine Gnade erflehe,
„welche mich von der Verzweiflung rettet, und
„welche einer zahlreichen Familie das halberstor-
„bene Leben wieder einflößt, u. s. w.“

19.

Doch dieses Schreiben blieb ohne Antwort, und auf eine durch einen Freund dem Minister Berthier, Fürsten von Neufchattel übergebene bewegliche Bittschrift, erfolgte nur die Antwort: daß alles vergebens, und nichts mehr zu thun sey.

Denn

Denn am 22. August kam Palm in Braunau an, und sein Prozeß wurde mit solcher Eile betrieben daß am 26. sein Urtheil bereits gefällt und vollzogen war. Von diesem Prozeß selbst hat man nichts bestimmteres erfahren können, als dasjenige Urtheil enthält, welches in französischer und deutscher Sprache bekannt gemacht, und auf Napoleons Befehl in den mehresten Rheinbund-Staaten öffentlich an die Rathhäuser, ja selbst in Dörfern an die Kirchthüren angeschlagen werden mußte.

Wir liefern hier dieses höchstmerkwürdige Urtheil vollständig und zwar mit den Bemerkungen, zu welchen dasselbe Anlaß giebt.

20.

Urtheil,

„welches von der außerordentlichen militairischen „Commission, die in Folge des kaiserlichen Dekrets vom 17. Meßidor des 12ten Jahrs, und „auf Befehl Seiner Durchlaucht des Fürsten von Neufchâtel und Valangin, „Kriegsminister, Reichsmarschall und „General-Major der großen Armee ernannt ward, gefällt wurde.“

„Im Namen Seiner Majestät des „Kaisers der Franzosen, Königs „von Italien.“

„Heute als am 25. August im Jahre 1806.

„Die außerordentliche militärische Kommission, „welche in Braunau errichtet, und in Folge des „kaiserl.

„kaiserl. Dekrets vom 17. Meßidor im 12. Jahre [1]) und auf Befehl Sr. Durchlaucht des „Fürsten von Neufchatel und Valangin, Kriegsminister, Reichsmarschall „und Generalmajors der großen Armee, „unterm dato des 12ten gegenwärtigen Augustmonats ernannt wurde, und zufolge des besagten Gesetzes aus folgenden Herren bestehend — „Latrille, Oberst des 46. Lin. Inf. Reg. als Präsident,

„Autie,	—	= 8. — — —	als Richter,
„Lemarois,	—	= 43. — — —	—
„L'Huillier	—	= 75. — — —	—
„Lajonquiere	—	= 76. — — —	—
„Chauvel	—	= 64. — — —	—
„Nicolas	—	= 61. — — —	— [2]).

„Herr Binót Adjutant-Kommandant, Chef „des Generalstabs der ersten Division des 4ten „Korps der großen Armee, als Referent (Rapporteur) alle genannt: nemlich die Herren Ob„risten

---

1.) Es erhellt hieraus unwidersprechlich, daß Palms Verhaftung und Verurtheilung auf Napoleons unmittelbaren ausdrücklichen Befehl erfolgte.

2.) Mehrere dieser Offiziers bezeugten nachher über diese — wie wir in der Folge sehen werden — ausdrücklich vorhinein befohlne Verurtheilung den tiefsten Unwillen. Ja, Einer derselben zerbrach, wie dem Referenten dieses durch glaubwürdige Zeugen versichert wurde, nach Rückkunft in das Kantonirungs-Quartier, seinen Degen und schwur, ehe zu sterben als sich wieder zu einem *solchen* Henkergericht gebrauchen zu lassen.

„visten Latrille, Lemarois, L'Huillier, „und der Herr Adjutant-Kommandant Binot; „von Seiner Excellenz Hrn. Reichsmarschall „Soult, der Hr. Obrist Autie von Sr. Ex„cellenz dem Hrn. Reichsmarschall Bernadot„te, der Hr. Obrist Lajonquiere von Sr. „Excellenz dem Hrn. Reichsmarschall Ney, der „Hr. Obrist Chauvel von Sr. Excellenz dem Hrn. „Reichsmarschall Mortier und der Hr. Obrist „Nicolas von Sr. Excellenz dem Hrn. Reichs„marschall D'Avoust. — Dem Referenten wur„de als Gehülfe der Hr. Chapon, Fourier im „43sten Regiment als Kriegsgericht-Schreiber von „dem Präsidenten ernannt, zugegeben, welche „nach dem Inhalt des 7ten und 8ten Artikels „des Gesetzes, vom 13ten Nebelmonats des 5ten „Jahrs, weder unter sich, noch von denen An„geklagten in dem in der Konstitution verbothe„nen Grade verwandt sind [3]). Die zusammen„berufene Kommission, hat sich in Braunau ver„einigt, um über folgende Personen zu urtheilen, „nemlich:

„Joseph Schoberer, 38 Jahre alt, gebohren „zu Donauwörth, alldortigen ansäßigen Handels„mann (gegenwärtig).

„Johann

3.) Wer kann sich bei der Betrachtung des höchsten Unwillens erwehren, daß mitten in Deutschland, in einem befreundetem Staate, ein deutscher Staatsbürger nach französischen Militärgesetzen gerichtet wurde?

„Johann Philipp Palm, 40 Jahre alt, ge„bohren zu Schondorf, ansäßig in Nürnberg, „wo er einen Buchhandel, unter dem Namen „und Firma der Steinischen Handlung treibt, „(gegenwärtig.)"

„N. Merkel, Gastwirth zu Nekars Ulm, im „Würtembergischen, abwesend, und nicht vor Ge„richt erschienen."

„Joseph Friedrich Jenisch, erster Kommis der „Buchhandlung Stage in Augsburg, abwesend „und nicht vor Gericht erschirnen."

„N. Kupfer, Buchhändler und Buchdrucker „von Wien in Oesterreich, abwesend und nicht „vor Gericht erschienen."

„N. Eurich, Buchhändler von Linz in Oest„reich, abwesend und nicht vor Gericht erschienen."

„Diese wurden als Verfasser, Drucker und „Vertheiler von Schandschriften beschuldigt, wel„che gegen Sr. Majestät des Kaisers und Kö„nigs und seine Armeen erschienen, und in der „Absicht verfaßt sind, die Gesinnungen der Ein„wohner des südlichen Deutschlands irre zu füh„ren, indem sie selbe zur Meuterey, Aufstand „und Meuchelmord gegen die französischen Trup„pen aufreden, ja sogar diese lezteren verführen „und zu Ungehorsam und Vergessenheit ihrer „Pflichten gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn „verleiten wollen" 4).

„Nach-

4.) Daß jene Flugschrift zum Theil übertriebene, zum Theil unbesonnene Aeusserungen, über das Betragen

„Nachdem die Sitzung eröffnet wurde, und in=
„dem der Präsident den Befehl vom 12ten gegen=
„wärtigen Monats August, von Sr. Durchl. des
„Fürsten von Neufchatel und Valangin, Kriegs=
„minister und Generalmajors der grossen Armee —
„die Ernennung der Kommission enthaltend, vor
„sich liegen hatte, begehrte er, die Lesung der Be=
„fragungsprotokolle und aller Akten, sowoh für -
„als wider die Angeklagten, — deren 57. an der
„Zahl."

„Nach geendigter Lesung, befahl der Präsident
„der Wache, den Joseph Schoderer, einen
„der Angeklagten vorzuführen, welcher frey und
„ohne Ketten vor die Kommission, von seinem
„Vertheidiger begleitet [5]) geführt wurde."

„Befragt wegen seinem Namen — Vornamen,
„Alter, Stand, Geburtsort und Wohnung?"

„Geantwortet: Nenne sich Joseph Scho=
„derer, 38 Jahr alt, gebürtig und ansäßiger
„Handelsmann in Donauwörth."

„Nachdem man dem Angeklagten Kenntniß von
„allen Akten, welche wider ihn zeugen — gege=
„ben, wurde er durch den Präsidenten vermittelst
„Hrn. Himbergers, geschwornen Dollmetscher,
„der

gen der französischen Heere in Deutschland ent=
hielt, haben wir bereits bemerkt. Aber Auffode=
rung zum Aufstand, zum Meuchelmord, zur
Insubordinazion — konnte nur ein wilder Despot
darinn finden.

5.) Also Schoderer hatte einem Defensor; nicht aber
Palm.

„der von dem Amte beruffen, und zu diesem End-
„zwecke beeidet, wurde befragt und ihm die Ueber-
„zeugungs-Akten vorgewiesen."

„Der Präsident befahl der Wache den andern
„gegenwärtigen Angeklagten, genannt Johann
„Philipp Palm, vorzuführen, welcher frei und
„ohne Ketten vor die Kommission geführt wurde."

„Befragt, wegen seinem Namen, Vorna-
„men, Alter, Stand, Geburtsort und Wohnung?"

„Geantwortet: Nenne sich Johann Phi-
„lipp Palm, sey 40 Jahre alt, in Schondorf
„gebohren und in Nürnberg ansäßig, wo er ei-
„nen Buchhandel unter dem Namen und der Firma
„der Steinischen Handlung treibt."

„Nachdem man dem Angeklagten Kenntniß
„von allen Akten, welche wider ihn zeugen, ge-
„geben, wurde er durch den Präsidenten vermit-
„telst Hrn. Himbergers, geschwornen Dollmetscher
„der von dem Amte beruffen, und zu diesem End-
„zwecke beeidet wurde, befragt, und ihm die Ue-
„berzeugungs-Akten vorgewiesen."

„Den Referenten in seinen Schlüssen und die
„Angeklagten in ihrer Vertheidigung sowohl von
„ihnen selbst, als von ihrem Vertheidiger [6]) ge-
„hört, und sie erklärt, daß sie nichts mehr dazu
„zu setzen, so fragte der Präsident die Mitglieder
„des

6.) Hier wird, offenbar Wahrheitswidrig von einem Vertheidiger beider Verurtheilten gesprochen; indeß oben ausdrücklich nur Schoberers Vertheidiger genannt ist.

„des Raths, ob sie einige Anmerkungen zu ma-
„chen hätten; auf ihre verneinende Antwort, und
„ehe man zur Stimmen-Sammlung schritt, befahl
„er den Angeklagten und deren Vertheidiger sich
„zurück zu ziehen; die ersteren wurden durch die
„Wache wieder nach ihrem Gefängniß gebracht,
„der Referent, der Kriegsraths-Schreiber und die
„Zuhörer zogen sich ebenfalls auf die Einladung
„des Hrn. Präsidenten zurück."

„Die Kommission bei verschlossenen Thüren be-
„rathschlagend, — in Erwägung daß, wo sich
„immer eine Armee befindet, es die erste und vor-
„züglichste Sorge des Chefs seyn müsse, über ih-
„re Sicherheit und Erhaltung zu wachen, daß die
„Verbreitung solcher Schriften welche zu Aufstand
„und Meuchelmord reizen, nicht nur allein die
„Sicherheit der Armeen, sondern auch der Nazio-
„nen bedrohe, daß nichts dringender sey, als die
„Fortschritte einer Lehre zu hemmen, durch wel-
„che das Völkerrecht, die Achtung, die man den
„gekrönten Häuptern schuldig ist, gefördert (soll
„wohl heißen gefährdet) wird, welche ferners de-
„nen ihrer Regierung anvertrauten Völkern schäd-
„lich ist, und mit einem Wort alle Ordnung und
„Subordination zusammen stürzt."

„Die Kommission erklärte einmüthig, daß alle
„Verfasser, Drucker und Verbreiter der angeführ-
„ten Schandschriften als des Hochverraths
„schuldig

„schuldig angesehen werden müßten 7); worauf „der Präsident folgende Fragen setzte.

1te Frage.

„Ist der benannte Joseph Schoderer wie „schon vorhin angegeben, wegen angeklagten „Schandschriften, die er gegen Se. Maj. dem „Kaiser und König und dessen Armee, und ge„gen die Freunde und Alliirte Sr. k. k. Maje„stät ausgetheilt und verbreitet hat, schuldig?

„Die Stimmen gesammelt vom untern Range „an, nachdem der Präsident die seinige zuletzt „gegeben, erklärte die Kommission einstimmig, „daß der benannte Joseph Schoderer, Han„delsmann von Donauwörth, schuldig sey.

2te Frage.

„Ist der benannte Johann Philipp Palm, „wie schon vorhin angegeben, angeklagt wegen „Schandschriften, die er gegen Sr. Maj. den „Kaiser, und dessen Armee und gegen die Freun„de und Alliirte Sr. k. k. Maj. ausgetheilt und „verbreitet hat; — schuldig?

„Die

7.) Wäre Palms Ermordung nicht vorhinein beschlossen und befohlen gewesen, so würde es unbegreiflich erscheinen, daß Männer von Einsicht und Edelmuth, wie sich deren, allen Nachrichten zu Folge, unter den Gliedern des Kriegsgerichts wirklich befanden, sich einmüthig zu Verurtheilung eines Unschuldigen hätten vereinen können. Man kann also diese ganze Verhandlung nur als ein militärisches, durch das Subordinationsgesetz erzwungenes Puppenspiel betrachten.

„Die Stimmen gesammelt vom untern Range
„an, nachdem der Präsident die seinige zulezt ge-
„geben, erklärte die Kommission einstimmig, daß
„der benannte Johann Philipp Palm, unter
„dem Namen der Steinischen Handlung, Buch-
„händler von Nürnberg, schuldig sey.

3te Frage.

„Sind die benannten N. Kupfer, Buchhänd-
„ler von Wien in Oesterreich; Merkel, Gast-
„wirth von Nekarsulm im Würtembergischen;
„Joseph Friedrich Jenisch, erster Kommis in der
„Stagischen Buchhandlung von Augsburg, und
„N. Eurich, Buchhändler von Linz in Oester-
„reich, angeklagt, daß sie Schandschriften gegen
„Se. Maj. den Kaiser und König, und gegen
„die Freunde und Alliirte Sr. k. k. Maj. ausge-
„theilt und verbreitet haben, — schuldig?

„Die Stimmen gesammelt vom untern Range
„an, nachdem der Präsident die seinige zulezt ge-
„geben, erklärte die Kommission einstimmig, daß
„die benannten Kupfer, Buchhändler von Wien;
„Merkel, Gastwirth von Neckarsulm; Jenisch,
„erster Kommis der Stagischen Buchhandlung in
„Augsburg und Eurich Buchhändler von Linz —
„schuldig seyen.

„Zufolge diesem, verurtheilt die ausserordent-
„liche militärische Kommission die benannten

„Joseph Schoderer, Handelsmann von Do-
„nauwörth, (gegenwärtig).

„Johann Philipp Palm, Buchhändler in Nürn-
„berg, (gegenwärtig).

„Mer-

„Merkel, Gastwirth zu Neckarsulm, abwe=
„send und nicht bei Gericht erschienen.
„Kupfer, Buchhändler von Wien, abwesend
„und nicht erschienen.
„Eurich, Buchhändler zu Linz, abwesend und
„nicht erschienen.
„zur Todesstrafe.

„Es wird ferner verordnet, daß die benann=
„ten Joseph Schoderer und Johann Philipp
„Palm, welche gegenwärtig sind, 24 Stunden
„nach gegenwärtigem Urtheil [8]) hingerichtet wer=
„den, und daß die benannten Merkel, Ku=
„pfer, Jenisch und Eurich, welche abwesend
„und nicht vor Gericht erschienen sind, überall,
„wo sich die französische Armee befindet, verhaf=
„tet und gegenwärtiges Urtheil nach seinem gan=
„zen Inhalt, gegen sie vollzogen werden solle.

„Gegenwärtiges Urtheil soll in das Deutsche
„übersezt und in beiden Sprachen 6000 Exemplare
„davon abgedruckt werden, um überall, wo es
„nothwendig ist, ausgetheilt und angeheftet zu
„werden.

„Dem Referenten wird aufgetragen, besagtes
„Urtheil nach seinem ganzen Inhalt vollziehen zu
„lassen.

„Fer=

8.) Wir werden bald sehen, daß dieses Blutgericht selbst in Absicht der Form seinem Urtheile nicht treu blieb; denn nicht nach 24 Stunden, wie das Urtheil ausdrücklich bestimmte, sondern schon in der dritten Stunde nach dem Urtheil, wurde das ersehene Schlachtopfer zum Tode geführt.

„Ferners, soll der Kostenbetrag der Proce„dur und der Instructionen von den Verurtheil„ten bezahlt und von allen ihren beweglichen „und unbeweglichen Gütern zu Gunsten dessen, „dem es gebührt, und vermittelst der Eintretung „der geeigneten Obrigkeiten im voraus erhoben „werden.

„Also beschlossen und geurtheilt in öffentlicher „Sitzung in Braunau, Tag, Monath und Jahr „wie oben, und unterschrieben von den Mitglie„dern des Raths, dem Referenten und dem „Rathsgerichtsschreiber.

„Unterzeichnet: G. Latrille, Präsident, Au„tie, Lemarois, L'Huillier, Faure — Lajonquié„re, Chauvel et Nicolas, Oberste, Richter; L. „Binot, Referent; Chapon, Staatsgerichtsschrei„ber.

Dem Original gleichlautend:

„Chapon, Staatsgerichtsschreiber.

„L. Binot, Referent.

11.

Der, wie man aus dem Urtheil ersieht, ebenfalls anwesende und gleich Palm zum Tod verurtheilte Weinhändler Schoderer von Donauwörth wurde, vorzüglich auf allerhöchste Verwendung seines gütigen Landesherrn, gerettet. Eine Stunde vor der zu seiner Hinrichtung bestimmten Zeit, traf der Befehl ein, diese aufzuschieben.

Das Verbrechen, dessen er angeklagt war, sollte darinn bestehen, daß er einem Geistlichen

leere

jene Flugschrift zum Lesen mitgetheilt habe. Noch 6 Wochen blieb er zu Braunau in Verhaft, erhielt dann seine Begnadigung, und wurde entlassen.

Auch er bestättigt, daß der unglükliche Palm keinen Defensor hatte. Ihm wurden zwei Vertheidiger beigegeben. Doch auch diese nicht, sondern nur die kraftvolle Vermittlung seines Monarchen konnte ihn retten.

22.

Aus obigen Thatumständen sieht man, theils welches Gewicht der umgestürzte Tyrann auf diesen Mord legte, theils daß er ihn als ein bedeutendes Mittel zu seinem Zweck betrachtete, allgemeinen Schrecken zu verbreiten, und seinen auf Leichen gegründeten Thron, durch die gänzliche Unterdrückung der Denkens- und Preßfreiheit zu sichern. Daher die gewaltsame unmittelbare Verhaftung eines deutschen Staatsbürgers, selbst ohne Requisition seiner ordentlichen Obrigkeit; daher die militärische Behandlung eines angeblichen Verbrechens, das doch in keiner Rücksicht sich zur militärischen Untersuchung von einer fremden Militär-Behörde eignete; daher die Berufung eines eignen, aus Offiziers von hohem Range, in einem fremden Staate, zusammengesezten Militärgerichts; daher die beispiellose Eile, mit welcher die Untersuchung betrieben wurde; daher die Verletzung aller und jeder, selbst bei den Militärgerichten nie unterlassenen Rechtsformen.

Denn

Denn, wie wir in Deutschland so oft Zeuge waren, jedem, auch dem niedersten und schändlichsten französischen Verbrecher, wurde ein Vertheidiger ausdrücklich bestellt, und da der von Palm gewählte Defensor nicht erschien, so hätte ihm mindstens von Gerichtswegen ein andrer bestellt, nicht aber in dem Urtheil fälschlich angegeben werden sollen, als ob er wirklich vertheidigt worden sey. Ja es scheint, als hätte Napoleon in einer jener furchtbaren Aufwallungen seiner Wuth, dieser schauderhaften That absichtlich den Karakter eines Mords aufdrücken wollen, um der erschrockenen Menschheit zu beweisen: daß ihm nichts heilig sey, und daß er über das Leben aller Bewohner des Kontinents, so wie über ihre Freiheit und ihr Eigenthum unumschränkt gebiethe.

23.

Der trostlosen Gattin suchte man natürlich seinen Tod, so wie die Art desselben so lange als möglich zu verbergen. Ihre Lage, als die Wahrheit endlich durchdrang, als sie seine Ermordung erfuhr, kann jedes fühlende Wesen sich denken.

Jezt wurde ihr endlich der von dem Ermordeten eine halbe Stunde vor seiner Hinrichtung an sie geschriebene nachstehende Brief eingehändigt:

„Herzens-Schaz! Herzlich geliebte Kinder!
„Von Menschen, aber nicht von Gott verlassen,
„urtheilte mein hiesiges Militärgericht über mich,
„nach-

„nachdem ich nur 2 Verhöre hatte, und gefragt
„wurde: ob ich politische Schriften verbreitet hät-
„te; ich sagte was ich wußte, daß höchstens nur
„pr. Spedition zufälliger Weise dergleichen könn-
„ten versandt worden seyn, aber nicht mit
„meinem Willen und Wissen.

„Auf dieß richtete man mich vom Leben zum
„Tod, ohne Defensor. Ich bat mir dazu
„— aus, welcher aber nicht erschien; indessen
„vor Gott wird er mir erscheinen.

„Dir Herzens-Frau sage 1000 Dank für Dei-
„ne Liebe, tröste Dich mit Gott, und vergesse mich
„nicht. —

„Ich habe auf der Welt nun nichts zu sagen;
„aber dort desto mehr. Lebe wohl, Du und
„Deine Kinder, Gott segne Dich, und sie.

„Empfehle mich dem Herrn und der Frau
„Schwägerin und allen Freunden, denen ich für
„ihre Güte und Liebe danke.

„Nochmals lebe wohl. Dort sehen wir uns
„wieder!

„Dein

„herzlicher Gatte, und
„meiner Kinder Vater,
„Joh. Phil. Palm."

„Braunau, im Gefängnisse am 26. Aug. 1806.
„Eine halbe Stunde vor meinem Ende."

24.

Zu gleicher Zeit empfieng sie von dem würdi-
gen katholischen Geistlichen, der den unschuldig
ermor-

ermordeten zum Tode vorbereitet und begleitet hatte *), das nachstehende Schreiben, welches, wenn es auch nicht interessante Details über die letzten Lebensstunden des Unglücklichen enthielte, schon als ewiges Denkmahl der edlen Gesinnungen des Verfassers hier aufbewahrt werden mußte.

„Braunau am 4ten Sept. 1806.

„Hochschäzbarste Frau!"

„Mit innigstem Schmerz benachrichtige ich „Ihnen das traurige Loos Ihres besten Herrn „Gemahls. Wäre ich dieser schweren Pflicht „enthoben, wie glücklich würde ich mich schätzen! „— Allein Freundschaft, gegebenes Wort und „Handschlag verbinden mich zu diesem traurigen „Geschäfte. In vollem Vertrauen also, daß sie „in der Standhaftigkeit, in der Unterwerfung „und innigsten Ergebenheit gegen Gottes unbe„greifliche, aber doch allzeit heilige und anbe„tungswürdigste Fügungen, Ihrem Herrn Ge„mahle

*) Der Name dieses Edlen, der durch alle Zeiten aufbewahrt und seinem Monarchen, so wie der ganzen fühlenden Menschheit empfohlen zu werden verdient, ist Thomas Pöschl, Weltpriester, dermalen zu Salzburg. Heil ihm! Dank, heißen Dank ihm, im Namen der leidenden Menschheit und der verwaißten Familie des Ermordeten, den er, der ihn, in den wichtigsten und lezten Momenten des Daseyns zum Freund wählte! Heil auch seinem gleich edlen Gefährten, dem Spital-Seelsorger Johann Michael Gropp zu Braunau.

„mahle vollkommen gleichen, erfülle ich mit ge-
„genwärtigem mein Versprechen. — Ihr liebster
„Gemahl ist nicht mehr! — Während eines Auf-
„enthalts von 4 Tagen in hiesigem Staatsge-
„fängnisse, hatte er 2 Verhöre. Den 24. und
„25. August; wo er von einer eigens hiezu be-
„stellten Militärkommission, einer absichtlichen
„Verbreitung politischer Brochüren wider Frank-
„reich und ihrem Kaiser beschuldiget und des-
„halb zum Tode verurtheilt wurde; welches am
„26sten um 11 Uhr Mittags geschahe, und um
„2 Uhr darauf vollzogen wurde.

„Nach Verlesung seines Urtheils bat er sich
„einen Geistlichen aus; der ihm denn auch in
„meiner Person bewilligt wurde. Ich säumte
„nicht, diesem zwar höchst traurigen, jedoch für
„einen solchen Unglücklichen dennoch tröstlichen
„Rufe zu folgen, und verfügte mich in Gesell-
„schaft eines meiner Herren Kollegen, nach er-
„haltenen Erlaubscheine, ins Gefängniß, und traf
„ihn ganz betroffen, dennoch aber bei voller Ge-
„genwart des Geistes an. Er gewann mich lieb
„und schenkte mir unter den wärmsten Freund-
„schaftsküssen und Umarmungen sein innerstes
„Vertrauen, übergab mir die 2 Ringe an Sie
„zum Angedenken und seine silberne Sackuhr für
„seinen lieben Sohn. —

„Wir suchten ihm unter verschiedenen trostrei-
„chen Gesprächen seine lezten Lebensstunden so
„viel möglich erträglich zu machen. Wie er denn
„auch nach und nach ganz ruhig und in Gott er-
„geben,

„geben, sein höchst unglückliches Schiksal zu er-
„tragen immer bereitwilliger wurde. —

„Den größten Schmerz und die häufigsten
„Thränen verursachte ihm die so schnelle und im-
„merwährende Trennung von seiner innigstge-
„liebten Gattin und Kindern, und das traurige
„Loos, in welches selbe durch seinen Tod versezt
„würden. —

„Er empfahl mir vorzüglich das weiße Tuch
„mit rothem Streife an der Einfassung wohl
„aufzubewahren, und es Ihnen, meine Theuerste,
„so wie es ist, ohne selbes zu reinigen, sicher zu
„übermachen, indem er seine lezten Thränen als
„Beweise seiner bis ans Ende gehegten Liebe
„und Treue gegen seine Gattin und Kinder
„darinn aufbewahrte, mit dem Beisatze, daß dieß
„Ihnen in Ihrem Leben das größte und lezte
„Kleinod seyn wird, welches ich denn in dem
„lezten Augenblicke vor seinem Tode zu mir nahm,
„und nebst den übrigen Sachen aufbewahrte.

„Bei allem Unterschiede unserer Religionsbe-
„kenntnisse, das er mir gleich anfänglich redlich
„eingestand, war ihm unser Antrag (ob ihm unsere
„Gegenwart und Zuspruch bei diesen so wichtigen
„Augenblicken angenehm, tröstlich und aufmun-
„ternd seyn, widrigenfalls wir ihn nicht in ge-
„ringsten belästigen würden) äusserst willkommen,
„und er gab unsern allgemeinen und menschen-
„freundlichen Vorstellungen williges Gehör; in-
„dem wir ihn in seiner von Jugend auf geheg-
„ten Ueberzeugung, und mit Frömmigkeit ausge-

„übten Religionsbekenntniß, der strengsten Tole„ranz und christlichen Bruderliebe gemäß, nicht „im geringsten stöhren wollten. — Er trug mir „auf, Ihnen seine 2 Lieblingslieder, nämlich: „Alles ist an Gottes-Seegen ꝛc. und: „Gott Lob, nun ist es wieder Morgen ꝛc. „welche er uns im Gefängnisse zu wiederholten„mahlen mit größter Innbrunst vorbetete, zu no„tifiziren, daß Sie selbe Ihren Kindern lernen „und lebenslänglich empfehlen möchten, und ver„sicherte, daß selbe ihm in seinem ganzen Leben, be„sonders aber in seinen lezten Morgen am 26sten „August und leztern 2 Stunden vor seinem Tode „wirklich den größten Trost und Beruhigung ver„schaften. —

„Er äusserte auch ein Verlangen, das heilige „Abendmahl nach seinem Religionsbekenntnisse zu „empfangen, welches aber aus Mangel eines „Geistlichen aus seiner Religionspartheī nicht ge„schehen konnte. Indessen beruhigten wir ihn in „diesem Stücke vollkommen mit der Vorstellung, „daß unser Herr und Heiland gewiß bei denen ist, „die ihn suchen und ihm im Leben und Tode glei„chen, wie es bei ihm ganz vorzüglich der Fall „ist. —

„So naheten denn die lezten Minuten seines „Lebens unter freundschaftlichen Gesprächen und „trostreichen Religionsvorstellungen unvermerkt „heran. Er versprach uns auch mit Hand und „Mund, daß er seinen Feinden und Mördern, „und wer immer auf eine Weise Schuld an sei-

„nem

„nem Tod wäre, vollkommen verzeihe; so wie er „wünsche und hoffe, vom himmlischen Vater Ver„gebung zu erhalten. —

„Er empfahl Sie, meine Beste! und seine Kin„der dem besondern Schutz des Allerhöchsten, der „an Ihnen Vaterstelle vertretten möchte; worüber „wir ihn auch beruhigten.

„Da wir bei der Kommandantschaft um Ver„längerung seiner Lebensfrist, wenigstens auf ei„nigen oder doch einen Tag, wiederholt nnd drin„gendst, aber ganz vergeblich flehten, indem uns „die Strenge und Unverlezbarkeit der Gesetze (!!!) „vorgeschützet wurde; so begleiteten wir ihn dann „auf sein eigenes Verlangen, bis an die Stelle „wo er als Opfer fallen sollte.

„Alles, groß und klein in unserer Stadt, jam„merte und weinte laut, obwohl ihn kein Mensch „noch sah und kannte; dessen wir ihn auch noch „im Gefängnisse zu seinem Troste versicherten, daß „er ja nicht als ein Missethäter angesehen werde. „Selbst viele von den Fremden bekannten, daß „sie nie eine solche Betrübniß fühlten. Und was „muß ich erst von mir sagen, da ich sein innigstes „Vertrauen genoß, und alle die Küsse noch auf „meinem Munde trage, die er Ihnen, meine Be„ste, unglückliche Frau! seinen Kindern und Freun„den zudachte! —

„Heute als den 30sten, wo ich diesen Brief „entwarf, ist der erste Tag, wo ich mit einigem „Gedeihen Speisen zu mir nehmen kann; ich war

„in

„in größter Gefahr zu erkranken. — Gott Lob,
„nun ist es wieder besser um mich. —

„Ich hätte früher an Sie geschrieben, wenn
„ich nur eine Seele in Ihrer Vaterstadt gekannt
„hätte.

„Auch erhielt ich erst den 30. August von der
„Kommandantschaft, nach vielen Anfragen und
„Bemühungen, aus besonderer Begünstigung, die
„Erlaubniß, seine zurückgelassenen Sachen, die
„er mir im Gefängnisse anvertraute, worunter
„auch ein versiegeltes Päckel Geld befindlich ist,
„auf die sicherste Weise an Sie durch meine ei-
„gene Person übermachen zu dürfen; worüber
„ich einen Beglaubigungs-Schein erhielt.

„Ob ich dieselben nun entweder über Passau
„durch die Palmische Buchhandlung, oder durch
„die Diligence gerade an Sie abschicken solle,
„erwarte ich nächstens von Ihnen einen Wink.

„Theuerste Frau! trennte uns nicht ein so
„weiter Raum von einander oder gestatteten mei-
„ne Geschäfte eine so weite Reise, ich würde ge-
„wiß so glücklich seyn, Sie in dieser höchsten
„Trübsal möglichst zu beruhigen; wir hätten so
„manches zu sprechen. — Mit größtem Beileiden
„u. s. w.“

25.

Die vollständigen Details über Palms lezte
Lebensstunden und Hinrichtung, enthält aber ein
weiteres Schreiben dieses nämlichen Geistli-
chen, welches zugleich mehrere Punkte erläutert,
über welche Palms Familie ungewiß war, und
das

das erst während dem Abdrucke dieser Schrift eintraf.

Auch in diesem Schreiben spricht sich der edle Sinn und die reine Herzensgüte dieses würdigen, seinen Stand und Beruf ehrenden Geistlichen, so lebendig aus, daß wir glauben, es ebenfalls beinahe nach seinem ganzen für jedes fühlende Wesen so interessanten Inhalte hier, begleitet mit einigen Bemerkungen, einrücken zu müssen.

„Salzburg, den 27. Mai 1814.

„Beste Frau!

„So eben erhalte ich Ihr Schreiben über „Braunau, und will Ihnen mit aller Bereitwilligkeit mittheilen, was Sie in Ansehung der „lezten Lebensumstände Ihres seel. Hrn. Gemahls zu wissen verlangen, so viel mir noch „gegenwärtig im Andenken ist. Ich war zwar „nur Zeuge von seinen zwei lezten Lebensstunden und berichtete das erheblichste ohnehin schon „in meinem Schreiben, das ich die nächsten Tage darnach an Sie sendete, wo ich freilich den „Wunsch äusserte mit Ihnen mündlich sprechen „zu können. Das betraf aber eigentlich nur Ihre Person; denn ich glaubte, ich würde so „glücklich gewesen seyn Sie in dieser so äusserst „schmerzlichen Lage, in die Sie müssen versezt „worden seyn, völlig aufrichten zu können, wenn „ich Ihnen die ausgezeichnete Gottergebenheit „womit Ihr unglücklicher Herr Gemahl sein leztes traurigstes Geschick von der Hand des

„Herrn

„Herrn annahm und so willig in den Tod gieng, „umständlich als sein Freund und Beistand schil„derte. —

„Eigentlich war sein Tod schon bestimmt und „laut ausgesprochen bevor Ihr Herr Gemahl von „Ihrem Hause abgeholt wurde; denn der franzö„sische Kapitän, welcher damals im Pfarrhause zu „Braunau einquartirt war, vertraute uns die „Neuigkeit; daß ein gewisser Buchhändler von „Nürnberg nebst zweyen andern, hier werden er„schossen werden, 8 oder 10 Täge schon vor der „Ankunft derselben [1]).

„Daher war der ganze Prozeß und die 3 Ver„höre allhier nur so zu sagen pro forma, wobei „er sich jederzeit selbst gründlich durch die Spe„dition, wo die Buchführer nicht jederzeit wissen, „welche Bücher in den Paqueten enthalten seyen, „verantwortete; zudem auch in seinem eigenen „Buchladen bei der Visitation kein verbotenes Buch „vorgefunden worden, so zwar, daß er nach dem „3ten Verhör vollkommen gerechtfertiget zu seyn „glaubte, und Tags darauf, als dem letzten sei„nes Lebens in der Früh, wie er erzählte, ganz „heiter erwachte und seine Rückreise über Passau „und Amberg, um daselbst seine weitern Geschäf„te in Ordnung zu bringen, machen wollte; auch „sich

1) Auch dieß bestätigt also, daß Napoleon das Opfer eines deutschen Bürgers als Schreckens-Mittel a la Robespierre befohlen hatte, und die ganze Kriegsgerichtliche Verhandlung ein schauderhaftes Possenspiel war.

„sich ein gut Mittagmahl anschaffte, weil er glaub-
„te, es sei nach dem lezten Verhör alles in Rich-
„tigkeit. Er sang gutes Muths in der Früh sein
„gewöhnlich Morgenlied, und freute sich in die
„Arme seiner geliebten Familie wieder zurückkehren
„zu können [a])!

„Als um halb 11 Uhr Mittags sein Kerker er-
„öffnet und er in den Hof des Gefängnisses ins
„Freye hinaus geführet wurde, vermeinte er,
„man würde ihm seine Freiheit ankünden, wo ihm
„aber statt dessen das Todesyrtheil vorgelesen wur-
„de,

---

a) Wie wenig war der Unglückliche mit dem Geiste der damaligen französischen Regierung und Napoleons Karakter bekannt! — Er wollte Blut! Blut! Gleichgültig, welches floß? Unbegreiflich ist es daher, wie noch kürzlich ein edler deutscher Schriftsteller, der die wohlthätige und nothwendige Mühe übernommen hat, die Deutschen in dem jetzigen Zeitpunkte vor Sicherheit zu warnen, den entseiten Napoleon von Blutdurst frei sprechen konnte. Sprechen nicht Enghien's und Palms Ermordungen, sprechen nicht die nun endlich allgemein bekannt gewordene Ermordungen so vieler tausend schuldloser Gefangenen, auch außer dem zwecklosen militärischen Mord von mehr als einer Million Menschen, laut genug gegen ihn?

Tief aber muß die Idee der Lage Palms jedes empfindende Wesen ergreifen, der seiner Unschuld sich bewußt, auf Recht, wie der Deutsche es gewohnt ist, vertrauend, sich schon wieder in den Armen seiner Familie träumte und aus diesem Traume plözlich furchtbar aufgeschreckt und zum Tod geführt wird!

„de, welches auf Befehl der französischen Behör„de von einem aus dem Känzlei-Personal des bür„gerlichen Stadtmagistrats mit gebrochener Stim„me geschah. — Wie sehr ihn das erschüttern „mußte, läßt sich vorstellen. Darum rief er laut „auf zu Gott und weinte. — Darauf wurde er „wieder in den Kerker zurückgeführet. Nach ei„ner kurzen Frist kamen zween Offiziere, deren „Einer die Exekution zu besorgen hatte, zu mir „ins Pfarrhaus, da ich eben damals provisorischer „Pfarrverweser war, und machte das Ansuchen „dem Delinquenten beizustehen, und ihn zum To„de zu disponiren. „Ich nahm einen Kollegen, „Herrn Johann Michael Gropp, Beneficiaten mit „mir und eilte dahin.

„Beim Eintritt in den Kerker fanden wir ihn „im tiefen Nachdenken begriffen. Wir bewill„kommten uns freundlich, und er erzählte uns „kürzlich sein höchsttrauriges und unverschuldetes „Unglück. Er faßte besondere Liebe und Zutrauen „zu mir, versichernd, als ob er mich schon irgend„wo gesehen hätte. Er wollte umständlich an Sie „schreiben, aber es gieng nicht recht von der „Hand; auch fehlte es an Zeit; wir kamen daher „überein, daß ich Ihnen statt seiner, alles um„ständlich berichten würde, welches ihm sehr lieb „war. Er bekannte uns, daß er protestantischer „Glaubensgenosse sei, und als wir nach manchen „nöthigen Fragen von seiner gänzlichen und un„geheuchelten Ueberzeugung seines Glaubens, den „er von Jugend auf mit gehöriger Frömmigkeit

„ver-

„verband und ausübte, versichert waren; wollten
„wir ihn auch hier in den lezten Stunden seines
„Lebens nicht beunruhigen, und wiesen ihn auf
„die großen Erbarmungen Gottes, und die unend-
„lichen Verdienste Jesu Christi seines geliebten
„Sohnes, der für uns alle starb und mit seinem
„Blute uns durch und durch reiniget von aller
„Sünde, u. dergl. [3]). — Er wünschte auch das
„heilige Abendmahl zu empfangen; allein da in
„der ganzen Gegend kein Geistlicher seines Glau-
„bens sich befindet, so trösteten wir ihn mit der
„sogenannten geistlichen Kommunion, wo bei dem
„Herrn jederzeit der Wille für das Werk gilt.
„Er sang dann herzlich und feierlich seine zwei
„Lieblingslieder, die ich schon in meinem damali-
„gen Schreiben anführte. Er empfahl mir seine
„wenigen Mobilien und Geld, welches alles sel-
„biger Zeit schon eingesandt worden. Ich und
„mein Herr Kollege giengen noch zum Hrn. Kom-
„mandanten und legten die demüthigste Fürsprache
„ein; allein wir erhielten zur Antwort: daß da
„keine Möglichkeit sei, Gnade zu erhalten, außer
„wenn der Kaiser selbst gegenwärtig wäre, und
„begnadigte [4]).

„In-

3) So dachte und handelte ein katholischer Geistlicher! Möchten doch alle seine Amtsbrüder, alle Reli-gionsdiener, diesem und seines Kollegen edlen Beispiele folgen, und wahre reine Christenliebe durch sie, an den es einzig hängt, allgemein werden!

4) Abermals Bestättigung, daß Palms Tod ausdrück-lich und unmittelbar von Napoleon befohlen war.

„Indessen rückte der Augenblick heran, wo er
„zum Tode gehen sollte, welches ungefähr um
„halb 2 Uhr Nachmittag geschah. Es kam näm-
„lich ein französischer Kriegsknecht, und band ihn
„mit einem Strick die Hände rückwärts zusam-
„men; er bat zwar mit uns vereinigt: daß man
„ihm die Hände frei lassen möchte, um sie zum
„Himmel empor heben zu können; allein es wur-
„de uns bedeutet, daß alles schon so vorgeschrie-
„ben wäre, wovon sie nicht abgehen könnten. Ich
„tröstete ihn mit der Vorstellung: daß auch der
„Herr uns zu Liebe sich binden ließ, und so wur-
„de es ihm leichter. Wir giengen nun aus dem
„Gefängniß heraus auf die Gasse. Da stand vor
„der Thüre des Gebäudes ein Leiterwagen mit
„zween Ochsen bespannt, welcher uns erwartete.
„Oben war ein Brett in die Queere auf den Lei-
„tern befestiget zum Sitzen. Ich begab mich zu-
„erst hinauf, um ihm Muth zu machen, nahm ihn
„auf meine rechte Seite, und schlang meinen rech-
„ten Arm unter seinen gebundenen linken; mein
„Kollege saß rechts, beede im schwarzen Talar,
„und so fuhren wir, unter einer sehr großen
„Menge Zuschauer von allen Gattungen Menschen,
„jung und alt, groß und klein, rings umgeben,
„in einer Seitengasse der Stadt, ohne auf den
„öffentlichen Platz zu kommen, langsam zur Stadt
„hinaus. Vor und nach dem Wagen war eine
„große Anzahl französischer Reiter mit gezückten
„Säbeln und Fußgeher mit aufgepflanzten Ge-
„wehren. — An alle Einwohner der Stadt, so-
„wohl

„wohl die seitwärts mitgiengen als auch die von
„den Fenstern herabschaueten, sah man die innig-
„ste Theilnahme, ja Todesangst auf ihren Ange-
„sichtern. Die wenigsten konnten selben Tag ein
„Mahl genießen. Der Festungskommandant St.
„Hilaire verreisete und so mehrere französische
„Offiziere, um diese traurige Scene nicht ansehen
„zu müssen [5].

„Im Hinausfahren beteten wir feyerlich, und
„mit tiefer Andacht das Gebet des Herrn, spra-
„chen auch von manchen andern, auf diese so
„wichtigen lezten Augenblicke geeigneten Wahrhei-
„ten des Christenthumes, und so kamen wir auf
„dem Platze an, wo der gute Mann als ein Opfer
„fallen sollte, welcher gleich vor der Stadt, auf
„der sogenannten Glacis außer dem Salzburger
„Thore war. Hier erwartete uns das ganze gar-
„nisonirende französische Militär in Quarre', außer
„der 4ten Seite gegen der Stadt zu, wo die
„Schüsse sollten hingerichtet werden; diese war of-
„fen. Auf den Wällen der Festung waren die Ka-
„nonen zum Abfeuern gerichtet, wenn etwa eine
„Unruhe im Volke entstehen würde; weil jeder-
„mann schon im voraus höchst unzufrieden war,
„welches den Franzosen wohl bekannt war [6].

„Nach

5) Gewiß ein merkwürdiger Zug!

6) Man sieht aus allem Vorstehenden, wie sehr die Franzosen selbst von der Scheußlichkeit dieser Ermordung überzeugt, und daher in Unruhe waren. Des ungeheuern Drucks ohngeachtet, den sie ungeahndet ausübten, war ihnen doch der deutsche National-Karakter noch fremd!

„Nach einer wiederholten Aufmunterung zum „seligen Hintritt in eine bessere Welt, die wir ihm „da auf dem Richtplatz noch freundschaftlich mach„ten, übergab er mir sein weißes Schnupftuch, „worinn er seine letzten Thränen, die er im Ker„ker häufig vergoß, aufbewahrte, mit der Bitte, „selbe Ihnen zum Angedenken der treuesten Liebe „bis in Tod sicher einzuhändigen, worauf wir uns „freundschaftlich umarmten und uns für diese „Welt auf immer beurlaubten.

„Als sogleich darauf befohlen ward, daß ihm „die Augen verbunden würden, und er das be„nannte Tuch nicht gerne dazu gebrauchen wollte, „damit es nicht verlohren gienge, bot ich das mei„nige dar, und verband ihm selbst die Augen, „worauf er sich auf Befehl mit vollem Bewußtseyn „und ganzer Gegenwart des Geistes niederkniete „und schweigend seinen Tod erwartete; worauf „von 6 Soldaten mit zitternden Händen „auf ihn gefeuert wurde, in einer Entfernung von „ungefähr 10—12 Schritten. Da sank er auf „das Angesicht zu Boden, und ächzete laut. „Auf dieß wurden die nächsten unter den ersten „stehenden 6 Soldaten zu feuern befehliget, die „sich aber eben so zaghaft bezeugten. Darauf wur„de er still. Ich wollte mich aber seines gewissen „Todes versichern, und sprang ganz nahe zu ihm „hinzu; da bemerkte ich daß er noch athme, wel„ches ich sogleich mit lauter Stimme anzeigte; „worauf wieder andere Soldaten herbeieilten, das „Gewehr auf den Kopf hielten und so abfeuer-

„ten,

„ten, daß die Hirnschale in Stücke zersprang,
„unterdessen aber der kommandirende Hauptmann
„voll des größten Unwillens, die Soldaten auf
„französisch heftig ausschalt [7]).

„Darauf wurde das ganze Militär nach Haus
„befehliget, welches in der Ordnung ganz be-
„troffen in die Stadt zurückzog. Ueberhaupt
„herrschte auch bei den Soldaten eine dumpfe
„Stille und die meisten erklärten sich darnach in
„ihren Quartieren zu Hause laut wider diese
„Exekution. Der Oberkommandant davon sprach
„zu mir im Heimziehen auf Deutsch: „Dieser
„Mann war wohl recht standhaft. —"
„Der Hauptmann aber, als er in sein Quartier
„zurückkam, schimpfte entsetzlich und sagte, er
„würde lieber quittiren, als noch einmal eine
„solche Exekution auf sich nehmen. Ueberhaupt
„ist nicht zu beschreiben was für große Traurig-
„keit in der ganzen Stadt herrschte. Es war
„bei allen, wes Geschlechtes, Standes und Al-
„ters nur Eine Stimmung, nämlich der tiefste
„Schmerz. Wenn er in Braunau gebohren,
„und der größte Wohlthäter der Stadt gewesen
„wäre, hätte keine größere Theilnahme und
„Trauer Statt haben können. Erst zu Hause
„nach vollendeter Hinrichtung konnten sich die
„meisten ausweinen, welches auch bei mir der
„Fall

7) Wahr ist es also, was längst das Gerücht verbrei-
tete, daß Palm, der unschuldig ermordete, auch
im Tode noch gemartert wurde.

„Fall war, wo ich zwar während dem ganzen „höchst traurigen Geschäfte die Gnade hatte, „standhaft zu seyn, und ihm Muth einzuflößen. „Allein als ich auf mein Zimmer kam, überwältigte mich der größte Schmerz, und es fehlte „wenig, daß ich nicht in eine schwere Krankheit „verfiel [8]).

„Sein Leichnam wurde vom Todtengräber in „den katholischen Gottesacker bestattet, ob wohl „der Befehl war, daß er gleich auf dem Richtplatz in ungeweihtes Erdreich geleget werden „sollte, gleich Missethätern. Allein während das „Militär in die Stadt zurückzog, wurde er eilends von seiner Stelle genommen und in den „Gottesacker gebracht. Ich ließ die Grabstätte „bemerken, da ich aber schon zwei Jahre nicht „mehr in Braunau bin, weiß ich nicht wie es „izt steht. Der gewesene Todtengräber würde „noch hierüber Auskunft ertheilen können.

„Uebrigens habe ich, was diese Geschichte betrift, dermalen nichts in Händen. Ich hatte „die erste Zeit ein Blatt, worauf mit Bleistift „seine Reise bis Braunau, und etwas von seinen „Verhören enthalten war; aber dieß ist samt vielen meiner Schriften vermög Feindesgefahr „ver-

8) Dank! Dank euch, edle Bewohner Braunaus. Dank dir, gefühlvoller, ehrwürdiger Diener einer Religion der Liebe! — Wer kann diese Stellen ohne Rührung, ohne innige Theilnahme, welcher Deutsche kann sie lesen, ohne stolz auf seine biedre, nur zu lang unterdrückte Nation zu seyn!

„verlohren gegangen. Es ist auch sein Todes-
„urtheil Tags darauf nämlich: wegen absichtli-
„cher Verbreitung ehrenrühriſcher Schriften wi-
„der Frankreich — (er sagte uns im Gefängniß
„besonders wegen der Brochüre „Deutschland
„in seiner tiefen Erniedrigung" worüber
„er sich, wie er versicherte, jederzeit bei den Ver-
„hören genau gerechtfertiget hatte, so daß man
„ihn wegen absichtlicher Verbreitung derselben nie
„legal überzeugen konnte, und auch nicht über-
„zeugt hat [9]) — öffentlich angeschlagen worden;
„aber ich glaube nicht, daß noch irgend ein Exem-
„plar davon zu bekommen sei. Man war zu sehr
„darüber erbittert, als daß man darauf achtete;
„weil man von der Ungerechtigkeit des ganzen Ver-
„fahrens, ja des ganzen Handels allgemein über-
„zeugt war. Zu dem kam auch eine offenbare Lü-
„ge in diesem gedruckten Urtheil vor, weil es da
„hieß: er sei 24 Stunden nach der ihm geschehe-
„nen Ankündigung gesetzmäßig zum Tode geführet
„worden, wo doch die Vollziehung des Urtheils,
„wie Jedermann wußte, gleich 3 Stunden unge-
„fähr nach der Vorlesung desselben geschah. Ob
„diese Vorschnelligkeit nicht vielleicht aus Gnade
„geschah

9) Alles dieß beurkundet denn doch wohl unwider-
sprechlich, daß Palm auch nicht der mindesten
Schuld gesezlich überwiesen, daß er also im
rechtlichen Sinne vollkommen unschuldig war,
und man also seine Hinrichtung laut und öffent-
lich mit dem Namen: Mord brandmarken darf.

„geschah, um ihm die Todesangst zu verkürzen,
„weil auf keinen Fall eine Begnadigung zu erwar-
„ten war, weswegen auch die Obersten, welche
„das Gericht hielten und zum Tode stimmten, so-
„gleich alle nach dem 3ten Verhör von Braunau
„abreiseten, oder aus einer andern Ursache, will
„ich nicht beurtheilen.

„Was die beiliegenden Fragen betrifft, näm-
„lich: 1) Hat Palm wirklich einen Defensor ge-
„habt? Und wer war er? Und hat er im Verhör für
„ihn gesprochen? — Darauf kann ich nichts an-
„ders sagen, als daß ihm diese Freiheit, sich ei-
„nen Defensor zu wählen, angeboten wurde, und
„daß er sich — — — erwählte; aber er erschien
„nicht; aus was Ursach: ist nicht bekannt. Viel-
„leicht war er verreiset, oder die Zeit zu kurz [10].
„Denn Tags darauf als er hingerichtet war, kam
„ein Herr zu mir in die Schule, wo ich eben Un-
„terricht gab, und erkundigte sich ganz ängstlich,
„ob Palm wirklich schon hingerichtet sei, und
„wann? u. dgl. Ich sah in ihm die innigste Theil-
„nahme. Indeß glaubte er, wie er sich aus-
„drückte, ohnehin keinen zu bedürfen, sondern
„brachte seine Rechtfertigung vor, durch ei-
„nen Dollmetscher, der ein k. Lokalaufseher in
„Braunau war, und in der Noth, als der fran-
„zösischen Sprache kundig, zu einem Dollmetscher
„gebraucht wurde. Allein wie oben gesagt: es
„war

10) So hätte dem Palm doch von Richteramtswegen ein Vertheidiger bestellt werden sollen.

„wär ohnehin alles nur so auf den Schein, die
„ganze Verhandlung. Es hätte nichts gefruch-
„tet, wenn ein Engel vom Himmel für ihn ge-
„sprochen hätte, u. s. w.

„Nun glaube ich alles berührt zu haben, was
„mir in dieser Sache bekannt ist. Auch erhielt ich
„gestern, als den 26. Mai, das Schreiben der
„Steinischen Buchhandlung, an Hrn. Fink in
„Braunau, worinn der Wunsch um die Erlaub-
„niß enthalten ist, meinen vormaligen Brief in
„der Biographie des seel. Palm einrücken zu dür-
„fen. Dieß stelle ich ganz dem Gutachten des
„Verfassers frei anheim. Aber man wird wohl
„merken, daß meine Schreibart gar nicht für die
„Publizität ist, indem ich nur so cordial meine
„Gedanken und Empfindungen hinwarf, ohne den
„Ausdruck gehörig zu besorgen. —"

26.

Auch die in einem Schreiben vom 10ten Junii,
enthaltene Erzählung des ersten eben so würdi-
gen katholischen Geistlichen, Johann Michael
Gropp, Spital-Seelsorger zu Braunau, von den
lezten Stunden des unglücklichen Palm, verdient
wegen so mancher interessanter Details hier im
Auszuge eine Stelle:

„Lezte Stunden in Braunau
„des edlen unvergeßlichen Hrn. Palm,
„Buchhändlers von Nürnberg.

„Als derselbe um halb 11 Uhr Mittags von
„seinem Gefängnisse zu ebener Erde, wo er mit

„dem

„doppelten Thüren und dreifachen Schlössern vor
„denselben, von einer beständigen Wache bis zum
„lezten Augenblicke seines Aufenthalts daselbst,
„auf das strengste bewahret ward, ohne daß Je-
„mand zu ihm kommen, oder mit ihm sprechen
„durfte, durch die französische Militärbehörde in
„das Haus-Höflein gefordert wurde, trat dieser
„unerschrocken, ja vielmehr freudig hinaus, in
„der sichersten Hofnung, daß er nun von seinem
„schmachvollen Kerker los, und als unschuldig
„wieder in Freiheit werde gesetzet werden: weil
„er sich weder in seinem Gewissen eines Verbre-
„chens schuldig fand, noch auch sein dreimaliges
„Verhör, welches jederzeit sehr kurz, nur allge-
„mein und unbedeutend abgefaßt war, wie er
„selbst versicherte, ihm auch nur von weitem Et-
„was strafwürdiges ahnen ließ; allein statt der
„gehofften Freiheit wider alles Vermuthen auf ein-
„mal sein Todesurtheil hören, und in einer Zeit-
„frist von 3 Stunden sterben sollen, schlägt gewiß
„jeden auch großen Geist darnieder. Hr. Palm
„ward hierüber nach seinem eigenen Geständnisse
„ganz betäubt und wußte sonst nichts hervorzu-
„bringen, als Bitten, um einen oder den andern
„Geistlichen, der ihm Trost und Stärke leisten,
„dann auch für die Ewigkeit zubereiten helfen
„möchte, was ihm auch bewilliget wurde. Nun
„traf das traurige Loos auch mich, diesen Unglück-
„lichen beizustehen; und ich verweilte auch nicht,
„ihm meine nur möglichen Dienste zu wiedmen.
„Kaum war mir der Kerker geöffnet, und hinter

„mir

„mir wieder sorgfältig geschlossen, als der Verur-
„theilte schon auf mich Unbekannten zueilte, und
„mir durch stille Umarmung deutlich genug zu ver-
„stehen gab, wie sehr sein Herz beklemmet seye.
„Menschliches Gefühl und innerliche Theilnahme
„über so ein tyrannisches Verfahren, mit einem
„solch edlen Manne lähmten auch meine Zunge,
„und ich konnte lange nichts thun als meine Thrä-
„nen mit den Seinigen vermengen, bis endlich
„unser tiefes Stillschweigen die Gedanken unter-
„brach, und ich ihm sagte: Freund! die Zeit ist
„kurz, und darum höchst kostbar, wir müssen sie
„also zu wichtigerem Geschäfte verwenden; — Se-
„hen Sie, der Allmächtige ist es, der Napoleon
„in seinen Unternehmungen so lange her gesegnet
„hat! Warum? — das liegt in seinen unerforsch-
„lichen Rathschlüssen verborgen; sein heiligster
„Wille ist also auch, daß sie hier in diesem scheuß-
„lichen Orte sich befinden und jezt dem Tode un-
„terliegen müssen. Fügen sie sich daher, seinen wei-
„sesten Anordnungen, und nehmen sie ihr Urtheil
„willig an, als käme es von der Hand unsers
„Schöpfers; die Unschuld wird gewiß gerächet und
„gekrönet werden ꝛc. Hierauf fieng er an sich zu
„fassen, und verschiedene Wege zu seiner Rettung
„vorzuschlagen, die mich hart, unendlich hart an-
„kamen, ihm alle vernichten, und dafür ächte
„Wahrheit beibringen zu müssen, weil ich aus ei-
„ner sichern Quelle wußte, daß für ihn alles ver-
„lohren seye, daß sowohl die Einberuffung der
„10 französischen Obersten, als auch die von den-

„selben gepflogene Verhöre nur zum Schein einer „täuschenden Gerechtigkeit für die Deutschen unternommen worden; und daß er schon als Opfer „des Todes zum abschreckenden Beispiele der an„dern von dem Größten selbst bestimmet war, „bevor er noch auf Braunau kam; dieser Ort wur„de zur Vollziehung des Urtheiles gewählet, um „weiter von seiner Wohnstadt entfernet, und da„durch eines Aufstandes wegen gesicherter zu seyn, „so wie man auch hier nicht vollkommen trauete, „sondern deswegen ein ganzes Regiment „Kavallerie herein berief, um allen Vorfällen vor„zubeugen. — — — Nun denn, sprach er, seinen „erhabenen Geiste gemäß, wenn dem also ist, „wenn eben ich zum Schlachtopfer und Beispiel „für andere bestimmet bin, so will ich auch ein „Beispiel der Großmuth seyn, ich will für meine „Person willig sterben; aber meine Frau und „meine Kinder, die wir uns innigst einander lie„ben, und meine Gläubiger, diese allein verbittern „mir den Tod! — Wer wird für jene sorgen? „Wer diese bezahlen? Gott! war schnell meine „Antwort, der im Himmel und Aller unser Vater „ist, der wird für alles sorgen, der alles zahlen, „und zwar um so gewisser, als er dieses schauder„volle Schiksal über sie verhänget hat; womit er „beruhiget zu seyn schien. Dann ward ihm die „Freiheit zu schreiben angeboten, wenn er viel„leicht geheime Aufträge, oder sonst wichtige An„gelegenheiten noch zu berichtigen hätte: was er „anfangs ausschlug, aus Furcht den Seinigen et-

„wa

„wa zu schaden, wenn er die Wahrheit hinschrie-
„be, und solches zu lesen abgefordert würde: als
„ich ihm aber betheuerte, daß mir diesen seinen
„Aufsatz Niemand, auch für keinen Fall abdrin-
„gen werde, so kniete er sich hin und schrieb, über-
„gab mir diese lezten Handzeilen, zog seinen Ver-
„mählungsring von dem Finger, küßte ihn noch-
„mals als das edelste Unterpfand der unverbrüch-
„lichen Treue und Liebe von seiner Gattin und
„vertraute ihn meiner Hand, desgleichen auch sei-
„ne Uhr, Geld, Tabakspfeife rc., mit der Bitte
„alles dieses an ihre Stelle zu befördern; was
„auch durch meinen Mitgehülfen, den Geistlichen,
„Hrn. Pöschl, wie ich zuverlässig weiß, richtig ge-
„schehen ist; und hiemit war alles Zeitliche vol-
„lendet. Nun kamen wir zur Bereitung für die
„Ewigkeit, wo sich seine Geisteskräfte im Kurzen
„dergestalten offenbarten, daß wir uns beede dar-
„über verwunderten, und überhaupt fanden, daß
„der Unglückliche wirklich schon in seiner Jugend
„die beste Erziehung müßte erhalten haben, daß
„er einen gegründeten Religionsunterricht mit ei-
„ner aufgeklärten Weltkenntniß vereiniget besitze,
„daß er ein würdiger Staatsbürger, ein edler
„Gatte und rechtschaffener Vater seiner Kinder,
„und darum doppelt höchstbedauernswürdig sei,
„weil ihn kein Verbrechen des Todes schuldig
„machte und weil auf solch ungerechte Weise blos
„aus Furcht eines weit entfernten, nur möglichen
„Uebels, durch grausamen Mißbrauch fremder Ge-
„walt, wider alles Völkerrecht den Deutschen ein
„Mann

„Mann in der Reife seiner Jahre entrissen wird,
„der noch vieles nützen könnte. Bei dieser Be-
„schaffenheit war auch seine Zubereitung nicht
„schwer, und beinahe schon zu Ende, als man
„wirklich an der Thüre pochte und rief; obwohl
„der Verurtheilte bereitet seye? 2 Uhr die Todes-
„stunde habe schon geschlagen. Nur noch wenige
„Minuten, wiederholte ich: und wir beide Bei-
„stände bemühten uns, den Unglücklichen zu bere-
„den, noch einige Labung oder Herzensstärkung zu
„übernehmen, wofür schon gesorget war. Allein
„er wies alles zurück und sagte, er habe für die-
„sen kleinen Ueberrest seines Lebens noch hinrei-
„chende Kräfte, und wolle den Tod als sein Abend-
„mahl empfangen. — Nun wurden die ungeheue-
„ren 3 Bänder und Schlösser abgenommen, die
„Thüren geöffnet, und die Greuelscenen fiengen
„an. Die erste Ordre kam; der Schuldige soll ge-
„bunden werden: Diese Worte hören und gleich
„als vom Donner getroffen, sah Palm gen Him-
„mel, seufzte und sprach: Bin ich denn ein so gros-
„ser Uebelthäter, daß man mich gleich den aller-
„größten Verbrecher behandelt? Ich werde und
„kann ihnen ja nicht entlaufen; denn ich weiß,
„mit welchen und wie vielen Händen ich umgeben
„bin. — - Den Gekränkten von diesem Schand-
„flecken zu befreien, eilte ich durch die Reihen der
„schon ungeduldigen und nach dem unschuldigen
„Blute lechzenden Kavallerie zum Major Güß, dem
„die Vollziehung des Urtheils aufgetragen war,
„und bat ihn, durch alles was heilig ist, mit die-
„ser

„ser anbefohlenen Bindung den guten Mann zu
„verschonen, weil sie ihm äusserst schwer fällt und
„er ihnen weder entweichen kann, noch auch zu
„entweichen gedenket. Der Herr Major, offenbar
„von Mitleiden gerührt, gab mir zur Antwort,
„daß es nicht in seiner Macht stehe, von dem ge-
„faßten Urtheile auch nur das Geringste wegzu-
„lassen oder abzuändern, doch konnte ich aus sei-
„nen Worten: wenn es nur gebunden heißt, deut-
„lich abnehmen, daß er ihm wohlwolle und dieses
„Binden nicht so genau zu verstehen seie. Trau-
„rig und bestürzt kehrte ich zurück, und gleich bei
„meinem Eintritte las es mir Herr Palm aus dem
„Angesichte, daß ich ihm eine abschlägige Antwort
„bringe, und unterwarf sich der Anordnung. Es
„fand sich aber Niemand, auch unter denen Nie-
„mand, deren Pflicht es sonsten war, der diesen
„Auftrag zu erfüllen vermochte, nur ein Fran-
„zos konnte so unmenschlich seyn, sein Gewehr
„an die Seite lehnen und sich herbeidrängen, um
„das geduldige Lamm wie ein gefühlloser Henkers-
„knecht zu binden und zwar so zu binden, daß wir
„zween Geistliche Mühe genug hatten, durch un-
„vermerkte Einlage unsrer Hände ihm den Band
„erträglich zu machen. Und wie weise fügte Gott
„nicht auch dieses? Nur damit Niemand sagen kön-
„ne, daß auch nur Ein Deutscher an dieses un-
„schuldige Blut Hand angeleget habe, sondern
„daß alles was zu seiner Mißhandlung beitrug
„und grausam zu nennen ist, lediglich durch die
„Hände der Franzosen vollbracht worden sei. —

„Dann

„Dann hieß es wieder: der Wagen stehe schon „vor der Thüre, und wir sollten uns belieben las„sen, darauf zu sitzen. Nein, sprach Hr. Palm, „sich zu uns beiden wendend, nicht wahr, wir „wollen gehen, meine Füße sind schon noch so „stark, daß sie mich bis zu meinem Kampfplatze „tragen, und darnach mögen sie genug ausruhen. „Ich wandte mich also zum zweiten male an den „Hrn. Major Süß, und glaubte, ihm wenigstens „diese Einwilligung unsers Gesuches in schmeich„lenden Ausdrücken dadurch abzulocken, wenn ich „ihm sagte, daß wir sammentlich jezt, auf das Ste„hen und Sitzen im Kerker, der Gesundheit we„gen, weit lieber zu gehen, als zu fahren wünsch„ten, er also nach einer Weile uns erst des Wa„gens gebrauchen zu dürfen, erlauben möchte. „Aber auch dieser Versuch gelang nicht; Der Hr. „Major blieb bei seinem vorigen Satze stehen, „und sagte voll Güte, daß er es wirklich bedau„re, mir bei dieser Palmischen Sache in keinem „Stücke willfahren zu können, weil es ihm nicht „erlaubt sey, von der gegebenen Vorschrift auch „nur ein Haar klein abzuweichen. Also auch die„ses nicht? rief ich ganz überdrüßig, und gieng „laut murrend davon. Mit ringenden Händen „kam ich zurück, umarmte meinen rechtschaffenen „Palm, und brach in die kläglichen Worte aus: „Freund! Hier ist alles verlohren, für Sie ist „auf dieser Welt nichts Gutes, keine Gnade mehr; „wir wollen jenseits ein beßeres hoffen, und der „Herr wird Ihre Hofnung stärken und krönen!

„erin-

„erinnern Sie sich nur an Ihre gemachte Ver-
„heißung, daß Sie großmüthig standhaft, und zu
„allen für Ihre Person bereit seyn wollen. Dann
„faßte ich Ihn bei der Hand, und hieß ihn mir
„folgen. Es war halb 3 Uhr, als wir so alle
„drey den Wagen bestiegen; wir Geistliche sezten
„uns auf das an diesem Leiterwagen festgemach-
„te Brett, von beiden Seiten nieder, und nah-
„men das Schlachtopfer in unsre Mitte. Ein rüh-
„render, schaudervoller Auftritt! die ganze mili-
„tärische Musik an der Spitze, eine Eskadron mit
„ihrem Gewehr und blanken Säbel in der Hand
„vor, und die andere hinter uns, 6 Grenadier
„mit aufgepflanztem Bajonette auf beiden Seiten
„neben uns, und was die französische Rachsucht
„und ihre ungerechte Sache noch am schönsten
„auszeichnete, waren derlei andere Zween, deren
„einer rechts der andere links hart an uns, den
„ohnehin gebundenen noch jeder mit einem Strik-
„ke gefangen hielt. Die Volksmenge, welche sich
„von allen Seiten herzudrängte um Zeuge dieser
„merkwürdigen Begebenheit zu seyn, war unzähl-
„bar, und wollte den guten Hrn. Palm, ungeach-
„tet aller Vorbereitungen auf dieses, beschämt
„machen. Er brach auch wirklich in die wehmü-
„thigen Klageworte aus: was werden alle diese
„Leute von mir denken? Für welchen Bösewicht
„werden sie mich halten? weil man gar so stren-
„ge mit mir verfährt. O nein! fielen wir beide
„ihm in die Rede, glauben Sie das nicht, die
„ganze Gegend kennet nur gar zu wohl das ge-
„walt-

„waltsame Betragen der auf ihre Siege stolzen
„Franzosen, und weiß, daß Sie ungerecht verur-
„theilet sind; sie versammelten sich nur deswegen
„so häufig, um Ihre Unschuld auch in Person
„kennen zu lernen, und an Ihrem außerordentli-
„chen Verhängnisse Theil zu nehmen; den Beweiß
„davon können Sie selbst an ihren in Thränen
„schwimmenden Augen sehen; alle bedauern Ihr
„unglükliches Loos, und wünschten, Ihnen hel-
„fen zu können. —— Das übrige war geistliches
„Gespräch zur Stärkung für seinen Geist. Schon
„nahe bei seinem Ende vertraute er uns noch den
„Gedanken, daß er an die herumstehende Volks-
„menge eine Anrede halten, und derselben seine
„Unschuld öffentlich erklären wolle ꝛc. — Die Klug-
„heit befahl mir, Herrn Palm von diesem Vor-
„haben abzubringen, weil es für ihn und uns üb-
„le Folgen haben könnte; ich benüzte hiezu vor-
„züglich die Anführung des ähnlichen Beispiels
„vom Könige in Frankreich, Ludwig dem 16ten,
„der in gleicher Lage ein gleiches thun wollte,
„und dazu auch wirklich schon angefangen hatte,
„als sogleich Allarm geschlagen, und der König
„nicht mehr verstanden, sondern eilfertig zur
„Schlachtbank hingeführt wurde. Das Nämliche
„könnte und würde auch wahrscheinlich Ihnen wi-
„derfahren, darüber möchte er vielleicht einen Zorn
„oder Rache schöpfen, dadurch seiner Seele scha-
„den, und Gott mißfallen, dabei aber zur Ret-
„tung seines Lebens nie etwas auswürken, son-
„dern die Wuth seiner Feinde noch mehr anfa-
„chen;

„chen; über das könnte er auch uns zu eben die„ser Strafe den Weg bahnen, als hätten wir ihn „dazu veranlasset; denn wer weiß nicht, daß den „Franzosen auch nur ein Schein des Verbrechens „von einem Deutschen schon genug seye, ihn ih„rer barbarischen Obergewalt aufzuopfern, und „das noch mit Hohnlächeln. — Hierauf verließen „wir den Wagen, und giengen gebeugt an den „Ort, wo es zum Ernste kam, und dem Edlen „das Leben galt. Aber auch hier war sich Herr „Palm noch vollkommen gleich, ja er bewies so„gar in diesen lezten Augenblicken noch seine alte „Großmuth, indem er, als ihm freygestellt wur„de, seine Augen offen, oder verbinden zu lassen, „das erste wählte, und seinen Tod mit offenen „Augen erwarten wollte, was wir ihm doch miß„riethen, um aller Geisteszerstreuung vorzubeu„gen. Nun war es noch um ein Tuch zu thun, „die Augen zu verbinden; denn mit Seinem hatte „Hr. Palm noch eine andere Absicht, und ich hat„te nur eines, und dieses beschmuzt bei mir; zum „Glücke aber hatte mein jüngerer Kollege, Hr. „Pöschl, ein noch ganz reines bei sich, und both „selbes mit Vergnügen dar; dann übergab ihm „Hr. Palm erst das Seinige, nachdem er mit sel„ben noch seine Thränen getroknet, und bat, sol„ches seiner Frau zu überschicken, mit dem Bei„satze, daß sie es zum Andenken wohl bewahren „möchte, bis sie einander wieder sehen, weil es „seine lezten Thränen enthalte, die er um Ihret„und Seinetwegen vergossen habe. — Hr. Pöschl

„über

„über diesen Hergang der Geschichte innigst betrof„fen, konnte nicht mehr reden; er küßte, drükte „unsern Verurtheilten, und gieng weinend zurük. „Es war also die Reihe an mir, dem der tiefe „Schmerz über die wärmste Theilnahme an dieser „unschuldigen Ermordung ebenfalls das Herz ge„brochen hatte daß ich nicht reden konnte, was „ich noch reden sollte; dem unerachtet umarmte ich „meinen unglüklichen Palm, der schon verbunden „auf der Erde kniete, und sein Ende erwartete; „vermengte allda meine Thränen mit den seinigen „und stammelte ihm endlich noch wenige Trost„und Stärkungsgründe vor, unter diesen empfahl „ich ihm vorzüglich Verzeihung seiner Feinde, ei„nen lebendigen Glauben mit festem Vertrauen „auf die unendlichen Verdienste unsers Erlösers, „und gänzliche Ergebung in den Willen Gottes „mit aller Standhaftigkeit an dem Guten; dann „drükte ich ihm mein leztes Lebe wohl! ewig „wohl, auf seine Lippen, das er mir mit Dank „erwiederte; und noch war ich nicht 3 Schritte „von ihm entfernt, so knallte es schon, und mein „lieber Palm lag hingestrekt, aber nicht tod auf „der Erde da. Himmel! schrie ich, er ist getrof„fen, aber nicht zum Tode. Sogleich traten an„dere 3 hervor, die ihr Ziel eben so wie die er„sten verfehlten. Ach Gott! schrie ich abermal „aus vollem Halse, Hr. Major! was ist das? der „Unglükliche lebt noch; machen Sie doch seinem „Leiden ein Ende; alles schrie und weinte; nun „kamen zween daher gelaufen, und sezten ihr

„Ge-

„Gewehr der eine zur Rechten, und der andere
„zur Linken, hart an die Schläfe des halbtodten,
„und vor Angst ganz gewiß betäubten Mannes,
„wodurch selber natürlich in einem Augenblicke sei-
„nen Geist aufgeben mußte, weil sein ganzer Kopf
„zerschmettert wurde. Und so starb der edle Palm
„mit Großmuth wahrhaftig den Tod eines Mär-
„tyrers; die heißesten Seegenswünsche von allen
„Anwesenden begleiteten ihn unter Millionen Thrä-
„nen urd Seufzern in eine bessere Welt, und al-
„len, die ihn sahen, oder auch nur von seinem
„Geschicke hörten, wird seine bereitwillige Unschuld
„und grausame Hinrichtung eben so, wie mir ein
„unvergeßliches Andenken bleiben; denn es war
„ein Gräuel anzusehen; durch lange Zeit war Hr.
„Palm, wo man immer hinkam, der einzige Ge-
„genstand des Gespräches mit unglaublicher Be-
„dauerung u. s. w."

27.

Palm hat nun freilich ausgelitten; aber jezt, wo die blutigen Schatten so vieler Hunderttausende, gegen den gestürzten Tyrannen um Rache rufen, jezt darf auch der Schatten des unschuldig und gesezwidrig ermordeten Palms, seine Rechte, und die **Wiederherstellung seines Andenkens**, frei und offen reklamiren.

Wäre Palm auch wirklich auf eine gesezliche Weise überwiesen worden, daß er jene Flugschrift verbreitet habe, wie dieß doch von ihm bis zum lezten Augenblicke widersprochen worden ist; hätte

diese

diese auch wirklich den Namen einer aufrühreri-
schen Schrift verdient, indeß man ihr nur Ueber-
treibung wahrer Thatsachen, und oberflächliche
unverdaute politische Räsonnements schuld geben
kann; so war es seine gesetzmäßige Obrigkeit, die
ihn hierüber zur Rechenschaft ziehen mußte;
so mußte eine bürgerliche, und keine militärische
Untersuchung veranlaßt, die Formen der Gesetze
mußten beobachtet, und er mußte mit seiner Ver-
theidigung gehört werden.

Nicht also gerichtet, sondern ermordet
wurde Palm. Zerrissen ist der Purpur, der des
Despoten Hand bedekte, und als ein gemeiner
Mörder steht er da vor der empörten Mensch-
heit! —

28.

Auf welche rührende Weise sich bei den Be-
wohnern Braunaus die Theilnahme vor und nach
Palms Hinrichtung geäußert hat, enthält nachste-
hende Geschichts-Erzählung eines dortigen Edlen:

„Am 26ten August 11 Uhr, Mittags, wurde
Palm aus seinem Arreste herausgeführt, und ihm
dieses über ihn gefällte Todesurtheil vorgelesen:
er erschrak heftig darüber, er bath um Aufschub,
wenigstens um Anhörung seiner Vertheidigung,
er weinte bitterlich; allein die blutdürstigen Tyger
stießen ihn in den Kerker zurück, und schon Nach-
mittag zwischen 2 und 3 Uhr, wurde er auf die
Glacis ausgeführet, und dort erschossen.“

„Es war ein Herzzermalmender Anblik diesen
Mann zu sehen, in seinem Jammer und in Thrä-
nen

nen zerflossen. Man nahm die Zuflucht zu Bitten; mehrere hiesige von den angesehensten Bürgersfrauen nahmen alle ihre kleinen Kinder zu sich, giengen vereint zu dem hiesigen Gouverneur St. Hilair, und baten fußfällig und mit Thränen, wenigstens um Aufschub der Vollziehung dieses schrecklichen Urtheils; allein nichts hatte bei diesen Tyrannen Eingang zur Erbarmung. Schon um 1 Uhr Mittags rükte die ganze Garnison aus; der Hr. Plazmajor Güß mußte diese Execution vollziehen. Palm wurde aus seinem Kerker abgeholt, auf einen Wagen gesezt, gebunden, und auf den Richtplaz geführet; die hiesigen zween Kapläne, Hr. Gropp und Pöschl, begleiteten ihn, neben ihm auf dem Wagen sizend; unter den hiesigen Bewohnern herrschte ein dumpfes, unterdrüktes Menschengefühl, das sich nicht beschreiben läßt. Stille Thränen entfloßen den Augen der ältesten Greise, dem Jüngling kochte das Blut in den Adern, und dem Manne lag es schwer auf der Brust, in der Erkenntniß der Uebermacht und der grausamsten Unterdrückung und Erniedrigung des deutschen Volkes; es hätte nur einen Funken von Aufmunterung, nur einen Wagehals bedurft und ich glaube, wir hätten gegen die 3000 Mann starke Garnison gestürmt; es wurde aber von Seite der Franzosen vorzügliche Vorsicht gebraucht: die Brücke, Ueberfahrten und alle Zugänge zu der Festung wurden besezt, die Gewehre scharf geladen, sogar zu den Kanonen auf den Wällen wurden die Artilleristen beordert, und unter diesen

Zurüstungen gieng der Zug zu den Richtplatz. Als man da ankam wurde Palm vom Wagen abgesetzt, von den zwei Priestern begleitet auf die Seite geführt, und als er noch vorhero sein von Thränen ganz durchnäßtes Schnupftuch dem Priester Pöschl mit der Bitte übergab, solches seiner Gemahlin zu übersenden, wurden ihm die Augen verbunden, worauf sogleich 6 Kommandirte auf ihn schoßen, die ihn aber sehr schlecht getroffen haben, weil er noch einen dumpfen Ton seiner Stimme hören ließ, und auf Zurufen des Priesters Pöschl 2mal noch 3 kommandirt wurden, die gerade auf den Kopf schoßen und ihn zerschmetterten. Es ward befohlen ihn an der Stelle, wo er hingerichtet wurde, eingraben zu lassen; allein der Magistrat von Braunau ließ ihn wegführen und in den ordentlichen Freydhof begraben, wo er noch ruhet.

Als die Franzosen endlich am 10ten December 1807 diese Stadt und die österreichischen Staaten gänzlich geräumet hatten, war man des Vorhabens, dem unglücklichen Palm ein Monument zu errichten, wozu sich mehrere ansehnliche Bürger und Menschenfreunde zum Beitrag zur Errichtung dieses Monumentes erboten haben; der hiesige Stadt-Syndikus Franz Schachner übernahm die Besorgung der Innschriften. Der Entwurf des Monumentes bestand in einer marmornen Pyramide; auf einer Seite war diese traurige Geschichte kurz und bündig angebracht, auf der andern Seite wäre folgende Innschrift angebracht worden:

Heili-

Heilige Urne!
Möchte doch an dir der Zahn der Zeit nicht nagen!
Möchtest du noch viele tausend Jahre stehen!
Um Jahrtausenden täglich tausendmal zu sagen:
„Barbar! so großes Unrecht ist noch nie geschehen!"

Auf der dritten Seite wäre angebracht worden:

„Deutscher Jüngling! Drück es tief in dei-
„ne Seele, bei dieser gräusen Scene weinten
„deine Brüder alle. — —"

Hierdurch wollte man den Haß und das Abscheuen dieses Tyrannen auf die späteste Nachwelt unter den Deutschen fortpflanzen. Allein es war ein großes Glück, daß die Errichtung des Monumentes nicht früher zu Stande kam; denn es dauerte nicht 17 Monate, so waren die Franzosen wieder als Feinde da; wäre dieses Monument gestanden, so hätte ganz sicher der Verfasser der Aufschriften, und vielleicht noch mehrere, ein gleiches Schiksal wie Palm selbst gehabt.

Noch muß man beifügen, daß der Präsident der zusammengesezten Militärkommission Binot, Chef de L'Etat-Major, der eifrigste war, die Hinrichtung des Palm zu befördern und zu beschleunigen; diesen Mann hatte die Natur selbst zu einen zweiten Robespierre geschaffen, er war langer, hagerer Statur, mit einer großen gebogenen Nase, hohlen tief liegenden Augen, die er starr auf den Boden heftete wenn er mit jemanden

sprach, sah niemanden ins Gesicht, lächelte nur dann, wenn er Unglück und Elend hörte, war übrigens schmutzig-geitzig und erlaubte sich Geld-erpressungen aller Art wo er nur konnte. Eine preussische Kanonenkugel schafte dieses Unthier aus der Welt.

Der hier befindlich gewesene Artillerie-Obrist Arbant, welcher ebenfalls zur Untersuchungskommission und Urtheilssprechung beordert war, entschuldigte sich davon, mit dem Vorgeben, daß er krank sei; er konnte sich nicht überwinden, wie er hernach erzählte, einem unschuldigen Menschen das Todesurtheil zu sprechen.

Die Frauen, welche mit ihren Kindern bei dem hiesigen Gouverneur St. Hilair, wenigstens um Aufschub für Palms Hinrichtung flehten, haben bemerket, daß es demselben schwer auf dem Herzen lag, ihrer Bitte nicht willfahren zu können weil das Todesurtheil über Palm unmittelbar von Napoleon ausgesprochen worden sei, und er den strengsten Befehl habe, solches sogleich zu vollziehen.

Der Major Güß, welcher mit der Vollziehung dieser Execution beauftragt war, that wenigstens nichts, wodurch die letzten Augenblicke dieses unschuldigen Schlachtopfers verbittert wurden; er erklärte sich selbst öfters gegen Madam Fink, wo er in Quartier lag, wie schwer es ihn ankam, dieses traurige Geschäft vollziehen zu müssen."

29.

War es dem fremden Tyrannen möglich, einen unschuldigen deutschen Staatsbürger aus dem Schooße seiner Familie zum Tode schleppen zu lassen, so war es ihm doch, troz des ungeheuern Drucks, unter dem der Kontinent damals erlag, nicht möglich, die Stimme der öffentlichen Meinung gänzlich zu unterdrücken.

In der Berliner Zeitung jenes Jahrs, (No. 109.) wurde dieser Ermordung zuerst gedacht, und dieß veranlaßte den bekannten politischen Schriftsteller Cölln zu nachstehendem Aufruf an alle Schriftsteller und Buchhandlungen Deutschlands, die verwaißte Familie des ermordeten Palm durch Beiträge zu unterstützen.

„Der Buchhändler Palm
in Nürnberg.“

„In der Berliner Zeitung Nro. 109. stand die „Nachricht, bei der jedem Deutschen das Herz „bluten muß:

„daß der Buchhändler Palm in Nürnberg, we„gen des Verlags des Buchs:

„Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung ꝛc.

„von den Franzosen erschossen worden sei, den „Verfasser nicht verrathen, und eine arme Witt„we mit sechs hülflosen Kindern hinterlassen „habe. —“

„Diese arme Verlassene zu unterstützen, liegt al„len Schriftstellern und Buchhandlungen am näch„sten, wer aber unter den Reichen in Deutsch-

land

„land noch Gefühl für deutsche Redlichkeit und
„Biedersinn hat, wird gern einen Beitrag für
„die Hinterlassenen geben, die der Hingerichtete
„seiner Rechtschaffenheit opferte. —“

„Die Fröhlichsche Buchhandlung wird Bei-
„träge annehmen.

Cölln.“

Die Fröhlichsche Buchhandlung zu Berlin über-
nahm mit gleich edlen Eifer die Sammlung je-
ner Beiträge durch folgende Ankündigung:

„Mit Vergnügen unterziehen wir uns des be-
„lohnenden Geschäftes, Beiträge für die un-
„glückliche Wittwe unsers Geschäftsverwand-
„ten und für die unerzogenen Kinder einzu-
„sammlen. — Gewissenhaft werden wir solche
„in Verein mit dem Herrn Kriegs- und Do-
„mainen-Rath von Cölln öffentlich berechnen;
„und mit Zuversicht dürfen wir hoffen, bei
„dieser Gelegenheit der Welt eine nicht gerin-
„ge Anzahl deutscher Biedermänner und Pa-
„trioten nahmhaft machen zu können.

„Fröhlichsche Buchhandlung,
Duncker.“

Auch der Kommissionair des unglücklichen Palm
Gleditsch, übernahm durch ein Circulär vom
24. September 1806, die Sammlung der Unter-
stützungsbeiträge auf eine menschenfreundliche Wei-
se, durch nachstehendes, nachher von 23 Leipzi-
gern Buchhändlern unterzeichnetes Pro Memoria:

„Ich nehme mir hiemit die Freiheit, Sie durch
„diese Zeilen einzuladen, Ihren Antheil, wel-

„chen

„chen ganz Deutschland an dem Unglücke des
„erschossenen Buchhändlers Palm und seiner Fa-
„milie nimmt, thätig an den Tag zu legen. Da
„ich als sein hiesiger Kommissionär mich hiezu
„stillschweigend aufgefordert und beauftragt glau-
„be, so eile ich dem Beispiele zu folgen, wel-
„ches Entfernte und Unbekannte durch veran-
„staltete Subscriptionen aufgestellt haben. Oh-
„ne von dem Grundsatz auszugehen, daß eine
„solche Wittwe mit 3 Kindern, durch Geld be-
„ruhigt werden könnte, so meyne ich doch, der-
„selben einen Theil der Sorgen zu erleichtern,
„welche bei der Fortsetzung einer Handlung,
„fortdauernden Einquartirung und einer uner-
„zogenen Familie wohl schwer auf ihren kum-
„mervollen Herzen liegen mögen. Leipzig, am
„24. Sept. 1806.

„Carl Friedrich Enoch Richter."
„Firma: Joh. Fr. Gleditsch."

Auch durch den Buchhändler Herrn Klostermann und Herrn Probst Lampe zu Petersburg, wurde dort eine Sammlung für die Palmische Familie veranstaltet, wozu der menschenfreundliche Kaiser Alexander und die Kaiserin-Mutter, großmüthig beitrugen.

So veranstaltete auch der Buchhändler Friedrich Perthes zu Hamburg eine Sammlung; und eben daselbst beurkundete eine Gesellschaft von Frauenzimmern durch Veranstaltung einer eigenen Sammlung den schönen Vorzug dieses liebens-

würdi-

würdigen Geschlechts, zarter Theilnahme an fremden Leid.

Eben so wurden in Dresden von der Gesellschaft der Ressource, von Hrn. Hofrath und Professor Morgenstern zu Dorpat, und zu Berlin von dem Hrn. General von Wartensleben, Beiträge gesammlet.

Wenn alle diese Beiträge bei weitem nicht hinreichten, die Wittwe und die Waisen des Ermordeten, gegen den aus dem Verluste des Familienvaters nothwendig resultirten Verfall ihrer Handlung zu schützen, so kann man es nicht dem Mangel an Wohlthätigkeits-Gefühle der edlen Geber, sondern einzig den Verhältnissen des ehernen Zeitalters zuschreiben; dem allgemeinen Stocken der Gewerbe und des Handels, und dem allgemeinen Sinken des Wohlstands, als der Folge jenes verabscheuungswürdigen Systems, welches der Weltunterdrücker unmittelbar und mittelbar organisirt hatte, um durch Hemmung aller Zweige der Industrie, vorzüglich aber durch Unterdrückung der Denkens- und Preßfreiheit, die Menschen zur Barbarei zurück zu geisseln und auf den Ruinen des öffentlichen Wohlstands, seinen von unwissenden und willenlosen Sklaven umgebenen Alleinthron zu erbauen.

30.

Jenseits des Meers, wohin sein zermalmender Arm nicht reichte, in dem von seiner Konstitution und dem Ozean geschützten erhabenen und freien

freien Brittanien sprach sich hingegen der Abscheu gegen jene schändliche That offen und in seiner vollen Kraft aus.

Die hochherzigen Britten, den Palm durch kein andres Band, als das der Menschheit, angehörte, veranstalteten unaufgefordert, unveranlaßt, also aus reinem Menschheitsgefühle, auf Lloyds Kaffeehause eine Unterzeichnung zum Vortheile der Wittwe und Waisen des Hingerichteten; deren Ertrag diese nun endlich zu beziehen hoffen dürfen; da die Kommitte', bestehend aus

J. J. Angerstein, Präsident,
Thomson Bonas,
Rob. Shedden,
K. H. Marten,

beschlossen hatte, daß die gesammelten Beiträge in den öffentlichen Fonds angelegt und erst nach Herstellung des allgemeinen Friedens sollten bezogen werden.

31.

Heilig sind die Zwecke der gegenwärtigen Darstellung. Sie soll für die Geschichte den damaligen Zustand des unterdrückten europäischen Kontinents urkundlich aufbewahren; sie soll der Seelenkunde das Dokument bewahren: wie leicht es der kühnen Kraft des Lasters ist, die Mauern zu zermalmen, womit Weisheit, Tugend, Religion und die heiligsten Gefühle die gesellschaftlichen Verbindungen der Menschheit, zum Zweck allgemeinen Wohlstands und allgemeiner Veredlung, schützend zu umgeben strebten.

Sie

Sie soll das Andenken eines schuldlos Ermordeten, rein und unbefleckt auf die Nachwelt übertragen.

Sie soll endlich — und das ist ihr heiligster Zweck — den Menschenfreunden, die aus den reinsten, edelsten Beweggründen, der verlassenen Familie des Ermordeten Theilnahme und Unterstützung selbst damals schon bezeugten, wo es gefahrvoll war, der Unschuld und dem Unglück zu huldigen, den Dank, den innigen Dank dieser Familie für einen Edelmuth bezeichnen, der zugleich dem Weisen und Menschenfreunde die beruhigende Idee darbiethet: daß auch in der furchtbarsten Periode der Herrschaft des Lasters, die zarten Keime menschlicher Tugenden und sittlicher Gefühle nicht vernichtet werden können.

